

Mitteilungen  
der  
Altertums-Kommission  
für Westfalen.

VII.

Mit einer Farbentafel, neun Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text.



Münster i. W.  
Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung.  
1922.

## Vorwort.

---

Das letzte Heft der „Mitteilungen“, das sechste, ist erschienen im Jahre 1912. Volle zehn Jahre sind seitdem verfloßen, und welche ungeheure Geschicke umfaßt dies Jahrzehnt. Der Unterschied zwischen damals und jetzt prägt sich auch in dem Umfang des Textes und der Zahl und Art der Abbildungen aus. Die früheren „Hefte“ waren vielmehr Bände; der fünfte dieser Bände umfaßte nicht weniger als 428 Seiten und 41 Tafeln von reichster Ausstattung. Das vorliegende bescheidene Heft von 72 Seiten herauszubringen, hat weit mehr gekostet, als die gesamten vorangegangenen stattlichen Bände zusammen, und den Betrag flüssig zu machen wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht dankenswerte Hilfe von besonderer Seite über die letzten scharfen Klippen hinweggeholfen hätte. Die farbige Tafel wäre trotz aller Hilfe ganz unmöglich gewesen, wenn sie nicht schon — 1912 das Licht der Welt erblickt hätte; seitdem harrete sie der Veröffentlichung.

Gleichwohl haben die Arbeiten während des Krieges nie geruht. Im besonderen wurde die schon seit dem Jahre 1906 begonnene Erforschung der alten Befestigungen gefördert; das Hauptverdienst gebührt dem verstorbenen Geh. Baurat J. H. Schmedding, der mit Aufopferung aller Kräfte das Werk förderte und im Jahre 1920 im Auftrag der Altertumskommission den ersten Teil des groß angelegten „Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen“ (3 Hefte mit Text-Abbildungen u. 21 Tafeln. Münster, Univ.-Buchh. Coppensrath) herausgab. Der Atlas wird fortgesetzt, und Heft 4 und 5 sind bereits in Vorbereitung.

Leider hat der Herausgeber sein Werk nicht lange überlebt; er wurde schon im folgenden Jahre (1921) seinem rastlosen Wirken entzogen. Seit dem Jahre 1916 hatte er den Vorsitz der Altertumskommission geführt, nachdem Prof. Dr. Friedr. Koepf, der vorher die größten Verdienste um die westfälische und besonders die römisch-

germanische Forschung auf westfälischem Boden sich erworben, einer ehrenvollen Berufung als Direktor der Römisch-Germanischen Kommission und als Univ.-Professor nach Frankfurt a. M. gefolgt war. Seit dem Mai des Jahres 1921 hat die Alttertumskommission den Unterzeichneten nach dem Heimgange des Geh. Baurats Schmedding mit der Führung des Vorfußes beauftragt.

Wir freuen uns, feststellen zu können, daß auch dem neuen Hefte die Hilfe des langjährigen Leiters der Halturner Grabungen nicht fehlt: Prof. Dr. Koepf berichtet über die letzten Ergebnisse der Grabungen vor dem Kriege. Von dem verdienstvollen Entdecker des Römerlagers bei Oberaden, Pfarrer D. Brein, liegt ein Bericht über eine uralte, zweifellos bedeutende Kultstätte zwischen Lippe und Ruhr im einstigen Marjer-Gebiet vor. Einen bedeutamen Fortschritt auf dem Gebiete der Gräberkunde auf westfälischem Boden stellen die Berichte von A. Stieren dar. Auf seinen Schultern ruhten die Lasten der Ausgrabungen, die in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen, zumal bei Herstelle und Henglarn, vorgenommen wurden.

Anderer Berichte und Mitteilungen müssen für spätere Gelegenheit verschoben werden. Doch sollen hier einige kurze Mitteilungen über neue Funde und Fundstätten folgen. Bei Bau-Ausgrabungen bei der Porta Pratoria des Halturner Großen Lagers wurden Pfostenlöcher festgestellt, die zunächst nicht weiter verfolgt werden konnten (wegen der Eigenart und Schnelligkeit der Schachtarbeiten, die von den Grundeigentümern selbst ausgeführt wurden)<sup>1)</sup>. Von den Einzelfunden ist besonders erwähnenswert eine große Mühle, die von Herrn San.-Rat Dr. Conrads für das Halturner Museum geborgen wurde. (Der Durchmesser der Mühlsteine ist 95 cm, die Dicke der Steine je 28 cm; auf der Spitze des unteren Strins befindet sich eine Bleihülle, der obere Stein hat an beiden Seiten einen Einschnitt zur Befestigung des Triebwerks.)

Im übrigen sei (nach Aufzeichnungen der Herren Prof. Wormstaal und Stieren) noch folgendes kurz über die Arbeiten seit Kriegsbeginn mitgeteilt. Während der Kriegsjahre wurden mehrfach von Schmedding bronzezeitliche Gräber aufgesucht und beobachtet, die bei Bahnbauten unweit Gütersloh aufgefunden waren. Besonders aber fanden während dieser Zeit die Grabungen für den „Atlas“

<sup>1)</sup> Wider Erwarten ist nun doch noch eine kleine Grabung möglich geworden. Vgl. S. VI.

statt. Von Schmedding wurden im Jahre 1919 auch Beobachtungen in den Sanddünen bei Dorsten begonnen, die in den beiden folgenden Jahren von Stieren fortgesetzt wurden: ein Urnenfriedhof wurde festgestellt und die Bergung der Funde durchgeführt. Herr Stieren hat dann das Verdienst, seit 1920 die Arbeiten an den Fund- und Grabungsstätten in erster Linie geleitet und durchgeführt zu haben. Die Offenbarung und Untersuchung der „Steinkiste“ in Henglarn geschah im Herbst 1921; seit der gleichen Zeit wurden (in drei Grabungen) die Gräber in Herstelle untersucht. Zu Anfang des laufenden Jahres besuchte ein Ausschuß der Alttertumskommission die Halturner Lagerstätte, um an Ort und Stelle wegen der dort begonnenen Bau-Ausgrabungen (s. o.) das Nötige ins Auge zu fassen. Stieren besichtigte außerdem im laufenden Jahre eine von Herrn Studienrat Dr. Pennings neu entdeckte Wallburg, 5 km nördlich von Redlinghausen. Überhaupt zog diese Gegend mehrfach die Aufmerksamkeit auf sich: es fand ein zweimaliger Besuch eines Gräberfeldes bei Erkenschwick statt, wo Herr Stieren die vorgefundenen Reste untersuchte, desgleichen eines anscheinend hallstattzeitlichen Friedhofs bei Waltrup, und zuletzt wurde ein Bestattungsfeld bei Röllinghausen aufgenommen (bis jetzt steht fest, daß es der vorchristlichen Zeit angehört). Auch sind — durch gütige Vermittlung des Herrn Dr. Pennings — römische Scherben aus der Nähe von Suderwich (b. Redlinghausen) geborgen worden; ihre Spur bleibt zu verfolgen. Endlich ist auch die schon länger bekannte Fundstelle bei Dülmen besucht worden. Nähere Berichte müssen vorbehalten bleiben. —

Bei der Erschöpfung aller staatlichen und aus Staatsquellen gespeisten Kräfte ist es selbstverständlich, daß die bisherigen Unterstützungen von dieser Seite ausblieben oder aufs geringste Maß herabgesetzt wurden. Wir waren daher, wenn nicht unsere ganze Tätigkeit im Sande verlaufen sollte, gezwungen, uns nach anderen Hilfsquellen umzusehen. Da ist es denn ganz besonders dankbar zu begrüßen, daß der Herr Oberpräsident der Provinz Westfalen im Frühjahr dieses Jahres durch eine Rundverfügung auf die Notlage der Alttertumskommission, die in diesem Jahre auf ein Bestehen von fünfundsanzig Jahren zurückblicken kann, hinwies und zur tatkräftigen Unterstützung ihrer gemeinnützigen Bestrebungen aufforderte. Dem Rufe sind bereits zahlreiche Städte, Gemeinden, auch Vereine und Gesellschaften gefolgt. Freilich bleibt noch viel, sehr viel zu tun, nicht zuletzt deshalb, weil das, was in mühsamster

Werbearbeit herbeigeschafft wurde und wird, infolge der verhängnisvollen Geldentwertung immer wieder fast zunichte wird. An alle Behörden, Gemeinden, Gesellschaften und Private richten wir die dringende Bitte um tatkräftige Unterstützung, besonders um feste jährliche Beihilfen. (Sendungen nimmt entgegen der Schatzmeister der Kommission, Herr Oberrentmeister Humperdinck, Bäckerstraße in Münster.) Inzwischen sprechen wir auch an dieser Stelle allen Gönnern und Geschenkgebern unsern herzlichsten Dank aus. Möge das nächste Heft unter günstigerem Stern in die deutsche Heimat hinausgehen! —

Der vorstehende Bericht war abgeschlossen, als ein günstiger Umstand eine kleine Nachgrabung in Haltern zur Verfolgung der oben erwähnten Spuren ermöglichte. Auf Veranlassung des Herrn Prof. Wormstall benutzte die Prima des Paulinischen Gymnasiums ihren Wandertag am 11. Oktober in erfreulichster Weise dazu, ihre Altertumsstudien auch praktisch im Gelände zu betätigen. Herr Prof. Dr. Koepp war eigens aus Frankfurt herübergekommen; auch die Herren Studienrat Dr. Leonard und A. Stieren nahmen teil. Nach einem Bericht des letztgenannten wurden etwa in der Mitte zwischen Pratorium und porta praetoria zwei 30 m lange Schnitte östlich der via praetoria und etwa senkrecht zu dieser gezogen. Der erste Schnitt traf auf deutliche Gebäudespuren, die anscheinend von der Nordwand eines Gebäudes herrühren. Hier fand sich auch ein Bruchstück eines Mahlsteines; 5 m nördlich von diesem Schnitt lief parallel der zweite. Er schnitt an einer Stelle eine große Grube (Abfallgrube) an, aus der eine große Menge von Scherben gehoben wurde, die in der Hauptsache großen Amphoren angehören. Außerdem fanden sich in der Grube zahlreiche Eisenreste, ein Bruchstück eines Mahlsteines, einige Kupfermünzen, zwei Sigillatascherben, davon eine mit bereits bekanntem Stempel. Eine Fortsetzung der Grabung ist beabsichtigt. —

Der Geschäftsführer der Altertumskommission  
für Westfalen

Dr. Franz Cramer.

## Inhalt.

	Seite
Vorwort . . . . .	III—VI
I. Ausgrabungen bei Haltern. Ergebnisse der Jahre 1912 und 1913. Von Friedrich Koepp in Frankfurt a. M. . . . .	1—10
II. Fränkische Funde bei Erle. Zu der Farbentafel. Von A. Stieren in Münster . . . . .	11—15
III. Die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Büren. Von demselben . . . . .	16—51
IV. Die Teufelsküche bei Massen, westlich Unna. Von Otto Brein in Hohenlimburg . . . . .	52—65
V. Die Hügelgräber von Herstelle. Von A. Stieren . . . . .	66—72

## Ausgrabungen bei Haltern.

Ergebnisse der Jahre 1912 und 1913.

---

Die Verpflichtung zu eingehender Berichterstattung ist bei den Ausgrabungen von Haltern niemals in Vergessenheit geraten. Aber nicht jedes Jahr konnte Ergebnisse bringen, die einen ausführlichen Bericht rechtfertigten. Einigemal wurde daher die Ernte mehrerer Jahre zu einem Bericht zusammengefaßt, und es liegt in der Natur der Sache, daß man sich dazu um so mehr aufgefordert sah, je länger die Grabungen währten. So schienen die Ermittlungen der Jahre 1912 und 1913 noch einer Ergänzung bedürftig, um für einen neuen Bericht reif zu sein. Diese Ergänzung sollte ihnen 1914 zuteil werden; und schon waren die Vorbereitungen zu der neuen Grabung getroffen, als der Krieg ausbrach. Nach dessen unglücklichem Ende und vollends nach dem, was diesem Ende gefolgt ist, kann an eine Ausgrabung im Stile derjenigen von Haltern in absehbarer Zeit nicht wieder und wahrscheinlich niemals mehr gedacht werden. Daraus erwächst die Verpflichtung, nun doch die Ergebnisse jener beiden Ausgrabungsjahre, unvollständig wie sie sind, darzulegen, damit sie nicht ganz verloren gehen. Da die Altertumskommission für Westfalen Mut und Mittel gefunden hat, ein neues Heft ihrer Mitteilungen herauszugeben, darf damit nicht länger gezögert werden, und ich konnte mich der Pflicht nicht entziehen, da derjenige, von dem die meisten Aufzeichnungen jener beiden Jahre herrühren, dem die Berichterstattung darüber, ebenso wie die Leitung der Grabung des Jahres 1914, zugebracht war, nicht mehr unter den Lebenden ist. Mit wehmütigen Empfindungen suche ich mir die zeichnerischen Aufnahmen durch die gewissenhaften Eintragungen meines lieben jungen Freundes Karl Hähnle wieder lebendig zu machen. Wenn sie auch, wie die Pläne, das Ergebnis unserer gemeinsamen Arbeit waren, so hätte doch der, der sie niedergeschrieben hat, sich mancher Einzelheit gewiß noch eher auch nach so langer Zeit erinnert als ich. Aber es kann freilich auf Einzelheiten bei diesem Bericht nur dann ankommen, wenn sie für die Gesamtauffassung der aufgedeckten Spuren wesent-

lich sind, und dann sind sie ja wohl in ihrer Bedeutung schon damals zur Sprache gekommen und in dem Ausgrabungsbuch gekennzeichnet worden. Auf das Wichtigste müßte sich dieser Bericht schon um der heute gebotenen Sparsamkeit willen beschränken. Das Allerwichtigste aber ist ohne Zweifel der Plan und fast könnte ich mich damit begnügen, diesen Plan in der Form, die ihm nach unseren Originalaufnahmen unser langjähriger verdienstlicher Mitarbeiter Herr Landmesser H. Schoppmann gegeben hat, vorzulegen. Wenn man ihn, wie beabsichtigt ist, dem im fünften Band der Mitteilungen veröffentlichten Plan des großen Lagers einfügt, so sieht man die Lagerfläche schon erheblich besser ausgefüllt und hat für eine etwa denkbare Fortsetzung der Arbeit einige feste Anhaltspunkte mehr.

Aber ganz so wortkarg darf ich doch nicht sein. Nur für einen Teil — den wichtigsten freilich, das einzige ganz klare und gewiß nicht unbedeutende Ergebnis der beiden Jahre — findet der Betrachter der aufgedeckten Spuren die erwünschte Aufklärung in einem vorläufigen Bericht, den Hähnle im Römisch-Germanischen Korrespondenzblatt (VI 1913 S. 26 f.), ich selbst in der Zeitschrift „Westfalen“ (IV 1912 S. 106 f.) gegeben haben. Aus der Fülle der übrigen Spuren das allenfalls Verständliche und Wertvolle herauszufinden, ist nur für den möglich, der da weiß, was gesucht wurde, gesucht werden konnte und mußte, und eigentlich nur für den, der diese Spuren nicht nur in scheinbarer Gleichberechtigung schwarz auf weiß sieht.

Als im fünften Band der Mitteilungen der Plan des großen Lagers veröffentlicht wurde, sah man in seinem Innern fast nur das Praetorium und einen Teil der via principalis vor diesem aufgedeckt. Die nächste Ausgrabung fügte dann das hinter dem Praetorium gelegene Haus des Lagerkommandanten hinzu. Das ganze Lagergebiet in gleicher Weise freizulegen, konnte natürlich niemandem einfallen. Aber da es zweifellos zum weitaus größten Teil von gleichartigen Bauten, den Kasernen, bedeckt war, so konnte sich der leere Raum verhältnismäßig rasch füllen, wenn das Straßensystem vervollständigt und der Typus der Kasernen ermittelt war. Ein Zufall führte im Jahre 1909 zur Entdeckung einer Kaserne (Mitteilungen VI S. 23 f.). Aber so zweifellos auch die Deutung des teilweise aufgedeckten, teilweise nur ertasteten Grundrisses war, so gelang es doch nicht, diese Kaserne aus ihrer Vereinzelung zu befreien, da in ihrer unmittelbaren Umgebung keine Wiederholung nachgewiesen werden konnte, und der Verlauf der Straßen in jener Gegend auch

noch nicht bekannt war. Das bewog uns, bei einer nächsten Ausgrabung, von einer bereits gesicherten Straße auszugehen und führte uns auf das Gebiet westlich vom Praetorium, wo eine rechtwinklig zur via principalis verlaufende Straße längst festgestellt (Mitteilungen V S. 30) und ein Raum von rund 2500 Quadratmetern einerseits durch diese, andererseits durch das Praetorium oder eine etwa an seiner Westseite entlang laufende Straße, dann im Norden durch die sicher nachgewiesene zwischen Praetorium und Legatenhaus hinziehende Ost-West-Straße, schließlich im Süden durch die via principalis fest umgrenzt war, leider freilich in hinderlicher Weise durchquert durch einen vielbetretenen Pfad, an dem der Ausgrabung Halt geboten werden mußte. Wo wir dann den Spaten auf dem so in zwei nicht ganz gleiche Hälften geschiedenem Land zuerst ansetzten, wo wir seine Arbeit aussetzten, hing von der Zugänglichkeit der einzelnen Felder, das Letztere schließlich auch von dem Ende unseres Gelds und unserer Zeit ab. Das große 30:15 m messende, mit seiner einen Langseite an der via principalis gelegene, mit der östlichen Schmalseite dem Praetorium unmittelbar benachbarte Gebäude, in dem wir ein ar-

amamentarium erkannten, nimmt von dem ganzen umschriebenen Raum fast den fünften Teil in Anspruch. Von der übrigen Fläche ist reichlich der dritte Teil entweder abgedeckt oder durch Versuchsgräben untersucht. Die lückenhaften Linien der Fundamentgräben zusammenzuordnen und zu vollständigen Grundrissen zu ergänzen kann man nur versuchsweise wagen, zumal wenn man bedenkt, daß auch hier mit verschiedenen Perioden, wie sie am Praetorium so deutlich nachweisbar waren, zu rechnen ist. Die so im Grundriß etwa wiedergewonnenen Gebäude zu deuten und zu

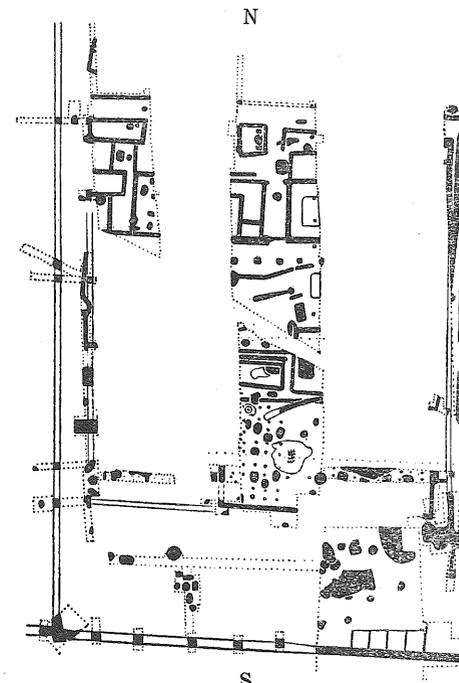


Abb. 1.

benennen muß erst recht gewagt scheinen. Daß es aber keine Kasernen sind, deren Teile wir ausgegraben haben, ist gewiß. Wahrscheinlich nahm die Mitte des ganzen Vierecks ein offener Hof ein, in der Richtung von N. nach S., wie es scheint, in seiner Breite der Breite des Armamentariums ziemlich genau entsprechend, in der anderen Richtung dessen Länge vermutlich überragend. An seiner nördlichen Begrenzung scheint sich eine „Säulenhalle“ hingezogen zu haben, von der fünf Pfosten in ihren Löchern nachweisbar waren. Daß die beiden gegenüberliegenden schwarzen Punkte im Plan keine Pfostenlöcher sind, sei ausdrücklich gesagt<sup>1)</sup>. Der Hof hatte wohl seinen Hauptzugang von Norden her, wo man von der Parallelstraße der *via principalis* durch einen zwischen Gebäuden in ansehnlicher Breite von fast fünfzehn Meter sich hinziehenden Gang ihn erreichte. Gegenüber einen zweiten Eingang anzunehmen bin ich nicht geneigt, da dieser nur auf den kaum mehr als meterbreiten Zwischenraum zwischen den den Hof im Süden einrahmenden Gebäuden und dem Armamentarium führen würde, auch selbst so schmal ist, daß man in ihm füglich nur den auch sonst nachweisbaren *ambitus* der einander benachbarten Gebäude erkennen darf.

Die Fundamentgrube, die die Hofhalle nördlich begrenzt, nimmt bei der Ecke des vermuteten Zugangs an Breite merklich ab und verändert auch die Farbe ihrer Füllung, die von da an weit heller ist. Man wird den dem Durchgang vorgelagerten Teil für die Bettung einer Schwelle halten und könnte geneigt sein, weiterhin in dem vor dem Fundamentgraben herlaufenden zweiten Graben mit dunklerer Füllung einen Ersatz für die größere Breite auf der anderen Seite und etwa die Spur einer an der Wand sich hinziehenden Bank zu sehen, wenn nicht die dunkle Fundamentspur schon vor der Ecke, mitten in dem Durchgang einsetzte. Die große Grube in dem Raum östlich von dem Durchgang gehört offenbar zu der Anlage dieses Raums, während die den Hofeingang einigermaßen sperrenden Gruben zum Teil nachweislich, zum Teil wenigstens wahrscheinlich aus älterer Zeit stammen. Ob von dem an der Nordseite des Hofes westlich vom Eingang gelegenen, nur teilweise aufgedeckten Raum mit Recht angenommen wurde, daß er unbedeckt war, weil an seiner Westseite drei

<sup>1)</sup> Die in der Richtung abweichenden, mitten in dem vermuteten Hof liegenden Fundamentspuren werden, wie auch die zu ihnen in der Richtung passende Grube, einer anderen Periode, vielleicht dem älteren sog. Feldlager angehören, während die große nur halb aufgedeckte Grube am östlichen Rand der freigelegten Fläche zu dem Hof gehören wird.

Pfosten gestanden zu haben scheinen, ist mir zweifelhaft. Eine Fortsetzung der Abdeckung würde darüber vielleicht Gewißheit gebracht haben, würde uns jedenfalls noch einige andere Gebäude kennen gelehrt und vor allem sicher gestellt haben, ob wir wirklich in einem offenen Hof den Mittelpunkt des ganzen Quartiers zu sehen haben. So nun müssen wir uns mit dem negativen Ergebnis, daß wir hier Kasernen vergebens gesucht haben, und mit dem positiven, daß wir wider Erwarten in dem Armamentarium eines der merkwürdigsten Gebäude des ganzen Lagers gefunden haben, begnügen.

Dieses Armamentarium bleibt noch zu beschreiben, was mit den Worten Hähnles geschehen mag (RGA VI 1913 S. 27), wobei der damals veröffentlichte Plan des Baus wiederholt wird:

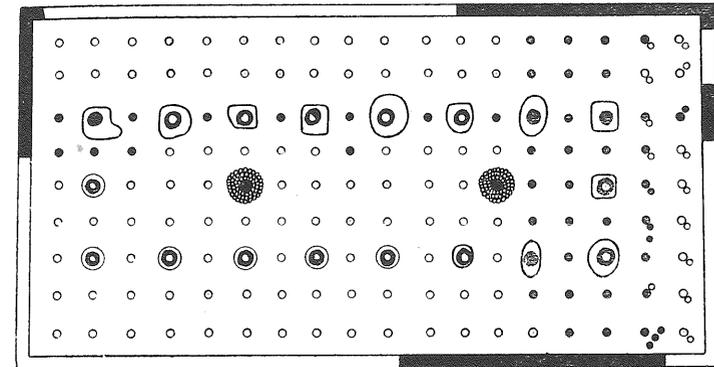


Abb. 2.

„Ein rechteckiger Bau erstreckt sich von Westen nach Osten in einer Länge von 100 Fuß parallel zur *via principalis*; seine Breite beträgt 50 Fuß. Im Innern befinden sich parallel zu den Längswänden zwei Reihen Pfostenlöcher für größere Pfosten; der Abstand der einzelnen Pfosten beträgt je 10 Fuß; von den beiden Längswänden sind sie je 15 Fuß entfernt. Zwischen diesen beiden Reihen sind in der Mittelflucht des Gebäudes zwei tiefe Gruben mit künstlicher Steinschichtung; sie dienten offenbar zur Aufnahme großer Balken, die zusammen mit den Außenquerswänden den First des Hauses tragen sollten. Zwischen diesen größeren Pfostenlöchern waren nun noch im Abstand von nur 5 Fuß parallele Reihen kleiner gerammter Pfosten zu erkennen. Diese enggestellten Pfähle können natürlich nicht in den Innenraum des Gebäudes hinaufgereicht haben, sondern sie dienten als Stützen für einen Bretterfußboden, der so vor der Erdfeuchtigkeit geschützt werden sollte. Dagegen gingen die größeren

Pfosten durch diesen Boden hindurch und trugen das Dach. Zugleich teilten sie den Innenraum des Gebäudes in drei ‚Längsschiffe‘, in deren mittlerem die beiden Stülpbalken aufragten . . . Der im Westen liegende 15 Fuß breite Raum zwischen der Schmalwand und den ersten großen Pfosten erscheint als vielbenützter Vorraum, dessen Boden stärker unterstützt werden mußte, worauf die Verdoppelung dieser ersten beiden Pfostenreihen hinweist. Danach lag auf dieser Seite der Haupteingang; die Ostwand schließt mit geringem Abstand an die Westwand des Praetoriums an.“

Hähnle fühlte sich an die Skuotheke des Philon erinnert. Aber er überschätzte die Ähnlichkeit: man kann bei dem Gebäude in Haltern nicht von drei Schiffen sprechen; denn zwischen den beiden Pfostenreihen steht an jedem Ende noch einmal ein Pfosten, so daß sich also ein Umgang ergibt, und außerdem versperrten die beiden großen Pfosten das Mittelschiff, und dieses hatte auch durchaus nicht die Bedeutung wie bei der Skuotheke, wo es auf einen starken Durchgangsverkehr des schaulustigen Volks berechnet war, das sich seiner stattlichen Schiffsgeräte freuen wollte. In Haltern ist an etwas der Art natürlich gar nicht zu denken, und die zweite Pforte an der dem Eingang gegenüberliegenden Seite hätte keinen Sinn gehabt. Mehr als durch ihre Anlage sind die beiden Gebäude wahrscheinlich durch ihren Zweck verwandt. Denn wir bezweifeln nicht, daß in dem Halturner Gebäude ein armamentarium zu sehen ist. An sich könnte der hohlgelegte Boden freilich auch für ein horreum zu sprechen scheinen. Aber für die andere Deutung treten auch die Funde ein, die in seiner Umgebung gemacht worden sind, „eine auffallend große Menge von Abfallstücken von Bronze und Eisen und viel Schlacke“; in der Nähe des Arsenalts befanden sich offenbar die Reparaturwerkstätten.

Man erinnert sich, daß bei den Limeskastellen die armamentaria in engster Verbindung mit dem Praetorium stehen. Hähnle hat besonders auf die übereinstimmende Lage der armamentaria im Lager von Newstead (RG Abt. II 1909 S. 41) hingewiesen. In Haltern haben wir inbessen ein zweites Gebäude dieser Art auf der anderen Seite des Praetoriums nicht gefunden.

So mußten wir uns denn zur Ermittlung des typischen Kasernengrundrisses einen anderen Ausgangspunkt suchen. Der schien am sichersten geboten an der Ecke der via decumana und der Wallstraße, zumal sich hier sowohl im Lager von Novaesium als in dem von Carnuntum, den beiden Legionslagern, deren Innenanlage uns am

besten bekannt ist, normale Kasernen finden. Hier also wurde im folgenden Jahre (1913) der Spaten angelegt. Der Boden war an dieser Stelle insofern der Untersuchung günstig, als eine auf der höchsten Höhe sehr dünne Humusschicht uns mit geringer Mühe auf den „gewachsenen“ Boden, in dem allein sich die Spuren deutlich abheben, gelangen ließ; er erwies sich aber insofern wieder ungünstig, als die Stärke der Humusschicht auf der nach Süden geneigten Fläche sehr rasch zunahm, sodaß, wenn wir annehmen dürfen, daß das in römischer Zeit schon ebenso gewesen ist, zu befürchten war, daß Spuren, die sich auf der Höhe noch deutlich erkennen ließen, weiter abwärts allmählich verloren gehen mochten, da sie nicht mehr in den unberührten Boden hinabreichten — was dann auch eintrat.

Wir fanden nun in der Tat an der Ostseite der via decumana zwei schmale, langgestreckte, mit den geschlossenen Rückwänden gegeneinander gerichtete Bauten, die unseren Erwartungen einigermaßen entsprachen. Der unmittelbar an der via decumana gelegene begann an der Wallstraße mit einem etwas über zehn Meter breiten Bauteil, der in mehrere Räume zerfiel, von denen der westlichste sich durch die offenbar leichtere Bauweise und seine langgestreckte Form als eine nach der Straße gerichtete Vorhalle erkennen ließ. Nicht nur gegen

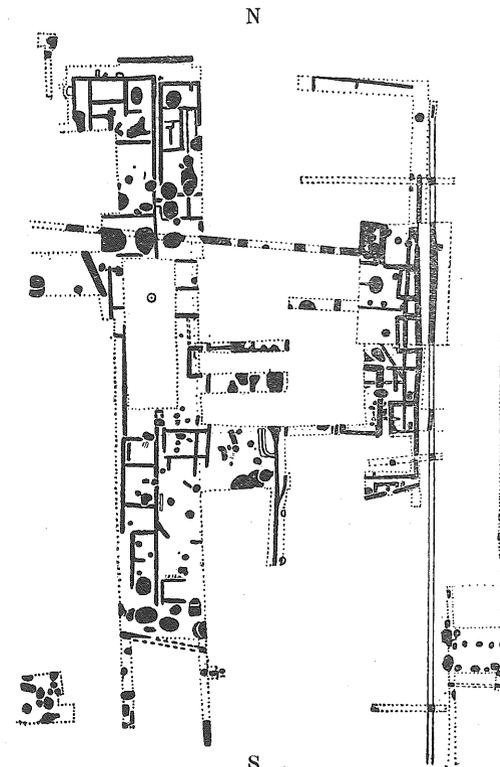


Abb. 3.

diese Vorhalle, sondern auch gegen die eigentliche Straßenfront des Hauses trat die Front des ganzen Baus im weiteren Verlauf etwas zurück, wie auch die Mannschaftskasernen von Novaesium gegen die Unteroffizierwohnungen zurücktreten. Fast siebzig Meter weit ließ

sich der Bau nach Süden hin verfolgen, bis zu der hinter dem Legatenhaus herlaufenden Straße. Er übertraf also an Länge noch um einige Meter den im östlichen Teil des Lagers früher erkannten Kasernenbau, der sechzig Meter (200 Fuß) lang war. Eine Teilung in eine lange Reihe einzelner, freilich nicht durchweg gleich großer Räume war deutlich, wenn auch die querlaufenden Fundamentgruben nicht überall, wo wir sie suchten, gefunden und auch nicht auf der ganzen langen Strecke gesucht wurden. Nach einer kurzen nachgewiesenen Strecke dürfen füglich zwei parallel laufende Fundamentgräben auf der Vorderseite angenommen werden, so daß sich eine Teilung der Räume auch in der Tiefenrichtung wie bei den sonst uns bekannten Mannschaftskasernen ergibt. Gegen das Ende hin springt die Front noch einmal zurück, und wenn wir diese beiden südlichsten so abgesonderten Räume nicht mehr zu der eigentlichen Kaserne rechnen, stimmt diese in der Länge noch genauer mit der früher aufgedeckten überein.

Parallel mit der Rückwand dieses langen Baus, in ganz geringem Abstand (ca. 0,30) und an einigen Stellen mit jener verbunden, verläuft die Rückwand eines ähnlichen, nach Osten gerichteten Baus, der gleichfalls mit einer, nur minder breiten und stattlichen, nicht vorspringenden „Unteroffizierswohnung“ an der Wallstraße beginnt und weiterhin eine lange Reihe zweigeteilter, in der Breite, wie es scheint, besser übereinstimmender Räume, deren wohl zehn gewesen sein könnten, aufweist. Der ganze Bau hat nur eine Länge von etwa fünfzig Metern und läßt an seinem südlichen Ende seine drei Längsmauern über die abschließende Quermauer hinaus zungenartig vorspringen. Daß die Fundamentgräben nicht etwa nur scheinbar hier ausliefen, sondern wirklich ihren Abschluß hatten, war ganz deutlich. Erst unmittelbar an der Straße, bis zu der der andere Langbau hinabreicht, wurde noch einmal ein kleiner gleichfalls nach Osten gewandter Rechteckbau aufgedeckt.

Nach dem Schema der uns sonst bekannten Lagerkasernen hätte man nun diesem Bau gegenüber und nur durch einen Gang von ihm getrennt einen symmetrisch angelegten Langbau erwarten sollen. Ein solcher war aber nicht da. Vielmehr wies allerlei darauf hin, daß wir hier einen großen Hof anzunehmen haben, der sich bis zu den in einem früheren Jahr aufgedeckten, an der Westseite der der via decumana parallelen Lagerstraße sich erstreckenden Gebäuden hinzog. Von diesen Gebäuden aber eine auch nur einigermaßen deutliche Vorstellung zu gewinnen, war unmöglich, schon deshalb, weil

hier sichtlich Spuren verschiedener Perioden durcheinandergehen, dann aber auch, weil gerade über dieser Ausgrabungsstelle ein besonderer Unstern gewaltet hatte: die hier aufgedeckten, dichtgedrängten und offenbar recht verwickelten Spuren waren zwar aufgenommen, dann aber durch einen ganz ungewöhnlich starken Gewitterregen mit Schlamm bedeckt und der aufklärenden Untersuchung dauernd entzogen worden.

Einen normalen Kasernenbau, dessen Wiederholung dann etwa leicht durch bloße Versuchsschnitte hätte festgestellt werden können, hatten wir also auch hier wieder nicht gefunden. Daß wir in den um den Hof gelegenen, auf der Westseite jedenfalls kasernenartigen Gebäuden eine Reiterkaserne zu sehen hätten, war, trotz einiger darauf hinweisender Feststellungen in dem Hof<sup>1)</sup>, nicht mehr als eine Vermutung, für die man weitere Anhaltspunkte vielleicht in den noch nicht aufgedeckten Teilen des Hofes hätte finden können, und der die Tatsache, daß im Lager von Novaesium bei den dort den Reitern zugewiesenen Kasernen ein solcher, an sich zur Bewegung der Tiere gewiß wünschenswerter Hof fehlt, nicht im Weg zu stehen brauchte.

Bei einer Fortsetzung der Grabungen hätte man wohl hier noch weitere Aufklärung gesucht, hätte sich aber vor allem bemüht, die Ermittlung des normalen Kasernentypus an anderer Stelle zu erzwingen.

Wenn uns ein günstiger Zufall an ein solche Stelle führt, dann bedarf es schließlich nicht der Abdeckung großer Flächen, wie uns die Feststellung des einen Kasernenbaus im Jahr 1909 gezeigt hat, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Beobachtungen, wie sie bei Bau-Ausforschungen möglich sind, deren einige gerade jetzt an der Ostseite der via praetoria, auf dem Gebiet des einst unseren Untersuchungen hinderlichen Wäldchens, in Aussicht stehen sollen<sup>2)</sup>, durch wenige Versuchsschnitte vervollständigt, uns einmal einen guten Schritt weiter bringen. Dann könnten sich die großen weißen Flächen des Lagergebiets möglicherweise noch einmal binnen kurzer Zeit wesentlich verringern lassen.

<sup>1)</sup> Gruben, in Anlage und Füllung von allen übrigen Gruben verschieden, die sich als Fauchegruben am ersten erklären zu lassen schienen, ferner eine auffällige Entwässerungsanlage, die zum mindesten den großen offenen Hof, wenn auch nicht durchaus die gedachte Benutzung zu beweisen schienen. Daß die beim Austritt aus dem Hof so deutliche Ablaufrinne weiter südlich flacher wird und allmählich verschwindet, findet wohl seine Erklärung in der erwähnten Eigenart des Bodens.

<sup>2)</sup> Inzwischen sind einige Baugruben ausgehoben worden, haben aber keine Spuren zutage gefördert, die der Verfolgung wert schienen.

Gern werde ich in diesem Fall noch einmal auf mein langjähriges Arbeitsfeld zurückkehren und in Erinnerung an mühevoller nicht immer sehr ergebnisreiche Arbeit um so dankbarer solche vom Zufall mühelos gespendeten Ergebnisse verzeichnen. Wahrscheinlicher aber ist mir, daß ich mit diesem kurzen Bericht zum letzten Mal als Berichterstatter über die Lager von Haltern das Wort ergriffen habe.

Frankfurt a. M.

Friedrich Koepp.

## II.

### Fränkische Funde bei Erle.

Zu der Farbentafel <sup>1)</sup>.

Der Hofbesitzer Krampe-Nienhaus war bei Erdarbeiten auf seinem 1 km westlich Erle bei Dorsten gelegenen Besitztum wiederholt auf „alte Löpfe und Eisenteile“ gestoßen; er hob davon zwei „wie Kappe und Seitengewehr“ aussehende Stücke auf, die von dem Lehrer Lammermann als Schwert und Schildbuckel erkannt und in das Museum nach Dorsten gebracht wurden<sup>2)</sup>. Dr. Conrads-Vorke stellte bald darauf fest, daß es sich um ein Gräberfeld handelte und traf Vorbereitungen für eine Grabung durch die Altertumskommission. Ehe diese erfolgen konnte, stieß Krampe-Nienhaus beim Ausheben einer Grube jedoch erneut auf ein Grab, das dann von Lammermann aufgedeckt wurde. Die Skelettreste in diesem Grab (Grab a) waren fast völlig vergangen. An Beigaben fanden sich zwei Lanzenspitzen, Beschlagstücke, bunte Perlen, ein Kreuz „ein heller Stein in Lederrossette, der von einer weißen Metallflasche umgeben war“, ein Gefäß.

Daraufhin wurde 1911 auf Wunsch und unter tatkräftiger Förderung Krampe-Nienhaus durch die Altertumskommission (Professor Koepp) eine kurze Grabung vorgenommen. Von den drei zuerst aufgedeckten Gräbern, die keinerlei Beigaben enthielten, zeigte nur eins deutliche Skelettreste einer mit dem Gesicht ostwärts gerichteten Leiche. Ein viertes Grab (Grab b) brachte dann reiche Beigaben. Die Skelettreste waren jedoch fast völlig vergangen. Leider machte das Wurzelwerk einer nahen Eiche eine kunstgerechte Aufdeckung unmöglich. Grab b enthielt ein Schwert, „das eher neben dem Unterschenkel als neben der Hüfte gelegen zu haben schien“, eine Zierscheibe in der Brustgegend, Perlen in der Gegend des Halses,

<sup>1)</sup> Vgl. dazu den vorläufigen Bericht Koepps in „Westfalen“ IV, 1912 S. 107, sowie die Mitteilung in Prähist. Zeitschr. II, S. 226. Der Fundbericht stützt sich außerdem auf einen Brief Dr. Conrads an Koepp und auf einige Notizen Koepps. Die Tafel wurde schon 1912 hergestellt.

<sup>2)</sup> 1920 waren die anscheinend nicht konservierten Stücke bereits so zerfallen, daß sich die ursprüngliche Form nicht mehr sicher feststellen ließ.

ein Schälchen, einen Topf aus hellgrauem Ton neben der Hüfte, einen anderen aus schwarzem Ton neben der Schulter, außerdem Scherben, die als Scherben in das Grab gekommen waren.

Die Beigaben des Grabes a. Die beiden Lanzenspitzen hatten gleiche Maße; sie waren 17 cm lang, hatten lange Tülle und schlankes Stichelblatt von 3 cm Mittelbreite. Die Beschlagstücke aus Bronze hielten mit ihren Nietten noch Lederreste fest. Unter den einzelnen Stücken sind drei viereckige Plättchen von  $2\frac{1}{2} \times 1\frac{1}{2}$  cm als (Gürtel-) Riemenbeschlag anzusprechen<sup>1)</sup>.

Auf der Innenseite des Riemens sind vor die Nietenköpfe winzige Bronzeplättchen gelegt, um ein Durchrutschen des Nietes zu verhindern. Drei andere dickere Plättchen gleicher Größe haben zwei gerundete Ecken und nach innen umbiegende Ränder. Der Verwendungszweck ist nach dem Befunde nicht mehr festzustellen. Ein einzelnes Plättchen Beschlag ist auf der Vorderseite versilbert und trägt tief eingravierte Linien (Taf. II, Nr. 1). Außer diesen Beschlagstücken fand sich eine  $3\frac{1}{2}$  cm lange Riemenzunge. Der „helle Stein“ ist ein ca. 1 cm langer flacher fast durchsichtiger abgerollter Kiesel, wie sie sich im Flußgeröll usw. finden. Das Kreuz (Taf. II, Nr. 2) besteht aus zwei gleich großen aus einem Stück Silberblech ausgeschnittenen Hälften, die aufeinander befestigt gewesen sind. Die untere Hälfte ist glatt. Die Schauhälfte ist durch eingepreßte Linien in fünf rechteckige Felder geteilt. Die Felder auf den vier Balkenenden tragen eine ebenfalls gepreßte Verzierung aus haftenartig gegeneinander gesetzten Linien. Das Mittelfeld auf der Balkenmitte ist glatt. Ursprünglich ist nur der Längsbalken oben und unten durchlocht gewesen. Die obere Durchlochung trägt noch Reste einer Eisendrahtöse. Die Lochung des Längsbalkens nimmt Rücksicht auf das Ornament, die des Querbalkens nicht. Die nicht uninteressante Frage, ob der durch das Kreuz bezeugte Einfluß des Christentums sich nur auf den Träger des Kreuzes oder auch auf seine Umgebung erstreckte, kann erst entschieden werden, wenn weitere Funde entscheiden, ob es sich um eine Siedlung handelt oder nicht. Kreuze ähnlicher Technik sind vorwiegend bei den Langobarden heimisch. Vielleicht handelt es sich

<sup>1)</sup> Das Leder hat sich natürlich nur da erhalten, wo es durch das bei der Zersetzung der Bronze sich bildende Kupferoxydul konserviert wurde, also nur in der Breite der Beschlagstücke. Von der Form der erhaltenen Lederstücke kann also nicht auf die Form des Riemens geschlossen werden. Die Beschlagstücke gehören sicher nicht zu einer „Schuppenkette“, wie der Bericht in Präh. Zeitschr. II, S. 220 angibt.

bei unserem Stück um langobardischen Import<sup>1)</sup>. In der Nähe des Kreuzes lagen die Perlen. Das 15 cm hohe doppelt konische schwarze Gefäß (Taf. II, Nr. 4) ist Drehscheibenarbeit; es trägt die typische Rädchenverzierung, Material und Brand sind gut. Über die Kette von 21 Perlen (vgl. Farbentafel), deren jetzige Anordnung übrigens Annahme ist, siehe weiter unten.

Die Beigaben des Grabes b. Außer einem kräftigen Messer fand sich an Eisen ein ziemlich schwerer Stramasax von ursprünglich ca.  $54\frac{1}{2}$  cm Klinglänge und 5,5 cm Breite mit kräftigem Rücken. Die starke Griffzunge war ursprünglich 10 cm lang. Die in der Brustgegend gefundene bronzene Zierscheibe von 6 cm Durchmesser (vgl. Taf. II, 3), trägt auf der Vorderseite zwei, auf der Rückseite einen Kreis eines eingepunzten kleinen u-förmigen Zeichens. Dasselbe Zeichen findet sich auf dem Dreibein. Das 13 cm hohe schwarze doppelt konische Gefäß mit verhältnismäßig hohem und breitem Hals ist Drehscheibenarbeit (Taf. II, 5); ebenso der 11 cm hohe hellgraue Topf mit scharf umbiegender Kante und ausgeprägten Drehringen auf Schulter und Bauch (Taf. II, 6). Das Schälchen ist von feinem hellen Ton. Die im Grab gefundenen Scherben gehören drei verschiedenen Gefäßgattungen an:

1. einem becherartigen schwarzen Gefäß von ca. 10 cm Randöffnung, dessen Rand weich umbiegt und das auf der Schulter parallel rund umlaufende tiefe Rillen trägt;
2. einem hellgrauen, feintonigen, ebenfalls becherartigen Gefäß von etwa gleicher Mündungsweite. Die Scherben zeigen geschmackvolle Dekoration aus einer Kombination von Stempel-, Rädchen- und Rillenverzierung;
3. einem dunkelgrauen, anscheinend niedrigen, rundlichen Topfe mit wulstartig nach außen umbiegender Kante, aus grobem Material handgearbeitet.

Bei den letzten Scherben handelt es sich offenbar um germanische Ware. Spätromische Einflüsse dagegen in der Form sind sowohl bei dem Topf Taf. II, 6 kenntlich als auch bei dem Schälchen, das noch Sigillataformen zeigt. In der Technik ist auch bei den Gefäßen Taf. II, 4 und 5 noch spätromische Einwirkung ersichtlich<sup>2)</sup>. Die schönste Beigabe bestand in einer großen Zahl von Perlen, die leider

<sup>1)</sup> Vgl. E. Brenner, Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit, VII. Bericht der röm.-germ. Kommission (1912) S. 325.

<sup>2)</sup> Vgl. E. Brenner, a. a. O. Seite 293 f.; außerdem „Altertümer u. heidn. Vorzeit“ V S. 132 u. Tafel 24.

so verlagert waren, daß sich ihre ursprüngliche Anordnung nicht wiedergewinnen ließ. Die auf der Farbentafel wiedergegebene große Kette zählt 81 Perlen. Die Perlen aus Grab a sind zwar durchschnittlich kleiner als die Perlen aus Grab b, sind ihnen jedoch in Material und Technik gleich.

Das Material der Perlen ist Glas und sehr hart gebrannter Ton (Fayenceartig). Fast alle Perlen, besonders die einfarbigen, haben guterhaltene Glasur, die die Farben noch frischer erscheinen läßt wie die farbige Nachbildung. Die Herstellungstechnik der mehrfarbigen Perlen ist verschieden:

1. Auf die hartgebrannte Perle ist die Farbe (meist kobaltblau und braun) aufgetragen, überlasiert und gebrannt (z. B. die Mittelperle der großen Kette).

2. Die Perle ist aus verschiedenfarbigem Material zusammengesetzt, entweder durch Knetung (z. B. zwei marmorierten braunen Perlen der großen Kette) oder durch Schichtung (wie z. B. die zwei braunen Perlen mit weißen Querstreifen und gelben Tupfen in der großen Kette).

3. Auf die Perle ist andersfarbiges Material flächig aufgetragen.

4. In die Perle ist andersfarbiges Material eingelegt (z. B. die längliche braune Perle mit gelben Punkten der kleinen Kette).

5. Die Auflage ist noch durch Farbtupfen (besonders braun und blau) hervorgehoben und das Ganze mit Glasur überzogen.

Bemerkenswert sind die beiden Melonenperlen, die noch stark spätrömischen Charakter tragen<sup>1)</sup>.

Die Datierung der Funde von Erle nur aus den wenigen und z. T. nicht mehr genau zu bestimmenden Funden erscheint vielleicht gewagt<sup>2)</sup>. Zwar spricht der schon ziemlich schwere und breite, jedoch noch nicht übermäßig lange Skramasax für das 7. Jahrhundert. Auch die Größe und Buntheit der Perlen deutet auf diese Zeit. — Sicher wird diese Datierung jedoch, wenn zum Vergleich die reichen und mannigfaltigen Funde aus dem Gräberfeld von Beckum herangezogen werden<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Einige spätrömische Melonenperlen aus Westfalen (Gegend Werl) befinden sich im Museum des Altertumsvereins Paderborn.

<sup>2)</sup> Aus welchem Grabe der auf der Farbentafel abgebildete Spinnwirtel stammt, war nicht mehr festzustellen.

<sup>3)</sup> Vgl. den für seine Zeit auszeichneten Fundbericht (mit Tafeln) in Zeitschr. f. vaterl. Gesch. u. Altertumsfde. XXV (1865) S. 337 ff.

Die fränkischen Funde von Beckum gehören dem 7. Jahrhundert an.

Die Lanzenspitzen des Erler Grabes a sind an Form und Größe gleich der Beckumer Lanzenspitze aus Grab 55 (a. a. O. Tafel IV).

Der Skramasax von Erle gleicht an Schwere und Breite dem von Beckum aus Grab 55, seine Klinge ist jedoch etwa 8 cm kürzer.

Das Erler Gefäß Taf. II, 4 gleicht bis auf 1 cm Höhenunterschied genau dem Beckumer Gefäß aus Grab 3a. (Mädchenverzierung!).

Die Riemenzunge von Erle ist in der Form der Beckumer aus Grab 55 gleich, die viereckigen Beschlagplättchen von Erle denen von Beckum aus Grab 55.

Die Perlenketten von Beckum sind in der Farbgebung zwar nicht so frisch wie die Erler Ketten, und die Bernsteinperlen fehlen in Erle (bisher).

Bis auf die meist fehlende Glasur ähneln jedoch die Perlen von Beckum denen von Erle in Technik und Form, wenn auch der Prozentsatz von kleinen meist einfarbigen hellen Perlen in Beckum erheblich größer ist als in Erle. —

Aus diesen und anderen Gründen könnte man vermuten, daß innerhalb des 7. Jahrhunderts die Funde von Erle älter, die von Beckum jünger sind. Ein vermehrtes Fundmaterial von Erle könnte hier Klarheit schaffen.

Es ist sehr wünschenswert, durch eine von vornherein sehr aussichtsreich erscheinende Grabung in Erle einen Abschnitt der Frühgeschichte Westfalens aufzuhellen, der bisher noch recht dunkel ist.

A. Stieren.

### III. Die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Büren.

Der Kreis Büren bildet die südliche Hälfte der Hochebene von Paderborn. Er reicht östlich an den Kamm des Eggegebirges, südlich an die Höhen von Brilon. Nach NW fällt das auf rund 350 m Höhe liegende Gelände plateauartig ab und berührt zwischen Lippstadt und Paderborn das münsterische Kreidebecken. Den Kern des Kreises bildet das schon im frühen Mittelalter waldfreie Sintfeld, dessen Ränder sich in die Täler der Afte, Alme und Altenau absenken.

In weitem Bogen ziehen sich um dieses Feld Stein- und Hügelgräber der Vorgeschichte, Wallburgen der Vor- und Frühgeschichte. Unter den vorgeschichtlichen Stufen ist Steinzeit und Bronzezeit am besten vertreten. —

Bei der Gliederung des Materials wird im Folgenden durchgehend so verfahren, daß nach Perioden getrennt Bestand und äußerer Befund der einzelnen Denkmälertypen festgelegt wird, daß dann nach Grabungen oder Funden die einzelnen Typen näher bestimmt werden, und die so gewonnenen Resultate auf die Vorgeschichte der Provinz und der weiteren Umgebung bezogen werden.

#### I. Die Steinzeit.

Spuren der älteren Steinzeit sind im Kreise Büren bisher nicht gefunden; sie dürften auch nicht zu erwarten sein. Die jüngere Steinzeit jedoch, und zwar ein scharf begrenzter Abschnitt derselben, hat besonders an den Hängen des Altenautales eine Anzahl Grabanlagen hinterlassen.

Dem Flußufer am nächsten liegt die Steinkiste 600 m östl. Henglar an der Straße Henglar—Neubödden. Das Grab ist beim Bau der Straße 1869 teilweise zerstört worden. Den Befund wird ein weiter unten folgender Grabungsbericht bringen. 500 m nördl., in dem Winkel der Straßen Paderborn—Henglar und Neubödden—Henglar liegt eine andere Steinkiste in ca. 15 m Höhe über dem Flußbett. Nach den Feststellungen Biermanns bestanden

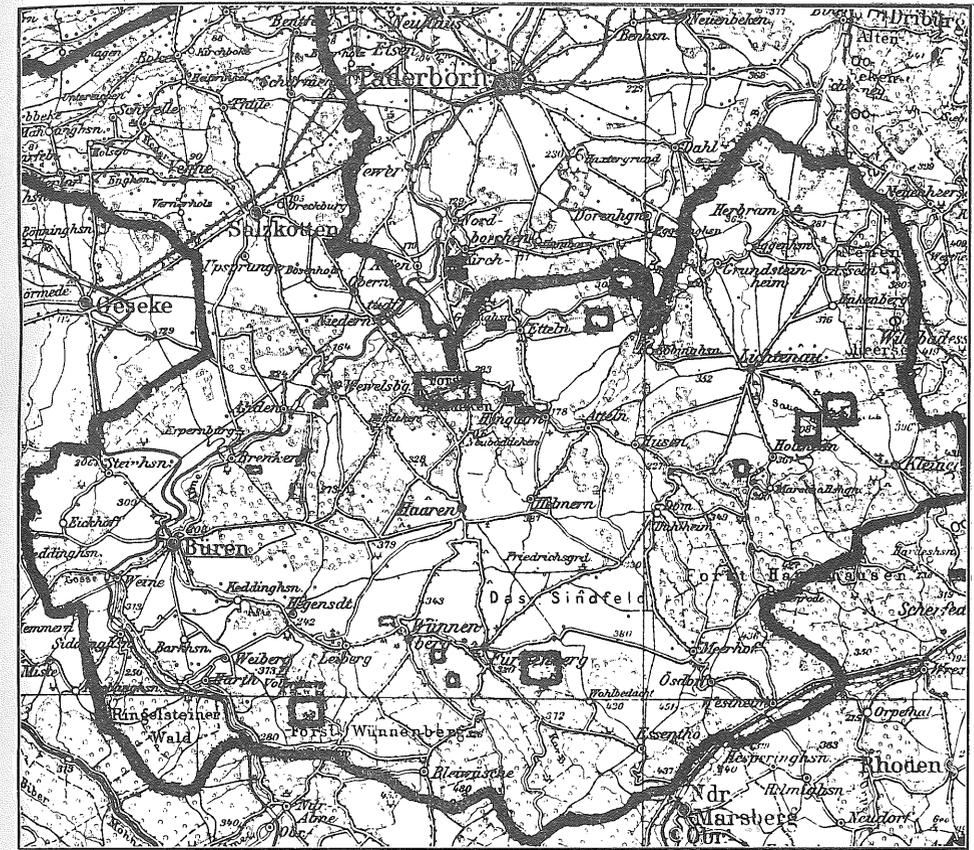


Abb. 4.

Übersichtskarte des Kreises Büren.

1 : 300 000

□ Hügelgräbergruppen<sup>1)</sup>; ■ Steinkisten.

die Längswände der Steinkiste aus großen Steinplatten; sie war 15 m lang, 3 m breit und enthielt zahlreiche Skelette<sup>2)</sup>.

2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> km nördl. liegt auf dem Lechtenberge, einer Höhe westl. Etteln, die nächste Steinkiste (Abb. Taf. III, 1). Sie ist 17,70 m

<sup>1)</sup> Den □ umrahmten Stellen entsprechen im Folgenden die auf ca. 1 : 10 000 gebrachten Ausschnitte aus den Meßtischblättern mit Eintragung der Hügelgräber.

<sup>2)</sup> Vorläuf. Bericht in Prähist. Zeitschr. 1915, S. 562, desgl. VIII. Bericht der Römisch-Germanisch. Kommission (1913—15) S. 42. — Das Grab ist während der Kriegsjahre von Biermann so weit offengebeckt worden, daß die Konstruktion und der Inhalt des Grabes kenntlich wurden; anscheinend wegen Krankheit hat Biermann die Untersuchung nicht zu Ende führen können; das Grab blieb längere Monate offengebeckt liegen und fiel leider völliger Zerstörung anheim.

lang, 2 m breit. Die Seitenwände sind aus (Bläner-) Kalkplatten errichtet, die 1,50—1,90 m breit und 50 cm dick sind. Die von N nach S gerichtete Steinkiste ist an dem nördl. Ende durch eine Steinplatte von 2,41 m Länge und 30 cm Dicke abgeschlossen. Die südl. Querwand ist aus mehreren Blöcken gebildet. Vorhanden sind noch 2 Decksteine, die jedoch von den Tragesteinen abgerutscht in dem Innern des Grabes liegen. Ein anderer Deckstein von 2,65 m Länge liegt noch hart neben der Seitenwand; seine Schwere scheint ihn in späterer Zeit vor dem Abtransport geschützt zu haben. Das Süden der Steinkiste liegt noch fast völlig unter dem gewachsenen Boden, Spuren der alten Aufschüttung über der ganzen Anlage sind an dieser Stelle noch sichtbar. Das Grab soll um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von einigen Paderborner Herren angegraben sein. Dabei sollen außer menschlichen Überresten Unterkiefer eines Schweines, Zähne von Hirschen (?) usw. gefunden sein<sup>1)</sup>. Auf gleicher Höhe liegen 3 km weiter nördl., 500 m südw. Kirchborchen an der Straße R. Borchen—N. Ludorf zwei ähnliche Steinkisten<sup>2)</sup>, die eine ist 20 m lang, 2 m breit, die andere 15 m lang, 3 m breit. Bei der ersten fehlen alle Decksteine, bei der zweiten liegen noch 3 Decksteine in der ursprünglichen Lage. Die Maße der Steinplatten entsprechen denen der Ettelner Kiste. — Einzelheiten sind ohne Grabung nicht festzustellen, da beide Gräber als Abladeplatz für die von den umliegenden Äckern gesammelten Steine dienen. Beide Gräber sind nicht mehr intakt. Sie sind gegen 1575 vom Bischof Salentin von Paderborn geöffnet, als er die denkwürdigsten Plätze seines Bistums bereiste<sup>3)</sup>. Nach den Berichten über die Öffnung sind die Decksteine entfernt worden, so daß das Grabinnere mit zahlreichen Gebeinen sichtbar wurde<sup>4)</sup>.

Außer den bisher angeführten Steinkisten lassen sich noch drei allerdings jetzt völlig zerstörte Gräber gleicher Art nachweisen. 1855 wurde in einer Entfernung von 10 Minuten von der Wewelsburg beim Pflügen ein Grab entdeckt, das nach dem Bericht<sup>5)</sup> eines

1) Voermanek, Gesch. d. Wewelsburg, S. 9.

2) Die Gräber liegen zwar hart jenseits der politischen Kreisgrenze, gehören jedoch sachlich zu den bereits aufgeführten Anlagen und werden deshalb hier behandelt.

3) Bessen, Gesch. d. Bistums Paderborn, Paderb. 1820, II. Bd., S. 74.

4) Vgl. auch Alb. Wormstall, Die Wallburgen d. Paderb. Landes in den ält. Geschichtsquellen, „Westfalen“ X (1919) S. 62 f.

5) Gfellen, Das römische Kastell Aliso, Hannover 1857, S. 224.

Augenzeugen 14 m lang, 3 m breit und 1 m tief war. Das Grab war in den felsigen Boden eingehauen. „Unten auf dem Boden lagen viele Menschenknochen, schräg darüber sah man schwere Steine, von derselben Art, die überall in der Gegend vorkommt (Bläner), wie Dachsparren gestellt, jedoch so, daß sie sich oben nicht berührten. Die oben bleibende Öffnung war mit kleineren Steinen dicht zugeschüttet; die Ackerkrume bildete noch eine Decke darüber.“ (Gfellen.) (Giefers<sup>1)</sup>) erwähnt außer der Wewelsburger noch 2 Steinkisten bei Brenken und Wünnenberg, die jedoch nicht näher beschrieben werden. —

### Bisherige Grabungen und Funde.

An jüngersteinzeitlichen Einzelfunden liegen 9 Arte vor, die sich im Museum des Altertumsvereins in Paderborn befinden. 3 Gruppen sind zu unterscheiden:

dünnackige Arte, und zwar je ein Exemplar vom „Sundern“ bei Brenken, von Westheim, vom südl. Sintfeld, kräftige Bierant-Megalithkeile, und zwar zwei von Salzkotten und einer von Fürstenberg, dickackige durchbohrte Hammerärte, und zwar je ein Stück von Brenken, Salzkotten und Etteln. —

Die zeitliche Zugehörigkeit einer gestielten Pfeilspitze mit sehr fein retouchierten Schneiden aus dem Barbruch bei Bofe (Museum Paderborn) ist nicht mehr sicher zu bestimmen. —

Um die Stellung der Steinkisten des Altenautales innerhalb der Verbreitungsgrenze der andern für S.-Ostwestfalen noch nachzuweisenden Steinkisten kennenzulernen, schien es wünschenswert, den Inhalt einer Steinkiste des Altenautales festzustellen. Dieser Wunsch mußte um so lebhafter sein, als das dürftige Fundmaterial aus zerstörten Steinkisten, namentlich der Lippstädter Gegend, zerstreut ist und mit Ausnahme eines Gefäßes aus den Beckumer Steinkisten nicht mehr ermittelt werden konnte. Zu dieser Untersuchung war ursprünglich ausersehen die bereits von Biermann 1917 freigelegte Steinkiste von Henglarn. Da diese jedoch inzwischen bereits zerstört worden war, wurde die benachbarte Steinkiste untersucht<sup>2)</sup>. Eine Lokaltradition wollte wissen, daß beim Bau der Straße Henglarn—Neuböddenen um 1870 ein großes Grab angeschnitten worden sei, wobei eine Menge Gebeine und Töpfe zutage gekommen sei.

1) Giefers, Geschichte der Wewelsburg, Paderb. 1855, S. 5.

2) Bei der Grabung im August 1921 leistete mir Prof. Dr. Wormstall einige Tage lebenswürdige Hilfe.

An der in Frage kommenden Stelle ragte ein Stück einer mächtigen Platte aus Plänerkalk senkrecht aus der Straßenböschung hervor, die hier einen länglichen Hügel durchschnitt. Die Platte wurde an der einen Seite freigelegt und dabei festgestellt, daß eine zweite Platte fast rechtwinklig an die erste Platte anstieß. Einzelne Suchschnitte quer zur Längsrichtung der zweiten Platte schafften dann bald darüber Gewißheit, daß hier die Längswand einer großen Steinkiste im Boden steckte, deren andere Längswand durch den Straßenbau zerstört war. (Taf. III, 2.)

Mit der Ausräumung der Steinkiste wurde dann von oben her begonnen. Bei Anlage der Straßenböschung war außer der einen Längswand der Inhalt des Grabes vom Fußpunkte dieser Wand bis zur Spitze der gegenüberliegenden Wand weggenommen, so daß zu erwarten war, daß der Boden der Grabanlage in seiner ganzen Breite noch ziemlich ungestört sein mußte. Schon in geringer Tiefe kamen auf dem noch stehenden schmalen, höhergelegenen Teil des Grabinnern zahlreiche Knochenreste zutage, die jedoch sekundär gelagert waren. Erst als der Inhalt des Grabes, der aus einem wirren Durcheinander von Knochenresten und Erde gebildet wurde, bis auf etwa 40 cm über dem Boden weggenommen war, kam eine Erdschicht zutage, die offensichtlich noch nicht gestört war. Aber auch in dieser ungestörten Schicht herrschte bis auf den Boden des Grabes herab das gleiche Durcheinander von Knochenresten und Erde. Nur wenige Knochen lagen in ihrem natürlichen Zusammenhange. Die Schädel, durchweg mit dem Gesicht nach unten liegend, waren durch den auflastenden Erddruck hoffnungslos zertrümmert. Ob die Zusammensetzung der einzelnen Stücke, die als sicher zusammengehörend gehoben werden konnten, gelingen wird, bleibt fraglich<sup>1)</sup>. Fast alle Knochenreste, insbesondere die Extremitäten, waren gebrochen; nur ein unversehrter Oberschenkelknochen konnte geborgen werden. Sehr häufig fand sich ein etwa kopfgroßer Stein in der Nähe des Schädels, zweimal auch den Schädel überdeckend. Nur an einer Stelle, und zwar 2,50 m vom Ostrand der Kiste entfernt, fand sich auf einer Fläche von 0,80 m × 1,20 m eine starke Häufung von Skeletteilen, die noch einigermaßen in ihrem Zusammenhange sich befanden. (Vgl. Taf. IV, 1.) Hier lagen 5 Schädel dicht aneinander, so daß sich die übrigen Skelettreste der 5 Körper strahlenförmig nach außen erstreckten. Die Schädel waren mit fast aufrecht stehenden kleinen

<sup>1)</sup> Die Untersuchung des Materials steht noch aus.

Steinplatten umstellt und von ihnen teilweise überdeckt. Auch diese Schädel lagen mit dem Gesicht nach unten. Starke Reste von Holzkohlen und Brandspuren an dieser Steinumhegung beweisen, daß hier ein Feuer gebrannt hat. In der Brandschicht lagen die Reste eines Gefäßes. (Taf. IV, 2.) Aus der Lagerung der 5 Schädel und der Erdbeschaffenheit um und über den Schädeln ging hervor, daß diese 5 Beisetzungen gleichzeitig erfolgt sein müssen. Die Lagerung der Scherben sowohl wie der Skeletteile war offensichtlich ungestört. Unter diesen Schädeln, von einer leichten Erdschicht überdeckt, lag ein sechster Schädel, der früher beigelegt war. Die Knochenreste waren im allgemeinen durch von außen eingedrungene Feuchtigkeit so fest in den Lehm eingeschwemmt, daß sie nur mit Schwierigkeit aus dem Boden zu lösen waren. Auf diesen fast luftdichten Abschluß der Knochenreste neben der Kalksättigung der Umgebung ist ihr guter Erhaltungszustand zurückzuführen. So fanden sich einige Unterkiefer, deren Zähne noch vollkommen erhaltenen Schmelz trugen.

Von der Grabanlage selbst war die östliche Querwand sowie die südliche Längswand erhalten. Die Querwand besteht aus einer einzigen 2,65 m langen, 1,56 m hohen und 60 cm dicken Steinplatte, die rechtwinklig zur Längswand steht. Der Anschlußstein der Längswand, 1,70 m lang, 1,80 m hoch und 0,65 m dick, ist in abgestumpftem rechten Winkel so vor die Querver schlußplatte gestellt, daß diese nicht nach innen fallen kann. Die übrige Längswand besteht aus 12 Steinplatten von durchschnittlich 0,90 m Länge, 1,70 m Höhe und 0,50 m Dicke, die alle auf die hohe Kante gesetzt sind. (Vgl. Taf. III, 2.) Die Errichtung dieser Wand ist so vor sich gegangen, daß man zunächst schmale Gräben auswarf, in die die Blöcke gestellt wurden. Einzelne Blöcke, besonders der Querver schlußstein, waren durch kräftige Steine im Boden verkeilt. Die Länge der Kiste beträgt 15 m, die Breite am Boden 2 m, die Höhe des freien Innenraumes 1,50 bis 1,60 m: Maße, die bei fast allen Steinkisten des Altenautales wiederkehren. Auch diese Steinkiste ist, wie bei den übrigen Steinkisten des Altenautales noch feststellbar, mit Steinplatten abgedeckt gewesen. Die zum Grabbau verwendeten Platten stammen wahrscheinlich aus der nächsten Umgebung südlich der Steinkiste, wo Kalksteinblöcke in dieser Form hart unter der Oberfläche anstehen. Das Gelände fällt von hier zur Steinkiste leicht ab, so daß der Transport der schweren Blöcke keine besonderen Schwierigkeiten gemacht haben dürfte. Die gesamte Anlage ist mit einem Hügel überdeckt gewesen. Ob und wo die Steinkiste einen Zugang gehabt hat, wie er bei der benachbarten

Steinkiste von Rimbeck angedeutet war <sup>1)</sup>, läßt sich nicht mehr feststellen. In dem der Steinkiste parallel laufenden Straßengraben lagen jedoch bis vor kurzem 2 erratiche Blöcke, die anscheinend in einem Zusammenhange mit der Grabanlage gestanden haben.

Die Grabfüllung hatte ganz verschiedenartige Bodenzusammensetzung. Lockere, humose Erde wechselte mit stark mergelhaltiger fester Erde, die oft mit Feldsesteinen vermischt war. Aus diesen und anderen Beobachtungen muß der Schluß gezogen werden, daß die neu zu bestattende Leiche in das Grab hereingebracht wurde und mit einer von außen hinzugetragenen Erdschicht überdeckt wurde. Vereinzelt war auch zu beobachten, daß die zuletzt hereingebrachte Leiche mit Resten der schon früher bestatteten Körper zugedeckt war, ein zwar wenig pietätvolles Verfahren, das jedoch ähnlich bereits in der von Göhe ausgegrabenen Steinkiste von Rimbeck beobachtet worden ist <sup>2)</sup>.

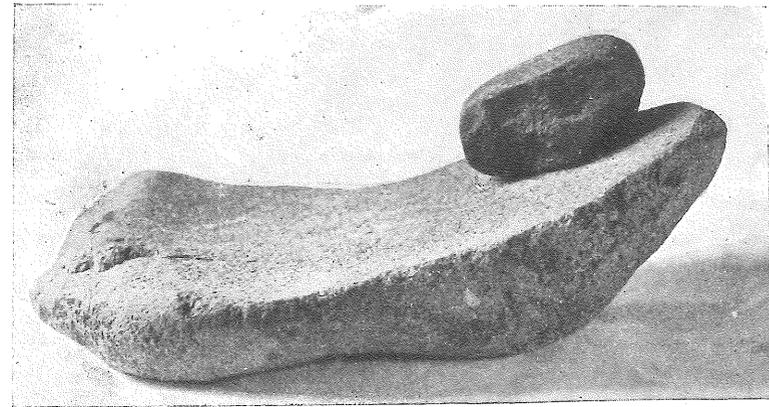
An Beigaben fanden sich 6 an der Wurzel durchbohrte Reißzähne von Wolfsunterkiefern sowie ein nicht durchbohrter Fuchszahn. (Taf. IV, 2.) Ihrer Lage nach gehörten die Stücke anscheinend zu demselben Schmuck.

An Scherben fand sich eine dünnwandige gutgebrannte rote Ware aus feinem Ton und eine dickwandige gutgebrannte grobkörnige Ware. Ein Gefäßprofil der ersten Ware ließ sich nicht ermitteln. Die zweite Scherbengattung entstammt einem großen bombenförmigen Topfe von 32 cm Mündungsweite und abgeplatteter Standfläche von 7 cm Durchmesser. Um den Hals des Gefäßes zieht sich eine gewellte Krause. (Taf. IV, 3.) Sie ist geformt, indem Daumen und darüber liegender Zeige- und Mittelfinger von links nach rechts laufend so in einen Tonwulst gedrückt wurden, daß der Zeigefinger immer wieder in den Eindruck des Mittelfingers griff. Die Arbeit rührt von einer Frauenhand.

Auf dem Boden der Grabanlage, von einem fast ganz umgefunkenen Wandsteine überdeckt, lag eine Handmühle mit dem Bruchstück des Reibers. (Vgl. Abb. 5.) Der Mahlstein lag zu Häupten einer Bestattung, deren Reste noch in erkennbarem Zusammenhange lagen. Der Stein ist ein bearbeitetes Stück Geschiebe von der Art der beiden Blöcke, die neben der Steinkiste festgestellt wurden. Auf der Unterseite trägt der Stein zwei polierte flache Furchen, die zum Polieren von Steinwaffen oder Werkzeugen gedient haben. Ein

<sup>1)</sup> Die Denkmalpflege: X (1908) S. 32 f.

<sup>2)</sup> a. a. D.



1/6

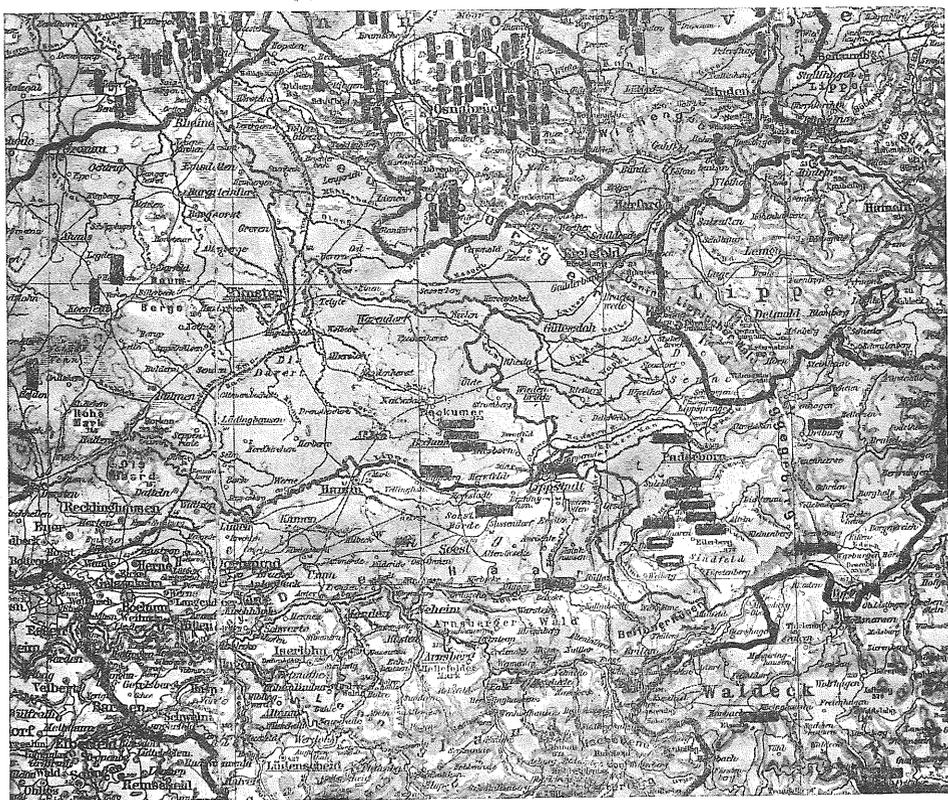
Abb. 5.

Versuch ergab, daß auf der Mahlfäche von 25 × 40 cm ein Pfund Gerste in ca. 5 Minuten zu einem backfähigen Mehl gemahlen werden kann.

Das dürftige Fundmaterial aus den Steinkisten des Kreises Büren genügt für sich nicht, um die Stellung dieser Grabanlagen innerhalb der nordwestdeutschen Megalithgräber zu präzisieren. Es muß versucht werden, auf einem andern Wege zu diesem Ziele zu gelangen.

Die Steinkisten des Altenautales sind nach Lage, Konstruktion und Inhalt so gleich, daß sie als Glieder einer Kette erscheinen, von der Anfang und Ende zu suchen war. Dazu mußte zunächst der gesamte Bestand an megalithischen Denkmälern der Provinz und der für diese Zeit in Betracht kommenden Nachbargebiete festgestellt werden. Bereits eine rohe Übersicht über alle für Westfalen ermittelbaren, entweder noch vorhandenen oder literarisch nach Form und Inhalt sicher feststellbaren Megalithgräber ergibt, daß wir im nördlichen Westfalen ganz anders geartete Denkmäler besitzen als im Süden, bzw. Südosten der Provinz. Bezeichnen wir (ohne Rücksicht auf etwaige zeitliche Folge) die großen Kammern und die Hünenbetten mit ■, alle Steinkisten mit ■, und tragen die einzelnen Gräber in die Karte ein <sup>1)</sup>, so ergibt sich das Bild, wie es Abb. 6 zeigt.

<sup>1)</sup> Die Eintragungen für S.-W.-Hannover und die nordwestfäl. Grenzgebiete stützen sich meist auf: Wächter, Statistik der im Königreich Hannover vorh. heidn. Denkmäler (Hannover 1841), Müller-Reimers, Vor- und frühgeschichtliche Altortümer der Provinz Hannover (Hannover 1893), Lewes, Die



ca. 1:1½ Mill.

Abb. 6. Die Megalithgräber der Provinz Westfalen.

Es bestätigt sich zunächst die bereits bekannte Tatsache, daß das Zentrum der nordwestdeutschen Megalithkultur in Südwesthannover liegt. Dieses Zentrum sendet nach Westfalen hinein nur noch wenige Gräber. Bisher ist ziemlich allgemein als Südgrenze der Megalithgräber Nordwestdeutschlands angenommen die Linie Holland—Münster—Hannover<sup>1)</sup> (Zuidersee—Overijssel—Münster)<sup>2)</sup>. Für das Gesamtgebiet der älteren und jüngeren Megalithgräber verläuft die Grenze jedoch erheblich anders.

Steinzeitgräber der Provinz Hannover. Für die übrigen Eintragungen folgt gefonderte Quellenangabe.

<sup>1)</sup> Mannus II, S. 178, V, S. 34. Prähist. Zeitschrift VI, S. 35. Mannus-Bibliothek XIII, S. 14.

<sup>2)</sup> Nils Åberg, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit I, S. 119, Leipzig 1918.

Ansehend hart nördlich der Lippe bei Beckum zieht sich durch das südöstliche Westfalen die gesuchte Kette von Steinkisten, die in der Gegend von Frixlar endet.

Da einmal die Angaben über diese meist zerstörten Steinkisten außerordentlich zerstreut sind und sich öfters an Stellen befinden, an denen sie nicht vermutet werden, da andererseits jedoch das Typische dieser Steinkisten festgestellt werden muß, kann hier auf eine kurze Befundangabe der einzelnen Kisten nicht verzichtet werden.

Von den ehemals 3 Gräbern bei Beckum<sup>1)</sup> ist jetzt noch vorhanden ein Grab in der Bauerschaft Dalmer. Das Grab ist 28 m lang und hat eine lichte Innenweite von 2 m. Die Seitenwände sind von unbearbeiteten Blöcken überdeckt. Die Anlage war so mit Erde eingedeckt, daß die Decksteine teilweise zu sehen waren (1835).

Inhalt: wechselnde Schichten von Steinen und Erde, die die Knochenreste einschloß. Die Schädel lagen auf dem Gesicht.

Beigaben: Ein Gefäß (jetzt im Landesmuseum Münster)<sup>2)</sup>, viele durchbohrte Zähne, 2 kleine Ringe aus Bernstein<sup>3)</sup>, Flintspeerspitzen, 2 Knochenpfriemen, 1 schmaler gebogener Streifen Kupfer, an dessen einem Ende sich eine kreisförmige Öffnung befand<sup>4)</sup>.

Das zweite Grab, zerstört, wie voriges eingedeckt, war ca. 29 m lang, 2 m breit und hoch und hatte in der Mitte die Andeutung eines Zugangs.

Das dritte Grab, zerstört, war 30 m lang, 2 m breit. Es war „in die Erde versenkt“ wie die vorigen. Ein Zugang war nicht feststellbar. Die Grabenden waren durch quergelegte Blöcke abgeschlossen. Beigaben: Feuersteinmesser, F.-Beil, ein durchbohrter Wolfszahn, Bruchstücke von Feuersteindolchen.

Bei den Beckumer Gräbern waren die Zwischenräume zwischen den Seitensteinen durch Trockenmauerwerk ausgefüllt, so daß sich

<sup>1)</sup> Von den von 1835 bis 1921 häufig wiederkehrenden Berichten über die Beckumer Steinkisten ist als der sachlichste der von Borggrebe, Westf. Zeitschrift 33 (1825) S. 89 ff. für das Folgende zugrunde gelegt.

<sup>2)</sup> Das Dalmer Gefäß ist erst nachträglich dem Ausgräber (Ehrhard) als aus dem Grabe stammend geschenkt worden. Vgl. Effellen, Das röm. Kastell Aliso, Hannover 1857, S. 213.

<sup>3)</sup> Effellen a. a. O.

<sup>4)</sup> Über die mitgefundenen „2 Stücke unformten Eisens“ kann hinweggegangen werden. Vgl. Olshausen, „Eisen in Megalithgräbern“, Zeitschr. für Ethnologie 1843 (25) S. 100 ff.

innen eine glatte Steinwand ergab. Nach einer Aussage des Grundstückbesizers sah das freigelegte Werk „einem länglichen Kasten“<sup>1)</sup> ähnlich.

Die Beckumer Gräber sind nicht als Ganggrab oder große Kammern, sondern als Steinkisten anzusprechen. Diesen Eindruck geben auch die Grabungsberichte unbewußt wieder.

Eine jetzt zerstörte Steinkiste bei Ebbecke bei Lippborg war mit Steinen von außerordentlich großem Gewicht abgedeckt<sup>2)</sup>.

Eine andere Steinkiste in der Umgebung Lippstadts, die im Anfang des 19. Jahrhunderts zerstört wurde, hatte den Bürener Steinkisten gleiche Konstruktion. Die Gebeine lagen in Schichten. Über 20 Schädel waren nachweisbar. Beigaben: Durchbohrte Tierzähne, darunter vom Bären, Feuersteinmesser, Knochengesäß<sup>3)</sup>.

Die 1881 zerstörte Steinkiste von Schmerleke bei Soest war 15 m lang, 3 m breit, von Osten nach Westen gerichtet, 1 m tief. Die Errichtung war so erfolgt, daß zuerst ein Rechteck von obigen Maßen aus dem Boden geschachtet wurde; dann wurden die Seitenwände durch Steinplatten gebildet und der so entstandene Gang durch Steinplatten in 5 Abteile geteilt. Der Boden des Grabes war mit flachen Feldsteinen belegt. Auf die Schädel waren kleinere Findlingsblöcke gedeckt. Beigaben: 2 Messer von Feuerstein, durchbohrte Eckzähne von Hunden, ein „zweizinkiger geschliffener Stein“, 2 grünspanzerfressene Stücke, nämlich eine Rolle und ein fischelförmiges Stück<sup>4)</sup>.

Die Steinkiste von Uelde bei Lippstadt war 12 m lang, 3 m breit. Die Seitenwände wurden gebildet aus aufrechtstehenden Plänen-Kalksteinplatten. Durch 1 m lange Quersteine wurde das Grab in 4 Abteile getrennt; in jedem lagen 12 bis 15 Skelette mit dem Kopf nach Westen. Um das Kopfende eines Skelettes fand sich ein Kranz von großen Fangzähnen, sowie eine Anzahl kleinere Fangzähne von Wolf und Fuchs. Beigaben: aus Knochen gefertigte Lanzen- oder Pfeilspitzen, eine große Menge prismatischer Messer aus Feuerstein<sup>5)</sup>.

Eine ebenfalls zerstörte Steinkiste bei Neuhaus bestand aus

1) Esellen a. a. D.

2) Westf. Zeitschr. Bd. 60, 176 ff.

3) Schaafhausen in: Korrespondenzbl. f. Anthropologie 1871, S. 56 f.

4) Zeitschr. des Vereins f. d. Gesch. v. Soest u. d. Börde, 1881/82, S. 41 ff. Naturhist. Ver. f. d. Rheinl. u. Westf. 1880, S. 113.

5) Korrespondenzbl. des Gesamt-Ver. 1870, S. 96.

Leutoburgerwald-Sandsteinplatten. Über Beigaben ist nichts mehr zu ermitteln<sup>1)</sup>.

18 km südwestlich der Steinkiste von Henglarn liegt eine Steinkiste bei Rimbeck (D. F. Hardehausen), die 1906/07 von Göze untersucht worden ist. Das Grab war 13,20 m lang, 2 m breit und von senkrechtgestellten sehr starken Sandsteinplatten umschlossen. In der Mitte der Nordwand befand sich der Eingang zu dem Grabe: ein rundes Loch von 55 cm Durchmesser, das durch Ausbuchtung zweier aneinander stoßender Steine gebildet wurde. Links und rechts von dieser Öffnung wurde der Zugang durch eine Sandsteinplatte angedeutet. Die Decke ist nach der Auffassung Gözes von Holz gewesen. Das Grab barg ungefähr 160 Leichen.

Beigaben: Anhänger aus durchbohrten Zähnen von kleinen und großen Raubtieren, darunter ein Halsband von 78 Zähnen, Pfriemen aus Geweih und Knochen, Pfeilspitzen, Säge und Messer aus Feuerstein, Bruchstücke von Schleifsteinen und Handmühlen, ein Henkelbecher und wenige Scherben<sup>2)</sup>.

Den Schluß der Kette bilden die Steinkisten von Züschen und Frittlar.

Die größere der beiden Steinkisten von Züschen, die durch die Veröffentlichung Böhlau's bekannt geworden ist<sup>3)</sup>, war 20 m lang und durchschnittlich 3,5 m breit. Die zum Bau verwandten großen Steinplatten umschlossen einen Raum von 16,3 m Länge und 2,3 m Breite, von dem durch eine quergestellte Platte ein Vorraum von 2,5 m Länge abge sondert war. Diese Querplatte hatte ein kreisrundes Loch von 0,5 m Durchmesser. Der Inhalt des Grabes glich dem Durcheinander in der Steinkiste von Henglarn. Die kleinere Steinkiste von Züschen, 100 Schritt südwestlich der größeren gelegen, war 12 m lang und 2,5 m breit. Beigaben: Krugflasche und Scherben mit eingekniffenem Ornament, Pfriemen aus Knochen, 2 kräftige Vierkantkeile.

Die Steinkiste von Frittlar<sup>4)</sup> war mit einem großen Hügel überdeckt und lag in der Nähe einiger Bronzezeithügel. Die Kiste war abgedeckt mit Steinplatten. Beigaben: Scherben, 1 Meißel.

Bei Willingshausen im Schwalmgebiet befand sich ein großer

1) Westf. Zeitschr. Bd. 60, 176 ff.

2) „Die Denkmalspflege“ X (1908) S. 92/93.

3) Böhlau und F. v. Gilsa: Neolithische Denkmäler aus Hessen, Zeitschrift des Vereins für Hess. Geschichte u. Landeskunde, neue Folge, XII. Suppl.-Heft.

4) a. a. D.

Hügel inmitten 6 anderer kleinerer. In dem Hügel fand man 2 von Sandsteinen zusammengestellte parallele Mauern<sup>1)</sup>. (Steinkiste in Rundhügel?)

Selbst aus den teilweise nur noch lückenhaft zusammenzubringenden Fundberichten der südost-westfälischen Steinkisten dürfte hervorgehen, daß es sich hier um eine durchaus einheitliche Gräbergruppe handelt, die für sich betrachtet werden muß.

Daran hindert auch nicht die sehr spärliche Keramik, die die Einflüsse zusammenstoßender verschiedener Kulturkreise ahnen läßt.

Das Dalmer Gefäß<sup>2)</sup> gehört einer Mischgattung von reiner Megalithkeramik und Rössener Keramik an, die im Ornament Einflüsse der Schnurkeramik nicht verleugnen kann. Wer von den Kernen dieses Mischlings der stärker vererbende Teil gewesen ist, steht noch nicht fest. Die Krugflasche der Züscherer Steinkiste zeigt noch recht deutlich den Zusammenhang dieser Grabform mit der Megalithkeramik.

Die Scherben aus der Henglarner Steinkiste widerstehen einstweilen der Eingliederung in eine bestimmte keramische Stilart dieser Zeit. Der Form nach erinnern sie am ersten an die bauchigen Töpfe von Nierstein und Urmitz.

Die übrigen Beigaben dieser Steinkisten sind stereotyp: wenige Waffen, dafür Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, Schmuck aus durchbohrten Raubtierzähnen, Handmühlen und einzelne Bronzen!

Für das südöstliche Westfalen dürfte nach Allem die große Steinkiste mit oft hunderten von Bestattungen das Ausklingen der Steinzeit darstellen. Zeitlich scheinen sie vor den Hügelgräbern mit geschweiften hohen Bechern zu liegen, die übrigens für das Gebiet der Steinkisten bisher nicht nachgewiesen sind. Für Westfalen sind die Hügelgräber mit geschweiften Bechern wohl nur Einzelercheinungen. Soweit bisher zu übersehen liegen geschweift hohe Becher nur vor aus einem Hügel vom Blömkeberg bei Bielefeld<sup>3)</sup>, von Habinghorst (Mus. Dortmund), von Dorsten (Mus. Dorsten), von Umgegend Siegen (Mus. Siegen). Auch das zeitliche Verhältnis der südostwestf. Steinkisten zu den vereinzelt im Westen der Provinz vorkommenden jüngststeinzeitlichen Bestattungen in Hügelgräbern, die blumentopfartige, schnurverzierte Gefäße enthalten, z. B. aus der Gegend Dülmen (Mus. Dortmund und Münster), kann einstweilen nicht

<sup>1)</sup> ebda.

<sup>2)</sup> Abgebildet Westf. Zeitschrift 1875, Taf. 1/2, vgl. dazu auch Reinecke, Zeitschrift für Ethnologie 1900, S. 602.

<sup>3)</sup> Mannus I, S. 232.

geklärt werden. Ebenso nicht, in welchem Zusammenhange etwa die (Flach-)Gräber unter Steinpackung mit ebenfalls schnurverzierten Gefäßen (z. B. von Holtwick bei Roesfeld, Mus. Haltern) mit den Steinkisten stehen<sup>1)</sup>.

Während die den Steinkisten des südöstl. Westfalens vorausgehenden Kulturstufen mehr oder minder klar sich herausheben, sind die ihnen folgenden noch wenig beleuchtet.

Und doch wird hier die Richtung schon angedeutet: Durch die Bronzebeigaben in einzelnen Steinkisten. — Der Anschluß ergibt sich vielleicht, wenn das gesamte bronzezeitliche Material, zunächst wieder des kleineren Kreises, in Betracht gezogen wird.

## II. Die Bronzezeit.

Unter den 11 einzelnen Hügelgräbergruppen des Kreises Büren, von denen bisher 8 unbekannt sind, lassen sich nach Gräberzahl und örtlicher Lage Haupt- und Nebengruppen unterscheiden. Übersichtshalber sind im Folgenden die Hauptgruppen nach den nächstgelegenen größeren Ortschaften benannt, die Nebengruppen darunter zahlenmäßig. Die sachliche Zusammengehörigkeit der einzelnen Gruppen, die sich wahrscheinlich mit dieser Einteilung deckt, wird durch diese Zusammenstellung nicht berührt<sup>2)</sup>. Demnach ergibt sich folgende Teilung:

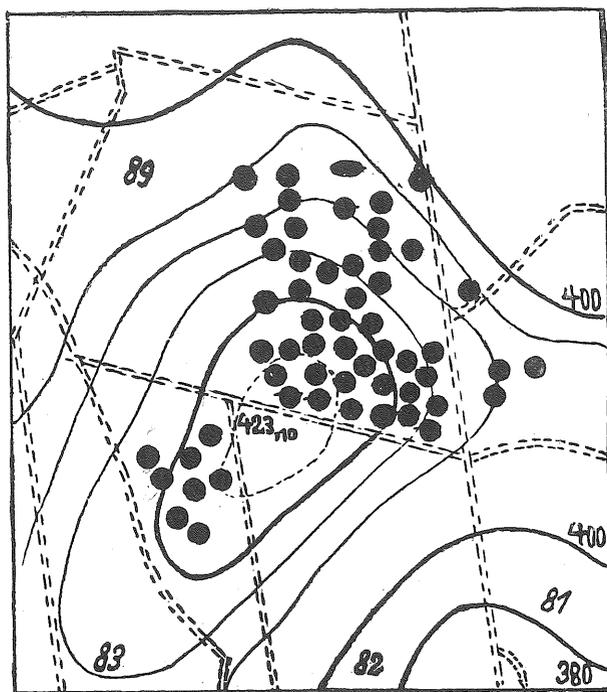
- Gruppe Wünnenberg (W),
- „ Fürstenberg (F) Nebengruppen F 1 und F 2,
- „ Haaren (H) Nebengruppe H 1,
- „ Etteln (E) Nebengruppe E 1,
- „ Lichtenau (L) Nebengruppen L 1, L 2.

Gruppe Wünnenberg. (Abb. 7.)

In den Distrikten 89 und 83 der Oberförsterei Wünnenberg liegen auf einer Hochfläche, die nach Nord- und Südosten sanft, nach Westen und Süden dagegen sehr steil abfällt, 56 Hügel. Die kartographische Aufnahme ist dadurch besonders erschwert, daß die Gruppe in einer heute fast undurchdringlichen Niederholzdickung liegt, die den Überblick im Sommer ganz, im Winter fast unmöglich macht. Die Mehrzahl der Hügel bietet das Bild des bronzezeitlichen Hügel-

<sup>1)</sup> Ein weiteres Eingehen auf diese Erscheinungen würde ebenso wie eine eingehendere Betrachtung der östl. Steinkisten (Uckermark usw.) über den Rahmen dieser Arbeit weit hinausgehen. Sobald weiteres Fundmaterial vorhanden, werden diese Beziehungen jedoch näher zu verfolgen sein.

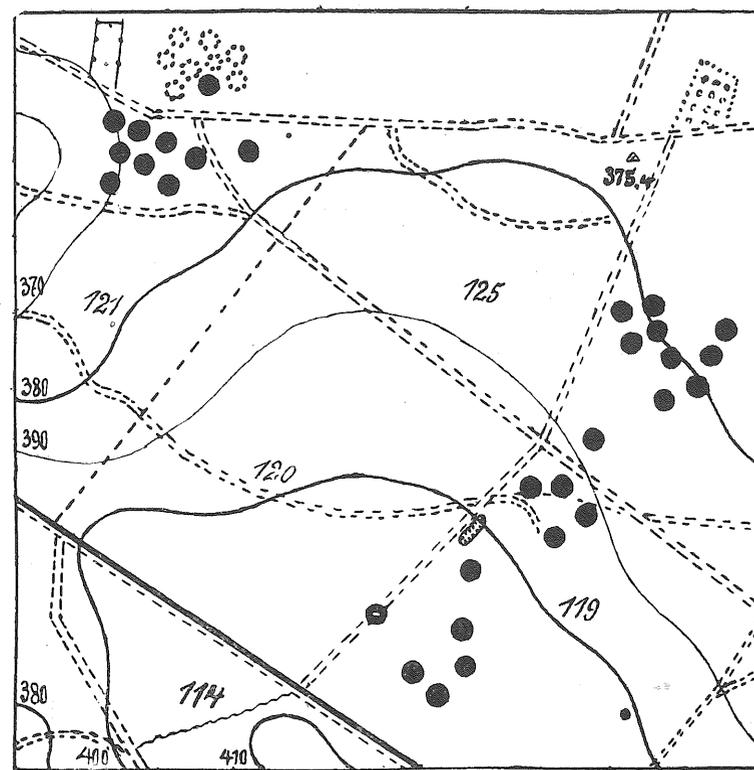
<sup>2)</sup> Die Karte der Hügelgräber der Oberförsterei Böddelen, die Oberförster Hüffer zurzeit hat anfertigen lassen, konnte nicht eingesehen werden.

Abb. 7. Gruppe Winnenberg. Meßtischbl. 2585<sup>1)</sup>.

wie es sich für unser Gebiet schon nach Vergleichung weniger Gruppen dem Untersuchenden einprägt: ein sehr massiger, auf breiter Grundfläche sich aufwölbender Hügel, dessen Bodenumfang durchschnittlich 65 m, dessen Höhe 2 m und dessen Durchmesser 15 m beträgt. Das Aufschüttungsmaterial aller Hügel ist, soweit sich an den von Einschnitten durchzogenen Hügeln feststellen läßt, einschlußfreier Lehm. Von den Hügeln der Gruppe erreichen 20 rund 2 m H., 16 rund 1,75 m, 14 rund 1,5 m, 6 rund 1 m H. Umfang und Durchmesser verhalten sich im allgemeinen entsprechend. Vereinzelt steht der länglich gezeichnete Hügel von 20 m L. und 2 m H.; ob es sich um einen ursprünglichen Langhügel oder um 2 sehr nahe zusammengelegene Rundhügel handelt, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen, da alter Eingriff vorhanden ist. 37 Hügel sind anscheinend unverfehrt. 18 Hügel zeigen Eingriffe meist in Gestalt eines von oben hereingetriebenen Quergrabens. 500 und 1000 m nördlich des Meßtischblattausschnittes liegen im Distrikt 95 noch zwei Hügel von 2 m H.,

<sup>1)</sup> In den Meßtischblattausschnitten sind im allgemeinen die Zeichen für Waldbart überflüssighalber weggelassen.

außerdem an der Südecke des Distrikts 160 noch ein weiterer Hügel von gleicher Höhe. Alle drei Hügel sind von einem 2 m breiten Graben quer durchschnitten, der jedoch anscheinend nicht bis auf den gewachsenen Boden geht.



1:12500 Abb. 8. Gruppe Fürstenberg. Meßtischbl. 2513.

#### Gruppe Fürstenberg.

Gruppe F liegt am Südrande des Sintfeldes auf einer nach W und S (flußwärts) ziemlich steil, zum Sintfelde langsam abfallenden Höhe. Die auch von den Umwohnern Hünengräber genannte Gruppe bietet nicht das geschlossene Bild der Gruppe W, weder nach Verteilung noch nach Beschaffenheit der Hügel. Von den 37 Hügeln der Gruppe sind 7 1,5–2 m hoch bei einem Durchmesser von 20 m.

18 Hügel 1–1,5 m hoch bei einem Durchmesser von 15 m.

5 Hügel sind flach und zeigen alte Eingriffe, deren Art nicht mehr genau feststellbar ist. 7 Hügel sind gelegentlich einer Abtretung eines Waldstreifens zu Ackerbauzwecken eingeebnet (::).

Daselbe Schicksal haben anscheinend mehrere, ca. 80 m nördlich hart rechts der Straße Fürstenberg—Meerhof gelegene Hügel geteilt<sup>1)</sup>. Ob dabei Funde zutage gekommen sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Inmitten der Hügel befindet sich eine, an den Ecken gerundete 10×20 m große Grube, deren größte Tiefe 70 cm beträgt. Näheres ist ohne Grabung nicht festzustellen. Die Eingriffe in mehreren Hügeln rühren aus einer Grabung, die vor ca. 10 Jahren von dem Fürstenberger Pfarrer Nebeling und dem Gräfl. Westphalenschen Oberförster Deitmer vorgenommen sind. Funde sind nach Aussage der beiden jetzt verstorbenen Herren nicht gemacht worden<sup>2)</sup>.

3 km westl. liegt Gruppe F 1 auf einem langgezogenen schmalen Höhenrücken, der zwischen zwei Flußtalern aufsteigt. Die Gruppe besteht aus 5 Hügeln, von denen 4 in einer Linie liegen. Zwei Hügel sind von einem, kaum bis auf die Sohle reichenden Graben durchschnitten, die aus der zuletzt erwähnten Grabung stammen dürften. Alle Hügel sind äußerlich gleich (ca. 2 m hoch, 65 Schritt Bodenumfang) und stellen die für unser Gebiet typischen Bronzezeit Hügel dar.

Gruppe F 2 liegt auf demselben Höhenrücken, 2 km nw. Gruppe F 1, sö. Winnenberg. Die Hügel liegen im Ackerland und sind teilweise eingeebnet. Vier 30—80 cm hohe Hügel sind noch deutlich zu unterscheiden. Der Hügelboden ist anscheinend unberührt. Das Hügelmaterial war Lehm, wie noch jetzt zu erkennen.

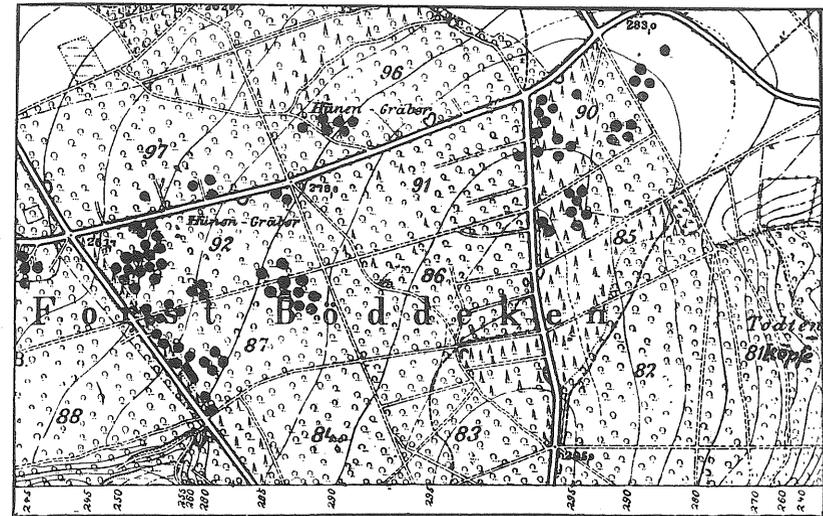
Die Anordnung der Hügel ähnelt der von F 1: 3 Gräber in gerader Linie, 1 westlich heraus. Über Funde oder ursprüngliche Anzahl der Hügel läßt sich nichts mehr ermitteln. Die Hügel von F 2 sind als Gräber in der Umgebung nicht bekannt.

**Gruppe Haaren.** (Abb. 9.)

Gruppe Haaren hat die weitaus größte Zahl der Hügelgräber. Sie liegt auf einer rund 280 m hohen, ca. 3 km von O nach W breiten Ebene. An dem Ostrande ist das Gräberfeld 1½ km vom Altenautal entfernt. Die Zusammensetzung der Gruppe H ist nicht so gleichmäßig wie die der Gruppe W. Doch ist auch hier der typische hohe Rundhügel vertreten. Von den fast hundert Hügeln der Gruppe H haben 31 Hügel 2—1,75 m Höhe und 20 m Durchmesser, 26 Hügel 1,2—1,5 m Höhe und 16 m Durchmesser, 25 Hügel

<sup>1)</sup> Ob sich noch der eine oder andere Hügel in dem sehr kleinen Distrikt 121 befindet, ist heute nicht feststellbar, weil Distrikt 121 undurchdringliche Jungschichtendüngung.

<sup>2)</sup> Von den angelegten Versuchsgräben scheint keiner die Grabensohle zu treffen.



1: 25000 Abb. 9. Gruppe Haaren. Meßtischbl. 2440.

1 m Höhe und entsprechenden Durchmesser, 9 Hügel 0,8—0,5 m Höhe bei ungleichem Durchmesser.

Ein Hügel, 35 m lang, 15 m breit, 1,5 m hoch, läßt Steinsetzung oder Steinkiste vermuten; 4 Hügel zeigen Eingriffe in Gestalt breiter, tiefer Gräben, die alt sind und wahrscheinlich herkommen aus einer Grabung, die um 1450 von dem benachbarten Kloster Böddenen aus veranstaltet wurde. Der „altertumskundige Lektor“ des Klosters will in einigen „Asche, Urnen und Spuren metallener Geräte“ gefunden haben<sup>1)</sup>. Inmitten der Gruppe liegt eine unregelmäßige flache Bodenvertiefung, über deren Charakter ein Versuchsgraben Aufklärung bringen könnte.

Gruppe H 1. Im Distrikt 101 der Oberförsterei Böddenen, 2 km nördlich der Gruppe H, liegt zwar hart jenseits der politischen Grenzen des Kreises, jedoch offenbar in diesen Zusammenhang gehörend die Gruppe H 1. Sie besteht aus 7 Hügeln von rund 1,5 m Höhe und 20 Schritt Durchmesser, die unserem bronzezeitlichen Typ entsprechen. Außerdem finden sich 6—8 Bodenerhebungen, die ich als flache Grabhügel ansprechen möchte, wie sie sich auch bei anderen vorhin genannten Gruppen finden. Doch gestatten die Bodenverhältnisse an dieser Stelle kein sicheres Urteil ohne Grabung.

<sup>1)</sup> Nach einer Angabe Voermaneks a. a. D., S. 7, die leider nicht belegt ist. Mitteilungen d. westf. Altertumskommission VII.



Abb. 10. Gruppe Etteln. Meßtischbl. 2440.

**Gruppe Etteln.**

4 km nördl. Etteln liegt auf einem Plateau von 300 m über NN die Gruppe E. Sie besteht aus 2 getrennten, an Hügelzahl gleich großen Abteilungen. Von den 35 Hügeln der Gruppe E haben nur noch 4 Hügel ihre ursprüngliche Gestalt; sie sind durchschnittlich 1,75 m hoch bei 20 m Durchmesser. Zwischen den Hügeln liegt eine 1½ m tiefe rundliche Bodenvertiefung, die anscheinend nicht natürlich ist. Ein Hügel muß besonders große Erdmassen enthalten haben, er ist noch jetzt, obchon überackert, 1,5 m hoch und hat 25 m Durchmesser. Die meisten Hügel liegen im Ackerland und sind vor etwa 50 Jahren eingeebnet. Sie liegen dichtgedrängt: auf einer Fläche von 100 × 100 m liegen 25 Hügel in ziemlich gleichen rund 20 m betragenden Abständen. Die jetzige Höhe der Hügel schwankt noch zwischen 0,5 und 1,15 m.

10 Hügel lassen vermuten, daß der Hügelboden noch unberührt ist. Noch heute bedecken aus dem Hügel stammende Kohlen- und Knochenreste, sowie rotgebrannter Lehm die Oberfläche in der Nähe der Hügel.

**Gruppe E 1.**

Einen noch heute imponierenden Eindruck macht die 4 km nordw. Etteln liegende Gruppe E 1. Sie besteht aus 39 Hügeln, die an Masse der bewegten Erde allen anderen Hügelgruppen übertreffen. 3 Hügel sind 3,5 m hoch, haben einen Durchmesser von

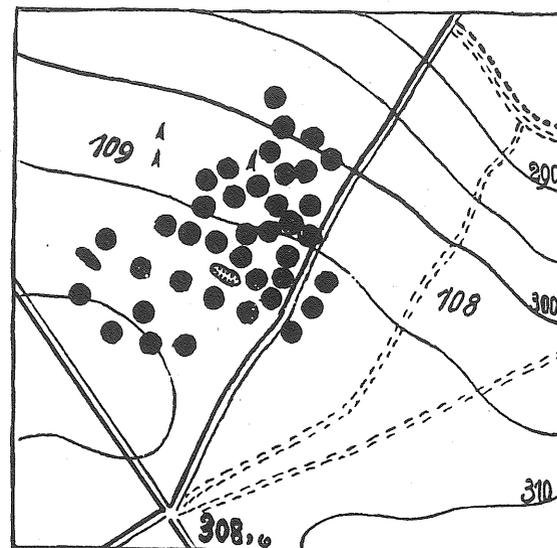


Abb. 11. Gruppe E 1. Meßtischbl. 2440.

30 Schritt und einen Bodenumfang von 92 Schritt. Alle anderen Hügel haben durchschnittlich 2—2,5 m Höhe, 20—23 Schritt Durchmesser, 60—80 Schritt Umfang. 3 Hügel haben 1,5 m H., 2 Hügel zeigen alte Eingriffe, 3 Hügel sind durch Fuchsröhren beschädigt. Ein einzelner Hügel ist 2,5 m hoch, 30 Schritt lang und läßt Steinsetzung vermuten. Zwischen den Hügeln liegt eine 30 m lange, 15 m breite, 2 m tiefe Grube, die künstlichen Ursprungs ist. Man hat den Eindruck, als ob aus ihr das Material zu den dicht herumliegenden Hügeln entnommen sei. Von Funden oder Grabungen in der Gruppe ist bisher nichts bekannt, um so auffallender, weil die Hügel durch ihre Größe zum Raubbau reizen.

**Gruppe Dichtenau. (Abb. 12.)**

Gruppe D. liegt auf einer den südlichen Eggehöhen vorgelagerten Hochfläche, die von Ost nach West durch die Flußmulde der Sauer durchschnitten wird. Die 250 m breite sumpfige Mulde trennt die Gruppe von 38 Hügeln in 2 Teile. Längs des südlichen, ziemlich steil abfallenden Talrandes liegen 10 Hügel, die sämtlich zerstört sind. Die Hügel scheinen Steinpackung gehabt zu haben und teilweise zwecks Steingewinnung geöffnet zu sein. Kopf- bis rumpfgroße Steine liegen noch regellos um die Hügel zerstreut. Von den nördlich der Mulde gelegenen Hügeln liegen 4 Hügel am Talhänge,

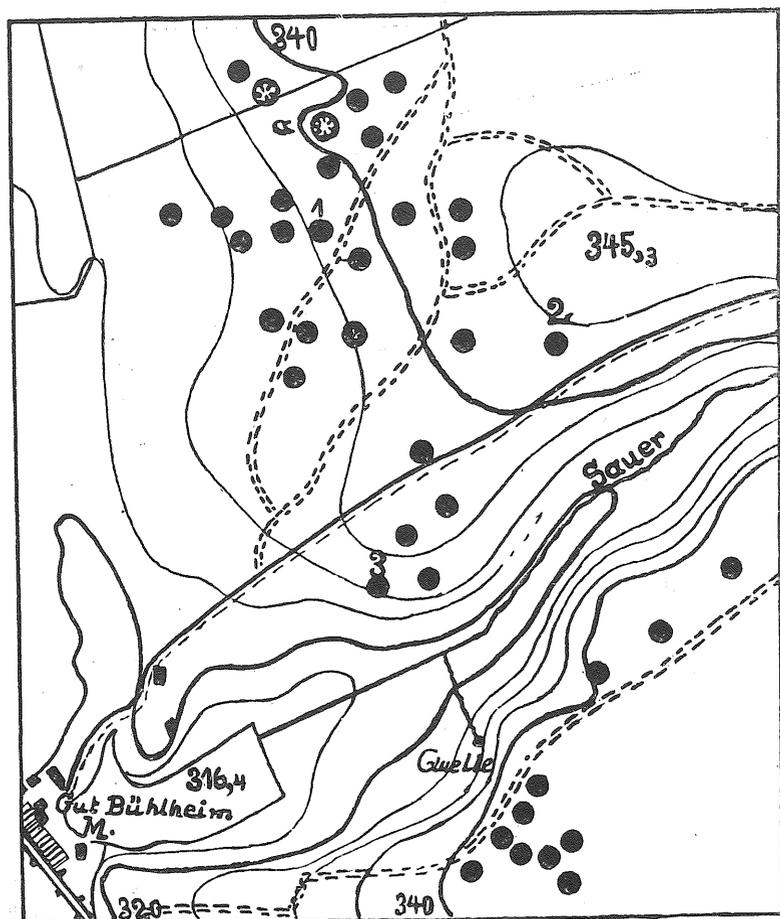


Abb. 12. Gruppe Lichtenau. Meßtischbl. 2441.

während im allgemeinen in unserem Bezirk freie Höhenlage für die Anlage von Gräbern vorgezogen wird, vgl. besonders Abb. 13!

Von den 25 Hügeln der Gruppe haben 14 1—1,5 m Höhe bei 15 m Durchmesser, 6 0,5—1 m Höhe bei ca. 10 m Durchmesser; 4 Hügel sind so zerstört, daß die äußeren Maße nicht mehr festzustellen sind. (Vgl. den Grabungsbericht über Hügel dieser Gruppen weiter unten.)

#### Gruppe L 1.

Gruppe L 1 liegt 1½ km südlich der Gruppe L zwischen Gut Bühlheim und dem Dorfe Holtheim auf einer beherrschenden Höhe, an deren Nordfuß die Sauer fließt. Die punktierten Hügel sind ca. 1 m hoch bei 8—10 m Durchmesser. Ob es sich um Grabhügel

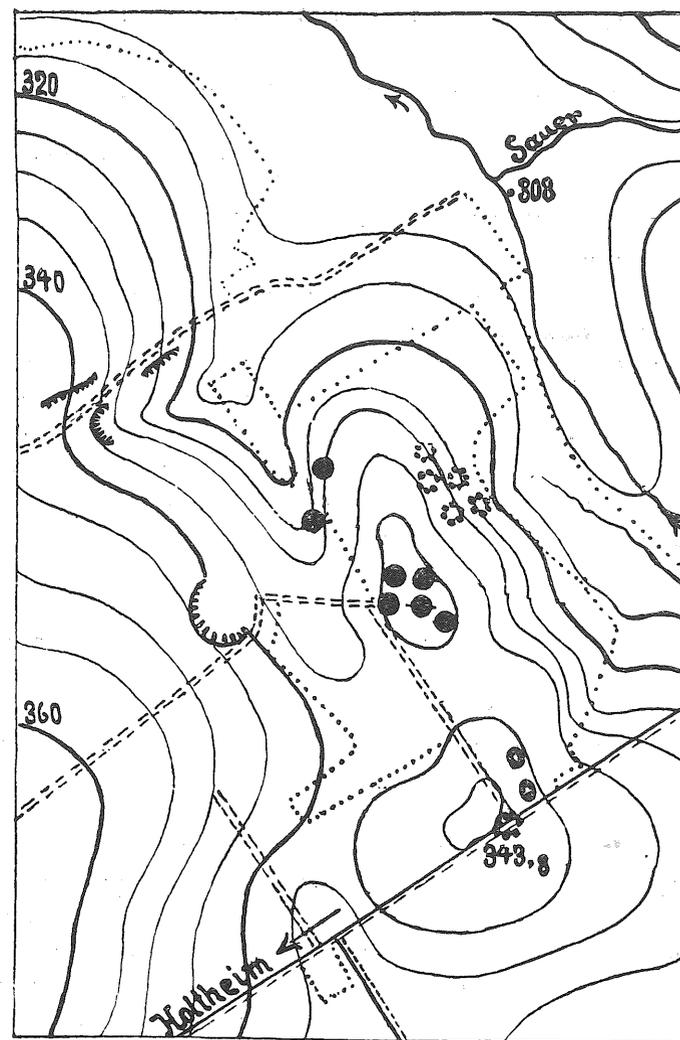


Abb. 13. Gruppe L 1. Meßtischbl. 2441.

handelt, ist nicht sicher, da in der Nähe Steinschürfungen vorgenommen sind, die Erdaufwürfe hervorgerufen haben. Die Hügel sind durchschnittlich 1,5 m hoch bei einem Durchmesser von 15 m, 1 Hügel ist durch Fuchsröhren beschädigt, 4 Hügel sind durch große kraterförmige Aushöhlungen zerstört. Die Hügel gleichen den frühbronzezeitlichen Hügeltypen der anderen Gruppen.

#### Gruppe L 2.

Gruppe L 2 liegt an einem Nebenbache der Altenau zwischen Holtheim und der Straße Lichtenau—Atteln. Vorhanden sind 4 Hügel,

die durchschnittlich 2 m hoch sind und einen Bodenumfang von 25 m haben.

Außer den angeführten Gräbergruppen liegen noch 2 einzelne Hügel an der Straße von Oberntudorf nach Salztotten ca. 1000 m nördlich der Ziegelei Töppter. Die Hügel zeigen alte Eingriffe.

#### Bisherige Grabungen und Funde.

##### a) Gruppe Wünnenberg.

Die schon erwähnten Eingriffe in Hügel der Gruppe W entstammen einer Grabung, die in den 40er Jahren des verfl. Jahrh. von dem in Wünnenberg wohnhaften Gerichtsassessor Spanken unternommen wurde. Die Grabungsberichte Spankens ließen sich im Landesmuseum Münster ermitteln und geben für die Beurteilung der Gruppe W wertvolle Aufschlüsse. Zwar verlieren Fundberichte gewöhnlich mit dem Alter an Güte, doch machen die Berichte Spankens, verglichen mit dem noch vorhandenen Material, einen sehr sachlichen Eindruck. In einem Schreiben vom 18. Januar 1845 teilt Spanken dem Oberpräsidium mit: „Ich ließ vor einigen Jahren einige dieser Grabhügel bei Wünnenberg öffnen. In den drei geöffneten Gräbern fanden sich überall in der Tiefe Kohlenasche und zerbröckelte Knochen (und Leichengeruch). In einem dieser Hügel wurde eine Streitaxt und ein zweischneidiger Dolch mit einer Kette, alles aus einer Komposition von Kupfer vorgefunden. Die Kette, welche durch die Arbeiter in mehrere Stücke zertrennt, scheint an dem Dolche befestigt gewesen zu sein . . . Ich habe die gefundenen Sachen an den historischen Verein von Paderborn abgegeben . . . Ich hätte im kommenden Sommer Lust, da so viele Hügel vorhanden sind, mehr zu graben, wenn dazu Geld aus einem öffentlichen Fonds angewiesen wird.“

Spanken bekam 50 Reichstaler. Am 17. August 1846 berichtet er: „Die in zweien der durchgegrabenen 5 Hügel vorgefundenen Werkzeuge sende ich hierneben ein: erstens ein Werkzeug von Kupferkomposition, ähnlich dem, das ich vor 2 Jahren nach Paderborn schickte, zweitens einen Dolch von demselben Metall, der aber beim Herausnehmen in mehrere Stücke zerbrach, wovon noch die Spuren einer hölzernen Scheide sichtbar sind. Die übrigen abgefallenen Stücke der Scheide liegen bei; drittens ein dem Anschein nach goldener gewundener Ring. Die Arbeiter bissen ein Stück ab um zu sehen, ob es Gold sei. Viertens ein wie es scheint, zum Wehen aptierter Stein. Diese Gegenstände von 1 bis 4 haben sich in der Mitte eines 8 Fuß hohen und ungefähr 40 Fuß an der Basis im Durchmesser haltenden

Grabhügels in der Tiefe beisammen gefunden. Fünftens eine Dolchspitze mit 2 Stiften von Kupferkomposition aus einem Hügel. Kohlen mit Asche vermischt oder zerbröckelte Knochen fanden sich in allen Hügeln“.

Das Oberpräsidium überwies diese Sachen dem Altertumsverein Münster. Bis sie hier anlangten, war bereits einer der von Spanken genannten „Stifte“ verloren gegangen. Am 7. XII. 46 schreibt Spanken: „Von 59 Hügeln, die sich auf der „Zwietracht“ auf 25 Morgen Flächenraum finden, sind bisher 14 durchgegraben. In allen sind zerbröckelte Knochen und Kohlen mit Asche vermischt gefunden. Außerdem ist in letzter Zeit nichts gefunden als der hierbei geschickte Dolch von Kupfer mit einem Paar Nägeln von demselben Metall. Daß dieser Dolch, wie der vorhin eingeschickte mit einer hölzernen Scheide versehen gewesen sei, davon sind teils noch die Spuren sichtbar, teils auch die abgebröckelten Stücke dieser Scheide hier beigefügt. Aus allem geht hervor, daß das Volk kein Eisen gehabt; daß sie nicht von ungewöhnlicher Körpergröße gewesen seien, geht aus den hierbei eingeschickten Bruchstücken der Knochen hervor“. „Dolch und Nägel“ wurden der damals in Minden bestehenden „Gesellschaft für vaterländische Kultur“ überwiesen. Später erwarb sie der münsterische Verein zurück. Damit hatte die Grabung Spankens aufgehört und zwar, wie der damalige Oberförster Blume am 21. XI. 46 der Regierung zu Minden mitteilt, „weil die 50 Taler alle seien“!

Bei sorgfältigem Vergleich der Angaben Spankens mit den noch vorhandenen Funden ergibt sich, daß Spanken in 4 von 14 durchgegrabenen Hügeln Beigaben gefunden hat. Die Hügel nenne ich nach der Reihenfolge der Grabungen a, b, c, d.

Hügel a enthielt „in der Tiefe Kohlenasche und zerbröckelte Knochen, eine Streitaxt und einen zweischneidigen Dolch mit einer Kette, die scheinbar an dem Dolch befestigt gewesen ist. Die Kette fehlt. Die übrigen an den Alt.-Verein Paderborn abgegebenen Sachen sind jetzt noch in der Sammlung des Paderborner Altertumsvereins<sup>1)</sup>. Es ist der 20 cm lange unverzehrte Dolch mit 4 sehr kleinen Nietlöchern (Taf. V, a). Die „Streitaxt“ ist eine langgestielte Randaxt, gleich der Taf. V, 2, nur etwas größer.

Grab b (ein Hügel von 8 Fuß H. und 40 Fuß Bodendurchmesser.) In der Tiefe lagen „ein Werkzeug, ähnlich dem Paderborner, ein Dolch mit Spuren einer hölzernen Scheide, ein goldener Ring, ein

<sup>1)</sup> Die Bezeichnung dieser beiden Stücke in der Paderborner Sammlung hat anscheinend gewechselt. Zur Gewinnung eines Gesamtbildes der Wünnenberger Funde wäre es wünschenswert, daß die beiden Stücke nach Münster kämen.

zum Wehen aptierter Stein". Der „Wehstein“ läßt sich nicht mehr ermitteln. Die übrigen Beigaben des Hügels bringt Taf. V, b. Der Dolch ist ein 33 cm langer Kurzschwert mit 4 kräftigen pflöckartigen Nietern<sup>1)</sup>. Von den beiden unteren Nietlöchern läuft je ein Zierband aus. Beide treffen sich in der Mitte des Stichblattes. Das „Werkzeug“ ist eine 18 $\frac{1}{2}$  cm lange langgestielte Randaxt<sup>2)</sup>. Die Bahn ist leicht beschädigt, doch läßt sich der italische Ausschnitt noch gut erkennen. Der goldene Ring (Taf. V b), von dem die Arbeiter ein Stück ab-bissen, ist ein 2,8 gr schwerer Noppenring, von der Formel II B 3<sup>3)</sup>. Olshausen, der sich mehrfach mit dem Ring beschäftigt hat, glaubt, daß er nicht von Süden, sondern von Osten nach Wünnenberg gelangt sei und benutzt ihn zur Konstruktion eines (Salz-) Handelsweges von der mittleren Anstrut nach Westfalen auf Grund ähnlicher Funde auf dieser Linie<sup>4)</sup>. Für den Bernsteinhandel kommt nach D. der Wünnenberger Fund nicht in Betracht, da das Haupttauschmittel gegen Bernstein ein Ring anderer Form ist, dessen Hauptstrom aus Österreich-Ungarn elbabwärts fließt<sup>5)</sup>.

Grab c enthielt eine Dolchspitze mit 2 Stiften von Kupferkomposition (Taf. V c). Das 6 cm lange Bronzestück ist die Spitze eines Messerschens. Ein Stift fehlt heute. Der noch vorhandene ist das Bruchstück einer geschwollenen Nadel mit durchbohrtem Hals<sup>6)</sup>.

Grab d brachte einen Dolch mit Resten einer hölzernen Scheide und ein paar Nägel (Taf. V d). Der Dolch ist 25 cm lang und hat 2 charakteristische Pflöcknieten. Das „Paar Nägel“ stellt offenbar zwei größere Bruchstücke einer 13 cm langen Nadel vor. Sie hat abgeplatteten, senkrecht zum Schaft stehenden Kopf, der gerändelt ist. 4 cm unter dem Kopfe sehen durch tief eingepunzte Punkte gebildete parallele Linien ein, die bis zur Spitze laufen.

<sup>1)</sup> Korresp.-Bl. für Anthropolog. 1890, S. 155 (Olshausen).

<sup>2)</sup> Vgl. Typenkarte der Randäxte, langgestielte Nr. 34, Zeitschrift für Ethnol. 36 (1904), S. 571 (Lissauer).

<sup>3)</sup> II = Doppeldraht, B = Spiralplatte, 3 = 3 Rückbiegungen.

<sup>4)</sup> Zeitschr. für Ethnol. 1886, 639 f., 1887, 605 f., Verhandlungen der Berliner anthropol. Gesellschaft 1890, S. 282, 1886, S. 433. Montelius, Chronol. der ältesten Bronzezeit, S. 91 f., Korresp.-Bl. für Anthropol. 1890, S. 150 f., Zeitschr. für Ethnol. 22, 1890, 282 f.

<sup>5)</sup> Dagegen: Kossinna, Zeitschr. für Ethnolog. 1902, S. 205.

<sup>6)</sup> Vergleiche Korresp.-Bl. für Anthropol. 1890, S. 155. Dasselbst auch ähnliche Nadeltypen (meist aus Pfahlbauten). Desgl. ähnl. Stücke: Altert. u. heidn. Vorzeit, Bd. V, Taf. 2, 45. Behrens, die Bronzezeit Süddeutschlands, Taf. XVIII (Baiersiech).

Es bleibt noch die Frage, ob bei Gruppe W. Brand- oder Skelettbestattung vorliegt. Spantken sagt: „In den 3 geöffneten Gräbern (darunter unser Grab a) fanden sich überall in der Tiefe Kohlenasche und zerbröckelte Knochen“, bei b und c heißt es, „Kohlen mit Asche vermischt, oder zerbröckelte Knochen fanden sich in allen Hügeln“. Dann nochmals summierend: „in allen (der 14 durchgegrabenen) Hügeln sind zerbröckelte Knochen und Kohlen mit Asche vermischt, gefunden“. Aus diesen klaren Angaben Spantkens geht hervor, daß die 14 untersuchten Hügel der Gruppe W. Brandbestattungen bargen. Über die Zeitstellung der Wünnenberger Funde vergl. weiter unten.

#### b) Gruppe Haaren.

Bei Anlegung einer Schneisenausfahrt wurde 1904 ein Hügel durchschnitten. In dem Bericht der D.-F. Neu-Böddeken heißt es darüber: „Die Begräbnisstelle hatte 1,8—2 m Durchmesser. Über den Funden befand sich zunächst eine 50 cm dicke Erdschicht. Diese war überwölbt von einer 25 cm dicken Tonschicht. Über dieser wieder befand sich eine Erdschicht von 1,5 m H. Es wurden gefunden: 1. eine 18 cm lange, etwa 2 cm bzw. an der Spitze etwa 1 cm breite und 4—5 cm dicke Lanzen- oder Speerspitze; 2. eine 16 cm lange, 2 cm breite, 1 cm dicke Streitaxt; 3. eine Spange, 16,5 cm lang und am dicken Ende 5 mm stark; 4. Urnenscherben und Feuersteine; 5. Schädelstücke und Geweihstücke; 6. Holzreste (Birke?).“ Die Hauptstücke dieses Fundes ließen sich im Museum für Völkerkunde Berlin ermitteln (Taf. V, 2)<sup>1)</sup>.

Nr. 1 „Lanzenspitze“ ist das 18 $\frac{1}{2}$  cm lange Stück eines nicht-ornamentierten Kurzschwertes mit schmalen Blatt, 4 Nietlöcher sind noch erkennbar. Nr. 2 „Streitaxt“ ist eine 15 $\frac{1}{2}$  cm lange Randaxt, die unter der Mitte eine leichte Wölbung der Ränder nach außen zeigt („geknickte“ Randaxt<sup>2)</sup>). Nr. 3 „Spange“, ist eine 16 $\frac{1}{2}$  cm lange Petschaftnadel, deren Kopf 8 mm Durchmesser hat. Es ist bedauerlich, daß „die Urnenscherben, Feuersteine und Geweihstücke“ nicht mehr feststellbar sind. Die Konstruktion des Hügels wird uns noch beschäftigen. Bei Einebnung einiger Hügel am Ostrande der Gruppe sollen Kohlenreste und ein jetzt verschollenes kleines Gefäß zutage gekommen sein, das nach der Beschreibung des Grundbesizers napfförmige Gestalt gehabt hat.

<sup>1)</sup> Die Photographie (Taf. V 2) stellte Schuchhardt frdl. zur Verfügung.

<sup>2)</sup> Vgl. Typenkarte Zeitschr. für Ethnol. 1904, 36, S. 568 (Nachweis Kossinna).

Von den fast eingeebneten Hügeln an dieser Stelle wurden vor dem Kriege 2 untersucht. Diese Untersuchung mußte sich jedoch wegen aufstehender Frucht auf Anlegung eines ziemlich breiten Querschnittes beschränken. Ein Hügel zeigte Brandbestattung. Nur wenige unbestimmbare Knochenreste lagen in der Kohlenschicht auf dem gewachsenen Boden. Beigaben fanden sich nicht. Über der Kohlen-, Asche-, Knochenteilchen enthaltenden Schicht fand sich eine 20 cm dicke Schicht von ziegelsteinhartem rot gebranntem Lehm. Über dieser Schicht war der Hügel aufgeschüttet. Der einige Meter entfernte zweite Hügel enthielt Skelettbestattung. Die Knochenreste waren von W. nach O. gerichtet. Beigaben fanden sich auch hier nicht. Während bei den untersuchten Gräbern von W. Skelettbestattung nicht nachgewiesen werden kann, findet sich bei S. anscheinend ein für diese Zeit bemerkenswertes Nebeneinander von Brand- und Skelettbestattung, deren Verhältnis noch aufzuklären wäre.

#### c) Gruppe Etteln.

Hügel 3, der von einem Feldweg durchschnitten worden ist, wurde 1913 von mir untersucht. Es ließ sich noch feststellen, daß der Hügel Brandbestattung enthielt. Auf dem gewachsenen Boden lag eine kreisförmige 3 cm dicke Schicht von Kohlen und Asche von ca. 4 m Durchmesser. In der Mitte dieser Schicht lagen winzige Knochenreste, die sich über eine Fläche von 80 cm Breite und 1,3 m Länge in Richtung W O zerstreuten. In der Hügelerde, 20 cm über der Kohlenschicht, fand sich ein prismatisches Feuersteinmesserchen. Ob das Messerchen eine Beigabe ist oder zufällig in die Hügelauflage geraten ist, war seiner Lage nach nicht festzustellen. Hügel 1, der zur selben Zeit untersucht wurde, war überackert, ließ aber vermuten, daß der Hügelboden noch unberührt sei. Die Untersuchung konnte leider nicht ganz zu Ende geführt werden, da sich die Bestellung des Grundstückes wegen der Wetterlage nicht hinauschieben ließ. Bei der Ausführung der Untersuchung wurde deshalb von vornherein auf eine spätere Vollendung, die aber noch aussteht, Rücksicht genommen.

Auf dem Gipfel des Hügels fanden sich einige Scherben, die durch den Pflug zerstreut waren und sich nachträglich als zusammengehörend erwiesen. Die Scherben entstammen einem Töpfchen von vermutlich 10 cm Durchmesser, anscheinend einer Nachbestattung aus germanischer Zeit. Im Hügelgrunde lag auf dem gew. Boden eine 5 cm dicke Kohlenschicht, die einen Kreis von anscheinend 5 m Durchmesser bildete. In diesem lagen Knochenteile auf einer 1,2 m langen, 0,5 m breiten von W nach O gerichteten Fläche. Von den durch-

einander liegenden Knochenresten ließen sich zwei Rückenwirbel bergen. Beigaben fehlten.

Über der Kohlenschicht, die mit Knochenresten bedeckte Stelle überwölbend, befand sich eine 30 cm starke Schicht aus ziegelsteinrot hartgebranntem Lehm. Über dieser Schicht war der Hügel aufgeschüttet. Die Überwölbung hatte an der Westseite eine Ausbuchtung nach unten, die ca. 15 cm unter den gewachsenen Boden reichte. Eine Erklärung dieser Anlage fand sich zunächst nicht. Da äußerte ein sehr bedächtiger Arbeiter: „der ist verkohlt worden“. Diese Deutung überraschte zwar, scheint mir jedoch den Nagel auf den Kopf zu treffen. In dem Neuböddeler Protokoll über den Hügel aus Gruppe S. heißt es, daß sich über den Funden eine 15 cm dicke Erdschicht befand, daß diese von einer 25 cm dicken Tonschicht überwölbt sei, diese wieder von Erde. Da jedoch das Material aller Hügel aus Gruppe S. Lehm ist, kann m. E. mit Tonschicht nur eine Schicht gebr. Lehms gemeint sein. Die gleiche Erscheinung fand sich bei dem von mir untersuchten Hügel der Gruppe S.: über der Kohlen-, Asche-, Knochenschicht eine 20 cm dicke Schicht harten, rot gebrannten Lehms. Selbst wenn der Hügel sofort über der Kohlenglut des Scheiterhaufens aufgeschüttet wäre, würde sich eine hart gebrannte Schicht in solcher Stärke nicht mehr haben bilden können. Die Leiche scheint wirklich verkohlt zu sein.

Diese Verbrennungsart, die schon aus praktischen Erwägungen für sich einnimmt, steht zwar für unsere Gegend, doch nicht im allgemeinen vereinzelt da. Bekannt sind die Verbrennungsstätten neben dem Darzauer Urnenfriedhofe (allerdings aus 1. Jahrh. n. Chr.): Gruben, über denen der Scheiterhaufen errichtet war, der wahrscheinlich durch Plaggenwände abgedeckt war, während unten die Gruben für Luftzufuhr sorgten<sup>1)</sup>. Ähnliche Anlagen in Bronze- und Hallstattzeit stellte Schliz für Süddeutschland (Heilbronner Gegend) fest<sup>2)</sup>. Für Japan liegen ebenfalls Beobachtungen ähnlicher Anlagen aus neuerer Zeit vor.

#### d) Gruppe Lichtenau.

Da weder Funde noch Grabungen zur Datierung der Gräbergruppe L. vorlagen<sup>3)</sup>, andererseits aber der äußere Befund mancher

<sup>1)</sup> Schuchhardt: Verbrennungsstätten beim Darzauer Urnenfriedhofe: Hist. Ver. f. Niedersachsen, 1916. <sup>2)</sup> Bericht d. Hist. Ver. Heilbronn, 6. Heft (1900). Vgl. auch Mannus I, S. 211 (R. Rieken).

<sup>3)</sup> Nach Aussage des Grundbesitzers Petri, Gut Bühlheim, hat vor längeren Jahren Mertens, der zeitige Direktor der Paderb. Sektion des Altertumsvereins, in der Gruppe gegraben. Näheres ist darüber nicht bekannt geworden.

Hügel von den in unserem Bezirk vorgefundenen Formen abwich, wurden Herbst 1919 im Auftrage der Altertums-Kommission die Hügel 1, 2, 3 untersucht.

Hügel 1 wurde ausgewählt, weil er nichts Besonderes äußerlich zeigte und dem Normaltyp der Gruppe L. am meisten entsprach.

Da die Mittel enge und der Hügel weite Grenzen hatte, mußte von einem schichtweisen Abgraben des ganzen Hügels abgesehen werden. Durch den Hügel wurden kreuzweise breite Querschnitte hindurchgelegt. Nachdem Heidekraut und die leichte Humusdecke abgeräumt waren, stieß der Spaten auf Steine. Als darauf das ganze Ostwestsegment abgeräumt wurde, zeigte sich, daß die Oberfläche des Hügels mit einer Steinschicht bedeckt war. Nicht-scharfkantige, faust- bis kopfgroße Stücke des hier anstehenden Sandsteines waren regellos, jedoch ziemlich dicht über die Hügeloberfläche geworfen. Die so gebildete Steindecke war 25 cm tief. Der Rand der „Steindecke“ bestand aus größeren Blöcken. An einigen Stellen waren diese Blöcke dicht gepackt, so daß eine kreisrunde Abgrenzung des Hügelrandes hervortrat. Einzelnen Lücken in der Einfassung entsprachen fast immer Blöcke, die außerhalb des Randes auf dem gewachsenen Boden lagen, also im Laufe der Zeit abgerollt waren. Daß diese Vermutung richtig war, zeigte sich an der W-Seite des Hügels, wo der Boden ganz leicht abfällt. Hier waren die abgerollten Steine zahlreicher und weiter von der Einfassung entfernt. Die Randpackung trat besonders klar an der W-Seite hervor. Die dazu verwendeten Blöcke waren von verschiedenster Form. So fanden sich z. B. folgende Maße:  $63 \times 55 \times 20$ ,  $46 \times 40 \times 20$ ,  $50 \times 22 \times 18$ ,  $50 \times 35 \times 33$ ,  $50 \times 46 \times 20$  cm. Die Einfassungssteine lagen meist auf dem gewachsenen Boden. War der Stein länglich oder hatte er irgend eine vorspringende Ecke, so wurde er auch wohl in den gewachsenen Boden eingelassen. Meist waren diese Blöcke durch den Druck der Hügel-erde etwas nach außen gedrückt. In der ganzen Schnittlänge bestand der Hügel aus einschlußfreiem Lehm. In 40 cm Tiefe (unter Mittelhöhe) fanden sich vereinzelt Holzkohlenreste in der ganzen Hügelbreite. Eiche und Buche ließen sich noch feststellen. Bei 50 cm Tiefe wurden die Kohlenstückchen etwas zahlreicher, doch nicht so, daß Häufung an bestimmter Stelle der Schicht oder Aschenreste zu erkennen waren. Auch auf dem gewachsenen Boden häuften sich die Kohlenstückchen nicht. Unter dem gewachsenen Boden fanden sich keine Kohlen Spuren mehr. 2 m vor dem Westrande wurde auf dem Hügelboden eine Steinschicht sichtbar. Durchschnittlich faustgroße

Sandsteine waren unregelmäßig, doch so dicht nebeneinander gelegt, daß das Ganze einem Pflaster ähnelte. Die Steine sind nach Form und Ranten zu rechnen Lesesteine, wie sie sich hier an der Oberfläche finden. Zwischen dem Pflaster und der Randeinfassung war ein 85 cm breiter, nichtgepflasterter Zwischenraum. In dem O-W-Schnitt fanden sich an 2 Stellen lose in der Hügelauflage winzige Scherben. Bei dem S-N-Schnitt ergab sich für Aufschüttung, Holzkohlenreste und Steindecke nichts Neues. In der Hügelmitte lag auf dem gewachsenen Boden eine gepflasterte Stelle. (Vgl. Taf. VI, 1.) Die mit faust- bis kopfgroßen Steinen dicht belegte Fläche ist 2 m lang und in der Mitte 65 cm breit.

An den untersuchten Stellen fanden sich weder ein Knochen-splitterchen noch die Spur einer Beigabe. Auch die Hoffnung, unter dem Pflaster irgend nachweisbare Spuren von dem ehemaligen Inhalt des Hügels zu finden, erwies sich als trügerisch.

Hügel 2 wurde ausgewählt zur Untersuchung, weil er etwas kleiner erschien als die Mehrzahl der 36 Hügel. Auf der Oberfläche des Hügels traten nach Wegnahme der leichten Heidekrautdecke Steine zutage. Sie lagen regellos, aber ziemlich dicht und waren im allgemeinen größer als bei Hügel 1. Während bei Hügel 1 Steine mit Runddecken vorherrschten, sind bei Nr. 2 scharfkantige (anscheinend) Bruchsteine verwendet. Der Hügelrand war auch hier aus größeren Blöcken gebildet, die sehr geschickt in- und aneinander gepackt waren, so daß hier eine dichte Packung von 75 cm Breite einen Kreis von 6 m Durchmesser bildete. Die Nordwestseite der Einfassung ist Taf. VI, 2 wiedergegeben. Die Blöcke sind sichtlich eigens für den Zweck gebrochen.

Auf der Hügelspitze (Mitte) fiel an Form und Größe ein Stein auf, der vorsichtig freigelegt wurde. Er war 66 cm lang bei einem fast quadratischen Querschnitt von 20 cm. Der Stein lag von O nach W mit dem O-Ende 25 cm unter der Hügeloberfläche, mit dem W-Ende 10 cm aus der Hügeloberfläche hervorragend. Der von Erde bedeckt gewesene O-Teil des Steines war hell-sandstein-farbig, das aus dem Boden hervorragende Stück dagegen dunkler gefärbt, was nach Vergleich mit ähnlich gelegenen Stücken auf langdauernde Verwitterung schließen läßt. Um das O-Ende des Steines saßen 3 Sandsteine von über Kopfgröße so in der Erde, daß sie an 3 Seiten ein Viereck umschlossen, das dem Querschnitt des langen Steines genau entsprach. (Vgl. Taf. VI, 3.) Während der photographischen Aufnahme meinte ein Arbeiter, der Stein müsse gestanden haben.

Er wurde nach der Aufnahme vorsichtig aufgerichtet und paßte überraschend genau in das beschriebene Viereck. Der ursprünglich an allen 4 Seiten gestützte Stein war augenscheinlich dadurch aus der Senkrechten gekommen, daß der südliche Stützstein langsam aus seiner Lage gedrückt war. Der Befund war so klar, daß mir selbst bei dem Gedanken, etwas Nichtgewöhnliches feststellen zu müssen, Zweifel an der Richtigkeit dieser Auffassung nicht aufkamen. Der lange Stein ist zu seiner Form offenbar zurecht gehauen. Wie die Arbeiter versicherten, entstehen solche Formen beim Brechen der Sandsteine in der Umgebung nicht. Kein Stein aus Hügel 1 und 2 hatte auch nur annähernd die Form des abgebildeten.

Der breite Schnitt durch den Hügel wurde dann vertieft. Die Hügelauflage war hier nicht einschlußfrei, wie bei Hügel 1, sondern im ganzen Umfange von kopf- bis rumpfgroßen regellos liegenden Sandsteinen durchsetzt. Etwa 30 cm über dem gewachsenen Boden setzten Holzkohlenstückchen ein, die unregelmäßig und dünn zerstreut waren. Brandspuren sind an den Sandsteinen in der Hügelauflage nicht zu sehen. Auf dem gewachsenen Boden lag eine zwar dichte, aber sehr ungleichmäßige 15 cm dicke Steinschicht, über dieser eine 20 cm dicke Schicht von reinem Lehm. Die Holzkohlenreste hörten mit dem gewachsenen Boden auf. Keinerlei Spuren von Skelettresten, Beigaben, Erdfärbung oder dergleichen wurden gefunden.

Hügel 3 konnte nur äußerlich untersucht werden. Er zeigte die Art der Einfassung des Hügels 1, dessen Maße er auch ungefähr hatte. Auch hier bedeckte eine Sandsteinschicht die ganze Hügeloberfläche.

In dem Hügel 1 fanden sich an zwei weit voneinander getrennten Stellen Scherbenreste in 60 cm Höhe über dem Hügelgrunde frei in der Hügelauflage. Die nur wenige qcm großen, anscheinend demselben Gefäß angehörigen Stücke sind 9 mm dick. Die Außenseite ist rotgelb, die Innenseite geschwärzt. Der Brand ist schlecht, das Material sehr roh und mit groben, scharfkantigen Quarzstückchen durchsetzt. Die Scherben sind, da zu klein und uncharakteristisch, und da Vergleichsmaterial aus der Umgebung fehlt, für sich nicht datierbar. Um feste Anhaltspunkte für die zeitliche Stellung der untersuchten Hügel zu gewinnen, müssen wir benachbarte Hügelgräber heranziehen.

18 km nördlich der Hügelgruppe liegen zwischen Alhausen und Bömbfen Grabhügel, die unseren Hügeln auffallend ähnlich sind.

Nach den Untersuchungen Biermanns<sup>1)</sup> hatte der Grabhügel beim Forsthaus Reelsen ovalförmigen Grundriß von 8,55 m Breite. Der Rand des 1,10 m hohen Hügels war ebenfalls durch größere Steinblöcke gebildet. Die Hügelauflage glich der unseres Hügel 2: Steine und Erde regellos durcheinander. Auf dem Hügelgrunde lag ein ovalförmiges Pflaster, das allerdings größer war als das Pflaster in Hügel 1, dagegen dem in Hügel 2 entsprach. Unter dem Pflaster fanden sich Knochenreste, jedoch keine Beigaben. Verbrennung oder Verkohlung der Leiche hatte nicht stattgefunden.

Ein anderer von Biermann untersuchter Hügel auf dem Schluppenberge bei Bömbfen<sup>2)</sup>, 1 1/2 km vom Reelser Hügel entfernt, hatte ebenfalls Randeinfassung, leichte Erddecke, darunter dicht geschlossene Steinschicht. Unter der Steinschicht fanden sich Knochenreste, anscheinend einer Frau und eines Kindes. An Beigaben fanden sich hier eine Radnadel, 2 offene Armringe und 2 kleinere (anscheinend Spiral-) Ringe. Brandreste wurden nicht beobachtet. Der Schluppenberger Hügel ist datierbar. Die a. a. D. S. 419 abgebildete Radnadel vom sog. oberrheinischen Typ<sup>3)</sup> und die ebenfalls dort abgebildeten Ringe<sup>4)</sup> weisen das Schluppenberger Grab in die ältere Bronzezeit (Montelius II).

Da die Schluppenberger, Bömbfener und Lichtenauer Gräber benachbart sind, die Konstruktion der Hügel die gleiche ist, dürfen wir wohl auch die untersuchten Hügel der Gruppe L. 1 der älteren Bronzezeit zuweisen.

Trotz der spärlichen Holzkohlenreste ist weder Hügel 1 noch Hügel 2 als Brandgrab anzusehen. Um festzustellen, ob etwa die zur Pflasterung verwandten Steine unserer Hügel Brandeinfluß aufwiesen, der bei der Farbe des Sandsteines äußerlich nicht zu sehen war, wurden Steine aus den Pflasterungen der Feuerwirkung ausgesetzt. Schon nach geringer Hitzeeinwirkung wurden die Steine bröcklig und weich ohne Farbenveränderung. Das Pflaster in unseren Hügeln kann also mit Feuer nicht in Berührung gekommen sein. Ob die Holzkohlenreste absichtlich<sup>5)</sup> in die Hügel Erde geworfen

<sup>1)</sup> Mitteil. d. A.-R. V, S. 405 ff.

<sup>2)</sup> a. a. D.

<sup>3)</sup> Typenkarte für Radnadeln: Z. f. Ethn. 36 (1904, S. 586 ff.).

<sup>4)</sup> Den gleichen Ring aus einem Hügelgrab der Periode 2 der Lüneburger Gegend (mit übrigens spurlos vergangenem Skelett) bildet Wienau ab, Mannus V, (1913), S. 234, Taf. 14 Abb. 2.

<sup>5)</sup> Derartige Beobachtungen liegen vor. Vgl. z. B. Mitteil. d. A.-R. V, S. 423.

sind oder zufällig, etwa beim Aufwerfen des Hügels von einer nahen Feuerstelle aus in diesen hinein verschleppt sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Doch ist das Letztere dem ganzen Befunde nach wahrscheinlich.

Ungeklärt bleibt einstweilen auch die Art der Pflasterung in Hügel 1. Beispiele für ähnliche Mittelpflaster sind zwar vorhanden. Kropatschek<sup>1)</sup> fand in einem Grabhügel des Schwertor Stadtwaldes auf dem gewachsenen Boden ein W-O gerichtetes, 2,10 m langes, 60—70 cm breites Steinpflaster. Das Mittelpflaster in Hügel 1 hat die gleichen Maße und die gleiche Richtung. Es entspricht der Fläche, die zur Bettung einer Leiche erforderlich ist. Kropatschek fand Knochen- und Holzkohlenreste über dem Pflaster. Das Pflaster selbst zeigte keinerlei Brandspuren. K. setzt den fraglichen Hügel in die älteste Bronzezeit (oder Steinzeit), zum Teil in Rücksicht auf ähnliche Pflasterungen, die Schuchhardt innerhalb steinzeitlicher Gräber aus der Gegend von Grundoldendorf feststellte<sup>2)</sup>. Auch die Pflasterungen in frühbronzezeitlichen Hügeln der Lüneburger Gegend könnten hier herangezogen werden<sup>3)</sup>. Trotz dieser Beispiele (die übrigens zur Datierung unserer Anlagen nicht benutzt werden sollen), bleibt die Bedeutung des westlichen Pflasters in Hügel 1 dunkel.

An den ehemals „ragenden“ Stein des Hügels 2 sollen hier einstweilen keine Erörterungen geknüpft werden. Ich verweise nur auf die Bemerkungen Lienaus über stelenartige Grabsteine (meist in Hügelgräbern) der Lüneburger Gegend<sup>4)</sup>, besonders den Stein von Nieflingen<sup>5)</sup>, auf die Stonehenge-Deutung Schuchhardts<sup>6)</sup>, ferner auf das von Wilke beigebrachte außerdeutsche Material<sup>7)</sup>, sowie auf die Beobachtung Lehners an dem Hallstatt-Grabhügel von Bonefeld (Kr. Neuwied)<sup>8)</sup>.

#### Einzelfunde.

An bronzezeitlichen Einzelfunden aus dem Kreise Büren liegt bisher nichts vor außer einem bislang unbekanntem Depotfunde von Haaren.

<sup>1)</sup> Mitteil. d. N.-R. V, S. 422 f.

<sup>2)</sup> Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1905, S. 482 ff.

<sup>3)</sup> Mannus V, 195 ff. (Lienau). <sup>4)</sup> ebenda.

<sup>5)</sup> ebenda S. 206.

<sup>6)</sup> Prähist. Zeitschr. IV, (1912) S. 411.

<sup>7)</sup> Wilke, Kulturbeziehungen zwisch. Indien, Orient u. Europa, Mannus-Biblioth. X, S. 80 ff.

<sup>8)</sup> Germania, V, S. 6 ff.

2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> km südlich des Dorfes, östlich der Straße Haaren—Büren brachte vor einigen Jahren der Pflug 3 beisammen liegende sehr schwere mittelständige Lappenärzte zutage, die derselben Gußform entstammen. Der Fund ist Händlern anheimgefallen.

Das Bahnende der Äzte hatte den sog. italischen Ausschnitt von seltener Form<sup>1)</sup>. Die Form der Äzte stellt den Übergang der böhmischen Randart zur Lappenart vor.

#### Zusammenfassung.

Die zeitliche Stellung der geschlossenen Hügelgräbergruppen ergibt sich aus den Funden. Danach gehört Gruppe W mit Randärzten, Kurzschwert, Dolch, Goldspirale, geschwollener Nadel mit durchbohrtem Hals an das Ende der ältesten Bronzezeit. (Ende Montelius I, Rössinna I c.) Auch das Inventar des Grabes aus Gruppe S mit Kurzschwert, geknickter Randart, Beschaftnadel gehört in diese Zeit. Die Nebenbeigaben, „prismatische Feuersteinmesser“, „Geweihstücke“, die in den später-bronzezeitlichen Hügeln des südöstlichen Westfalens fehlen, sprechen ebenfalls für die Gleichaltrigkeit der genannten Gruppen.

Nach der Übereinstimmung der Hügel in Lage und äußerer Form, und nach dem anscheinend gleichmäßigen Nebeneinander von Skelett- und Brandbestattung zu urteilen, erscheint es kaum noch gewagt, außer den Gruppen W und S auch die Gruppen S 1, E und E 1, F, F 1 und F 2 in die gleiche Zeit zu verweisen.

Nach der Ausdehnung der Gräbergruppen zu rechnen — sehen wir von S 1 und S 2 ab —, haben demnach im Kreise Büren in Periode I c verhältnismäßig dichte Siedlungen bestanden von einer Geschlossenheit, wie sie sich in Westfalen für diese Zeit nicht wiederfindet.

Diese Tatsache paßt jedoch nicht recht in die bisherige Auffassung über die Besiedlung Westfalens und Nordwestdeutschlands in der ältesten Bronzezeit, wie sie namentlich durch Rössinna vertreten wird<sup>2)</sup>; nach ihm<sup>3)</sup> herrscht im 1. und 2. Abschnitt der bronzezeitlichen Frühperiode, etwa um 2000 vor Chr. in Nordwestdeutschland zwischen Leine und Rhein einerseits, zwischen Nordsee und süddeutscher Donau andererseits durch eine längere Reihe von Jahrhunderten völlige Siedlungsleere. Diese ist entstanden durch die Auswanderung

<sup>1)</sup> Typenkarte: Zeitschr. f. Ethn. (1906) 38, S. 818.

<sup>2)</sup> Rössinna: Die Herkunft der Germanen, Mannus-Bibl. (1920) 6, 24 ff. und Karte: Siedlungsgebiete der Germanen (Taf. V). Außerdem Mannus 3, S. 317 ff., Zeitschr. f. Ethn. 34 (1902), S. 188.

<sup>3)</sup> Mannus V, S. 32. Mannus-Bibl. 6, 22 und Karte. Die Karte „Siedlungsgebiete usw.“ berücksichtigt diese Siedlungen des Kr. Büren nicht.

der hier am Ende der Steinzeit sitzenden Bevölkerung. Erst in Periode Ic tritt in Nordwestdeutschland Bronzefrühkultur auf, in einer Form, die der skandinavischen Bronzezeit der Periode Ic viel ähnlicher ist als etwa die süddeutsche Form der Bronzezeit. Es müssen also mit Periode Ic Vertreter dieser skandinavischen Bronzezeit aus Jütland und Schleswig-Holstein, vielleicht auch von den dänischen Inseln und Schonen her über die Elbe westwärts nach Nordwestdeutschland gewandert sein. Eine andere Zuwanderung kommt nach der Kossinnaschen Darstellung für diese Zeit und unser Gebiet nicht in Betracht<sup>1)</sup>.

Vergleicht man die Bronzefunde aus den Gräbern des Kreises Büren mit dem sonstigen bronzezeitlichen Material der Provinz Westfalen, so ergibt sich, daß sich ältere Stücke kaum finden, gleichaltrige nur sehr spärlich. Gleichaltrig dürfte u. a. sein das Kurzschwert von Delbrück an der Nordgrenze des Kr. Büren (Mus. Paderborn), eine langgestielte Randaxt und Kurzschwert von Steinhagen (Mus. Bielefeld) und eine Randaxt von Lünen (Mus. Dortmund). Trägt man nach einer rohen Zusammenstellung die westfälischen Kurzschwörter und Randaxte aus dem Ende der Periode I (Kossinna Ic) in die Karte ein, so liegen von etwa 26 Stücken dieser Art innerhalb der Provinz 15 auf dem engen Gebiete der Bürener Hügelgräber, 5 zerstreut im nördlichen Münsterlande, 3 in der Gegend zwischen Herford und Minden. Es ergibt sich also die immerhin überraschende Tatsache, daß sich das Hauptfundgebiet der ältesten westfälischen Bronzen mit dem Hauptgebiet der Steinkisten deckt! Das kann kein Zufall sein, oder eine Folge davon, daß diese Stelle besser beobachtet ist als andere.

Erinnern wir uns jetzt daran, daß einzelne, wenn auch nicht mehr fest bestimmbare Bronzefunde bereits in den behandelten Steinkisten auftreten, daß sich die Bürener Steinkisten fast unmittelbar in die Hügelgräbergruppen der Periode Ic hineinschieben, fügen wir außerdem hinzu, daß sowohl in Gruppe H als auch in Gruppe G 1 sich je 1 Hügel von 15 m Länge und 5 m Breite befindet, der äußerlich auf eine große Steinkiste schließen läßt, so liegt der Schluß nahe, daß wir an dieser Stelle Westfalens zwischen dem Ende der Spätmegalithkultur und dem Beginn der Bronzezeit nicht Siedlungsabbruch sondern Siedlungskontinuität haben; zwischen den ostwestfälischen Steinkisten und den ältesten Hügelgräbern Ostwestfalens

<sup>1)</sup> a. a. D.

kaum eine längere Reihe von Jahrhunderten liegen. Die westfälischen Steinkisten, die wie wir sahen räumlich scharf getrennt sind von den übrigen jüngersteinzeitlichen Gräbern, liegen der Bronzezeit offenbar viel näher als der Spätmegalithzeit!

Das Zentrum der der Bronzezeit Westfalens anscheinend unmittelbar vorausgehenden Siedlungen, charakterisiert durch große Steinkisten, liegt im südöstl. Westfalen, und zwar im Kreise Büren und den nordwestl. und südöstl. anschließenden Kreisen.

Das Zentrum der dieser Zeit anscheinend unmittelbar folgenden ältesten bronzezeitlichen Besiedlung der Provinz liegt zwischen den Hügelgräbergruppen des Kreises Büren.

Zu dieser für unser Gebiet ermittelten zeitlichen Aufeinanderfolge von Steinkisten und Bronzezeit stimmt außerdem die im Gegensatz zu Kossinna vertretene Auffassung Nils Åberg<sup>1)</sup>, der aus anderen Gründen eine Zuwanderung in Periode Ic für nicht völlig erwiesen hält, da in der Steinkistenzeit und zu Beginn der Bronzezeit die gleichen Leute (Germanen) die gleichen Gebiete in Mitteldeutschland innehaben<sup>1)</sup>.

Auch die Ansicht Schumachers könnte hier angeführt werden, nach der in Nordwestdeutschland die frühbronzezeitlichen Kulturen aus den spätmegalithischen Kulturen des betr. Gebietes hervorgegangen sind<sup>2)</sup>.

Die Bestätigung unserer Ansicht über die Besiedlung des südöstlichen Westfalens am Ende der jüngeren Steinzeit und zu Beginn der Bronzezeit dürfte aus einem vermehrten Fundmaterial und weiteren genauen Beobachtungen zu erwarten sein. Daß jedoch die Art des Übergangs der spätneolithischen Kultur zur Frühbronzezeitkultur und die Anstöße zu diesem Übergang einstweilen noch nicht klar zutage treten, darf nicht verschwiegen werden.

A. Stieren.

<sup>1)</sup> Nils Åberg, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit, S. 66.

<sup>2)</sup> X. Bericht d. Röm.-Germ. Kommiss., S. 11 ff.

## IV.

## Die Teufelsküche bei Massen, westlich Anna.

Einer seitens der Westfälischen Altertumskommission gegebenen Anregung gern entsprechend übergebe ich nachfolgendes Material über die sog. „Teufelsküche“ bei Massen, nicht in Form einer abgeschlossenen Abhandlung, sondern in der Gestalt und der Reihenfolge, wie es sich im Laufe der Jahre, d. h. seit Januar 1907, ergab und entwickelte, der Öffentlichkeit. Es überraschte mich Anfang 1907 der Landwirt Herr Carl Borghardt-Wickede mit einer sehr ausführlichen Darstellung seiner diesbezüglichen Untersuchungen. Von mir darauf aufmerksam gemacht, daß nach dem heutigen Stand der Forschungsmethode unbedingt Bodentalertümer, namentlich Scherben der betreffenden Stelle, müßten geliefert werden, sandte derselbe mir alsbald eine recht erhebliche Menge von Scherben und auch einen Bronzegegenstand zu, die alle von ihm an Ort und Stelle aufgelesen waren und nur eine Auswahl eines weit größeren, eine umfangreiche Kiste füllenden Vorrates darstellten. Ich habe dann, drei Jahre später, das Fundmaterial an Herrn C. Koenen in Gonsenheim-Mainz (jetzt wohnhaft in Godesberg b. Bonn) geschickt unter Beifügung des unter I. folgenden Berichtes. Meiner Bitte um Begutachtung der Fundstücke wurde dann mit einem überaus großen Entgegenkommen durch Ausfertigung eines meine Erwartungen weit übertreffenden Gutachtens entsprochen. Ich füge unter II. die Koenenschen Ausführungen über die Fundstücke, ihre Bedeutung und Zeitstellung, im Auszuge bei: gewiß ein wertvolles Stück und eine treffliche Unterlage für weiterführende Forschung. Demgemäß suchte ich denn auch weitere Kreise der Wissenschaft für die Örtlichkeit zu interessieren in der Hoffnung, daß es gelingen möchte, durch dortseits unternommene Grabungen den Charakter des historisch gewiß interessanten und bedeutsamen Forschungsgebietes klarzustellen. In erster Linie trat ich an Herrn Archibdirektor Prof. Dr. Rübel in Dortmund heran, der dann auch durchaus meine Auffassung teilte und der Hoffnung Ausdruck gab, daß es, sobald die Stadt Dortmund nicht mehr so stark durch die Oberadener Ausgrabungen in Anspruch genommen sei, sich ermög-

lichen lassen möchte, spatenarchäologisch das Problem der „Teufelsküche“ und ihrer Umgebung zu klären. Anderweitige Bemühungen meinerseits im Jahre 1914 wurden durch den Krieg in ihrer Weiterführung gehemmt und schließlich unmöglich gemacht. Die Sache hat mich aber seit Herbst 1920, wo ich auf das sog. „Grendelmeer“ bei Verche (zwischen Peltum und Ramen) aufmerksam wurde, erneut beschäftigt und endlich habe ich bei Gelegenheit von Vorträgen über meine historischen Forschungen, die ich in diesem Frühjahr im Auftrag des Museumsvereins zu Hamm in der dortigen Gymnasialaula hielt, als viertes Thema behandelt: „Zwei germanische Kultstätten im Kreis Hamm, die Teufelsküche bei Massen und das Grendelmeer bei Verche.“ Wenn ich nun im Anschluß an die zunächst folgenden Beigaben, denen ich auch die Karte der betr. Örtlichkeit hinzufüge<sup>1)</sup>, im wesentlichen, wenn auch in verkürzter Form meine in Hamm dargebotenen neuen Forschungen und Vermutungen hiermit veröffentlichte, so geschieht dies besonders in der Absicht, auch andere Kreise unserer westfälischen Altertumsfreunde zur Mitarbeit anzuregen.

## I.

## Die Borghardtsche Forschung bei Massen.

Die Gegend, die Landwirt C. Borghardt zu Wickede (Landkr. Dortmund) seit dem Jahre 1906, angeregt durch die Oberadener Forschung mit großem Interesse und Geschick hinsichtlich Flurnamen, Scherben, alter Erdwerke, örtlicher Sagen und Überlieferungen usw. seiner aufmerksamen Beobachtung unterzogen hat, liegt unmittelbar östlich und westlich der landrätlichen Kreisgrenze Dortmund—Hamm. Seine Untersuchungen beziehen sich demnach auf ein Gebiet, das südlich Obermassen, zwischen diesem Orte und Billmerich, beginnt, sich nordwärts bzw. nordwestlich über Wickede hinaus durch das Wickederholz bis fast an die Südgrenze von Husen erstreckt, während die Breitenausdehnung etwa 1 km östlich Asseln beginnt und in der Richtung der Dörfer Ober-, Niedermassen 2 km südwestlich Afferde an der südlichen Gemeindegrenze von Wassercourl ihren Abschluß findet. Das fragliche Gebiet stellt also gleichsam ein nordwestwärts verschobenes Rechteck dar, dessen Längsseiten ca. 5 km Erstreckung haben, während die Breite etwa auf die halbe Länge zu veranschlagen sein wird; die Südseite reicht bis an den Höhenzug heran, z. T. noch

<sup>1)</sup> [Ob wir sie schon diesem Hefte als Anlage beifügen können, erscheint augenblicklich angesichts der Kostenfrage leider zweifelhaft. Anm. d. Alt.-Komm.]

diesen südlich mitumfassend, der nördlich der Ruhr, südlich der Linie Dortmund—Unna sich hinzieht. Was die topographische Beschaffenheit dieses Gebietes anlangt, so handelt es sich um einen Auschnitt, der im wesentlichen die Eigentümlichkeiten aufweist wie das ganze Gelände, welches vom Haarstrang aus in allmählicher Abdachung, dann zu Tiefland übergehend sich zur Lippe hinneigt, wo wieder bescheidene Höhenzüge wie der von Oberaden nach Herringen streichende, auftreten, an die sich nördlich der Lippe die Erhebung von Rappenberg anschließt. So ist für Reisende von der Bahnstrecke Holzwickede—Unna aus die ganze Mulde bis zu den sie nordwärts begrenzenden Münsterländischen Langhügeln zu überblicken. Der Verkehr zwischen dem Ruhrgebiet zur Lippegegend hin muß eben hier östlich von Dortmund eher möglich gewesen sein als westlich dieser Stadt, wo die sumpfige Emscherniederung, das stellenweise mehrere Kilometer breite Emscherbruch, bis zum Rhein einen nord-südlichen Verkehr noch im 18. Jahrhundert ertweislich sehr erschwert und wohl gar gehindert hat. So ist vielleicht bemerkenswert, daß ein von Sölde kommender nach Norden gerichteter Weg, bei Wickede „Eusevierweg“ genannt, auf einen von Köln ausgehenden Verkehr deutet, denn noch heute ist diese Straße unter dem Namen „Kölnischer Weg“ bekannt. Wichtig ist auch, daß die Lippe von Beckinghausen—Oberaden aus eine natürliche Schiffbarkeit besaß und sich ebenda mit ihrem am meisten nach Süden geneigten Bogen nach dem Höhenzuge nördlich der Ruhr (Haarstrang, Ardeh) dehnt. Eine von Köln nach der Lünen Lippegegend gezogene gerade Linie würde etwa hier durchgegangen sein, wenn sie das Bestreben hatte, an der Emscherquelle vorbei — diese liegt bei Holzwickede — die Lippe und die dortigen uralten Heerstraßen zu erreichen. Es mag aber auch hingewiesen sein auf die besonders aus der nördlich der Emscher stammenden zahlreichen Funde des Dortmunder Museums aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Sollte aus jener durch Rhein, Emscher und Lippe eingefakten, vermutlich stark besiedelten Landschaft ein Vormarsch nach Osten, zunächst nach Südosten erfolgen zum Haarweg hin, so mußte der Weg zwischen Dortmund und Lünen durch über Wickede gehen, wenn nicht die nördlichere Sefekelinie Lünen—Oberaden—Ramen—Werl gewählt wurde. Doch war für jene nördliche Emschergegend und das Hönnetal (Fröndenberg)<sup>1)</sup> die Gegend von Wickede—Massen der natürliche und notwendige Durchgangspunkt.

<sup>1)</sup> Vgl.: Röm. Denarfund von Fröndenberg 1909.

Die ersten Resultate der Borghardtschen Forschung, aus dem Jahre 1906 stammend, betrafen Flurnamen und Wege, besonders aber ein Massengrab, welches heute noch von der Landbevölkerung als „Dauenkaule“ = Totenkuhle bezeichnet wird. Hier werden noch immer beim Pflügen menschliche Gebeine an die Oberfläche gebracht. Etwa um 1856 fand sich ebendort ein Hufeisen von außergewöhnlicher Form: es war nicht wie heutzutage mit Stößen versehen, sondern flach, von unten feilenartig rauh und oben umgeschlagen. Hinten am Eisen waren Stöße, die nach innen standen. Vorne war eine herzförmig gestaltete Platte, die den „Strahl“ freiließ. Nicht weit vom Massengrab liegt der Unnaerweg, der in südlicher Richtung durch das Tal, welches hier „Alöppetel“ heißt, durch Obermassen nach Unna zu geht. Westlich von diesem Tal auf der Anhöhe befand sich ein einfacher unbehauener Stein, der sog. „11-Kreuzerstein“; wo nach der Sage 11 Juden erschlagen sein sollen. Man erinnert sich auch noch, daß unter den Kreuzen eine in fremdartigen Buchstaben bestehende, unleserliche Inschrift sich befunden habe. Ein früherer Fußweg nach Wassercourl zu führt den Namen „Rattenpad“; südwestlich davon liegt der „Spanierbusch“. Hier zeigt der Waldboden Stellen von großen Erdarbeiten, welche mit jetziger Kulturarbeit nicht zu vergleichen sind. Östlich vom Rattenpad begegnet der Flurname „ob de Lüete“ oder auch — schon 1825 so genannt —: „Lüete“. Westlich oberhalb Wickede befindet sich der „Dissenpad“. Südlich vom 11-Kreuzerstein findet sich der Flurname „Pfaunauwer“. Östlich Wickede, aus dem Ort herausführend, verdient die Reitergasse Beachtung; dieselbe führt auf Afferde weiter unter dem Namen „Dollostweg“. Neben dem Heidberg, südlich vom sog. Lulehol die „Teufelsküche“. — Nördlich von Wickede am Hufenertweg befindet sich die durch Größe und Geradheit der Linienführung auffallende Flur: die „Lagerkämpfe“, für die sich nach Borghardtscher Angabe eine Figur von rechteckiger Gestalt ergäbe. Der Boden dort ist flach, Spuren von Erdbearbeitung außerhalb landwirtschaftlicher Tätigkeit sind nicht zu bemerken. Die „Lagerkämpfe“, von denen keramische Funde vorliegen, liegen 2 km südlich einer auf der Karte mit „Spul“ bezeichneten, ebenfalls durch Scherbenfunde charakterisierten Stelle, der die Bevölkerung noch vor 30 Jahren spukhafte Schrecken beimaß, sodaß Schulkinder nur im Lauffschritt die Örtlichkeit passierten. Bei den „Lagerkämpfen“ sind 2 Hufeisen gefunden, beide mit Stößen, eins mit 4 Löchern an jeder Seite, dünn und breit mit spitzen „Krampen“; das andere mit 3 Löchern

an jeder Seite, ebenfalls breit und dünn mit stumpfen, querstehenden Krampen. Borghardts Vetter hat in der Nähe vom „Lulol“ eine sog. „Streitaxt“ gefunden, ein „Steinbeil“<sup>1)</sup>, fein poliert, zur Hälfte größer als eine Hand. Am „Buddenberg“, wo eine Ziegelei der Zeche Massen arbeitet, wurden mehrere Urnen gehoben, über die nichts genaueres zu erkunden war. Südlich der Zeche Massen liegt der Punkt „Heidenpoffen“. Dort — so sagt die noch heute im Volke lebendige Sage — geht ein Pferdefuß. Solange, wie dieser dort gesehen worden, seien schlimme Zeiten gewesen, Krieg und große Bedrängnis. Er sei auch schon mehrmals verschwunden, aber immer wiedergekehrt. Jedesmal, wenn er gesehen wurde, kamen schlimme Zeiten. Dieser Fuß sei groß, rauh und eigentümlich gestaltet gewesen. Es heißt auch, dieser Fuß käme wieder, und wenn er wieder gesehen würde, seien „die Heiden wieder da“<sup>2)</sup> und es kämen wieder schlimme Zeiten. Die Sage ist in unserer Zeit dadurch verdunkelt worden, daß man nicht weiß, was man unter dem großen und rauhen Fuß verstehen soll. Man will jetzt nur, wenn schlimme Zeiten in Aussicht sind, den ganzen Schenkel, groß und rauh vom Wege aus gesehen haben, z. B. im Jahre 1889 beim großen Bergarbeiterstreik sei der Pferdeschenkel vom Rheinerweg aus im Nebel gesehen worden. Borghardt hat die Sage selbst in seiner Schulzeit erfahren. — Noch sei bemerkt, daß Borghardt auch seinen eigenen Hof, der in früheren Jahrhunderten mit Wassergraben (Gräfte) umgeben gewesen sein soll, auf keramische Funde hin untersucht hat, wobei verschiedene Beachtung verdienende Scherben gewonnen wurden.

Die ergiebigsten und interessantesten Fundstellen sind demnach:

- 1) Die sog. „Emkraft“, ein muldenartiges Grundstück östlich vom „Offenpad“, südlich der Chaussee Hörde—Unna. Hier fanden sich außer den in der beigegeführten Scherbensendung<sup>3)</sup> mit der Notiz: „Emkraft“ versehenen Stücken eine rohe Feuersteinspitze und ein stumpfes Steinbeil.
- 2) Das auf ca. 6 ha zu berechnende Massengrab oder besser: Bestattungsfeld.
- 3) Die Örtlichkeit beim Lulol, einem tiefen, sich nach Niedermassen ziehenden Tal mit der sog. „Teufelsküche“, Heidberg, Krähnefeld, Rissenkamp und dem Fundort des scharfen, polierten

<sup>1)</sup> Schabstein?

<sup>2)</sup> Ich bediene mich hier stets der im Borghardtschen Bericht sich findenden Ausdrücke.

<sup>3)</sup> an Herrn C. Roenen.

Steinbeils. Borghardt hält ein rundes Stück Blei, das er im Lulol fand, aber nicht mehr besitzt, für Schleuderblei.

- 4) Der Standort des früheren 11-Kreuzersteins mit nebenliegendem Klöppetal. Weiter östlich davon: „auf dem Tigge“ am Weg nach Unna.
- 5) Der Schauplatz der Heidenpoffensage nordwestlich Totenkühle.
- 6) Die Lagerkämpfe am Husenerweg.
- 7) Spanierbusch mit mehreren runden Umwallungen von 10 bis 12 m Durchmesser.
- 8) Die mit „Spuk“ bezeichnete Stelle 1½ km südlich Husen.
- 9) Eine Schanzenanlage südlich vom „Springbaum“ in der Massener Heide.

Die von Borghardt durchforschte Gegend ist den Historikern nicht unbekannt geblieben. Mehrere der obengenannten 9 Punkte finden sich erwähnt. So schon bei v. Steinen, Westf. Gesch. XII S. 1289: „Nicht weit vom Dorfe (Ober-Massen), an dem Wege, der nach Wickede geht, stehet ein Stein mit XI Kreuzern, und heißet deswegen auch der Ort an den elf Kreuzern. In Kriegszeiten sollen hieselbst so viel Menschen erschlagen und begraben worden seyn.“ Ferner Nordhoff, „Die Kunst- u. Geschichts-Denkmäler des Kreises Hamm“ (Münster 1880) S. 6: „mehrere Urnen, welche man beim Bau der Westf. Eisenbahn zu Wickede—Asseln . . . bloßlegte“ . . . „im Obermassener Gehölz ein „Lulehoal“, unfern davon eine Quelle mit einem mächtigen „Springbaum“ und nördlich die „Teufelsküche“. Das von der Obermassener Heide nach Niedermassen ziehende romantische Tal bewahrt für einen Teil seines Gehölzes den Namen der „Teufelsküche“, den die Christen später den altgermanischen Hainen beilegten, und von den beiden Anhöhen, womit das Tal ausläuft, bezeichnet man die eine als den Hünenberg, die andere als den Tigge, — also lauter altheimische Volks- und Weihstätten. Der letztere Name deutet unmittelbar auf einen alten Versammlungsort.“ Sodann erwähnt N. die sog. „Kluse“ bei Dpherdick als „Wohnung eines Hünen“ . . . „Ab- und Kreuzwege, Natur und Altertümer verleihen dieser Linie eine besondere Bedeutung.“ S. 7: „Auf der fruchtbaren Massener Heide, am Saume des Spielfeldes lagen bis in unser Jahrhundert noch 4 ungefähr 5 Fuß hohe Erdhügel oder „Hünenknüfe“, die bei der Abgrabung angeblich nur „dreieckige Lampen“ enthielten. Südlich davon und zwar am kleinen Stückenberge springen von der Ackerhöhe noch 15 Wallrücken, „Schanzen“, parallel vor in

den Hohlweg, also jedenfalls keine Stege alter Wegesfanneluren.“ . . . In ihrer Nähe gibt es einen „gülden Spring“, bei dem die Leute noch jetzt heilendes Wasser suchen und auf den Grundstücken am Spielfeld sind „Gräber mit Ketten“ gefunden. Von der Obermassener Heide führte ein alter Weg auf Bilmersich, von dort auf die Cluse und Delwig, wo er die Ruhr kreuzte . . . Südlich von Bilmersich . . . erhebt sich der „Kopf“, ein künstlich angeschütteter Hügel, welchen der Sage nach der Hüne der Cluse einst von seinen Schuhen gewischt hat, als er seinen Riesennachbar an den Hünenknäsen besuchen wollte. In seiner Nähe liegen der Platz „Hillering“ und der noch von Wallresten umgebene Hof „Kingebrank“. S. 8: „Die Übergangsstelle (über die Ruhr) zu Urbei wetteifert an Denkmälern und Funden mit jedem anderen bedeutsamen Punkt des Kreises“ . . .

Über die „Teufelsküche“ vgl. H. Schulz, Zur Urgesch. d. deutschen Volksstammes (1826) S. 25. Pfarrer Helbig, „Die Steinkreuze im Königr. Sachsen als Grenzzeichen“ (Vortrag auf d. Versamml. d. Ges. ver. der dtshen Gesch.- u. Altert.-Vereine in Bamberg 1905) S. 105 ff.: „Andere (Kreuzsteine) mögen zur Bezeichnung einer Gerichtsstätte gedient haben.“ . . . „Die große Mehrzahl muß als Grenzzeichen angesprochen werden“ . . . „an wichtigen alten Straßenzügen“, „in geschichtlich bedeutsamen Gegenden“. In der Diskussion erwähnt Dr. Jacobs, Wernigerode, daß ein Teil der Steinkreuze sicher Erinnerungszeichen für ein ganz bestimmtes Ereignis seien. —

Rübel, „Reichshöfe“ und „Die Franken“, hält den Hellweg Dortmund—Unna—Baderborn für eine Anlage Karls d. Gr. Weizen, „Agrarwesen und Siedlung“ sieht die Hellwegdörfer Asseln, Wickede, Massen usw. als alte Marsendörfer an. Auf der Grenze der Gemeinden Wickede und Asseln fand sich eine Münze Vespasians, südlich Asseln eine solche des Antoninus Pius. Das Dortmunder Museum besitzt einen in Wassercourl gefundenen „Celt“.

Jellinghaus, Vortrag a. d. Archäol.-Tag in Kassel 1909, hält „budde“, bud = unreif, roh, für eine Bezeichnung, mit der man im 9. Jahrhundert die Heiden gemeint habe (s. o. „Buddenberg“). In Ramen, nach Jellinghaus (ebenda) = Römerweg, caminus = kem, kim = chemin = iter, strata, via ist im Sommer 1909 bei Ausschachtungsarbeiten am sog. „Bollwerk“ im Stadtteil „Langebrüggen schiecht“ an der Seseke eine mächtige Pfahlsetzung gefunden worden, die man für Brückenreste hielt, auf welche die von Bergkamen (alt: Bercamene) kommende Rämstraße zielt. Hier wird der Übergang über die Seseke stattgefunden haben, der bei der Breite der Niederung („langes

Brücken schiecht“<sup>1)</sup> für die ganze Umgegend von Bedeutung war. Gleich westwärts Ramen liegt der Löttinghäuser Höhenzug, „Tünker Berg“, „Lüner Höhe“, über die ein Weg zum Römerlager Oberaden geführt haben mag, der Jellinghaus'sche „caminus“. Sollte der noch heute von Niedermassen über Afferde auf Ramen gehende gerade Weg alt sein, so könnte Verbindung mit den Borghardt'schen Fundstellen, — derselbe läßt die Römer nach Ramen ziehen, — vorhanden gewesen sein. Aber auch bei Oberaden — vgl. Prein, Aliso (Karte) lag eine Brücke 1 km oberhalb Adener Mühle mit früher vorhanden gewesenem Erdwerk (Brückenkopf?), welches zu einem Weg vom Römerlager zum Haarstrang (Friedrich Wilhelms-Höhe?) gehört haben könnte (vgl. Scherbe aus Methler in der Sendung an Roenen). — In Wassercourl, auf gerader Linie zwischen Massen und Oberaden, begegnet im 16. Jahrhundert der Flurname „Kummeler“, den die Pöckische Monatschrift 1876, wenn Identität mit Kummerer vorliegt, zu Kem, Kim (caminus) stellt.

Wickede hat im Mittelalter kirchlich im Zusammenhang mit Methler, Courl und Asseln im Patronat des Klosters Cappenberg gestanden. Wie Asseln Anfang des 13. Jahrhunderts (1218) urkundlich als Filiale der Gemeinde Courl (Kurlar) erscheint, so habe ich auch für Wickede archivalisch früher Verbindung mit Courl erforscht. So weisen auch die auf älteren Beziehungen fußenden parochialen Verhältnisse Verbindungen nach Norden hin auf, wo die größte Grundherrschaft Cappenberg war.

Auch der 858 durch König Ludwig d. Deutschen dem Kloster Herford geschenkte, also als karolingisches Reichsgut sich darstellende Hof Stockum a. d. Lippe zwischen Lünen und Hamm hatte in Wickede Besitzungen: Rothert, Beitr. z. Gesch. Dortmunds XVI S. 160: „Im alten Brütterergau . . . erstrecken sich die nach Stockum hörigen Mansen von Lünen (!) a. d. Lippe zunächst zum Hellweg in südöstlicher (!) Richtung; je ein Hof in Horstmere (Horstmar südwestl. Oberaden), Lamestorp (Lanstrop nördl. Courl), Buninchusen (südl. Lanstrop) und etwas westlich seitwärts in Derne werden genannt. Der Hellweg wurde erreicht in Wickede, wo das Verzeichnis A nicht weniger wie acht Höfe namhaft macht: Borghardinc (!), Gedinc, Gocine, Byschopinc, Degeninc, Elderikinc, Hedinc, Enefinc. Auf der Hellwegstraße bildete Wickede möglicherweise eine Etappenstation,

<sup>1)</sup> „Langes Brüggen schiecht“ heißt heute noch der westliche nach Oberaden zu gelegene Stadtteil Ramens.

wie sie Mübel immer auf eine Entfernung von 5 km festgestellt hat. Freilich fehlte es in Wickede an einem Haupthofe, immerhin reiht es sich östlich an die Stationen Dortmund und Brackel an . . . Südlich vom Hellweg bei Wickede lag ein Mansus in Kortorpe, vier in Ruscenhufen“ (Natorp b. Holzwickede und Rausingen ebenda.) —

## II.

### Gutachten des Herrn Const. Koenen vom 10. Januar 1910 über Scherbenfunde aus der Teufelsküche bei Massen.

(Im Auszug mitgeteilt.)

„Unter den Scherben, wohl 69 an der Zahl, befindet sich kein Stück, welches als römisch bezeichnet werden darf. . . 1) irrte sich und sah das Karolingisch-Fränkische, das dem Römischen ähnlich ist, als letzteres an. Außer den wenigen vorliegenden einheimisch-prähistorischen Scherben, die bis in die jüngere Steinzeit zurückreichen können, liegen nur sächsische und fränkische Machwerke vor, deren älteste um die Zeit Karls d. Großen beginnen, deren jüngste (Hentelstücke aus Steingut) bis in das 16. Jahrhundert hinabreichen. Merowingisch-Fränkisches oder Sächsisches der Merowingerzeit befindet sich nicht darunter. Das meiste ist jedenfalls Karolingisch-Fränkisch. Den kleinen bronzeblechernen Schuh möchte ich auch eher für karolingisch-fränkisch als für römisch erklären; es ist ein hübscher Gegenstand, recht niedlich und frisch im Ornament, das an gewisse westgotische Ornamente und longobardische Arbeiten erinnert. Die Scherben aus Emkrast sind recht charakteristisch für die karolingische Zeit: a. mit eingedrücktem Zickzack gehört der Zeit um Karl d. Großen. b. ist Bingsdorfer Ware der karolingischen Zeit (gelblich, rot bemalt!). Die drei anderen Scherben von Emkrast sind sicher karolingisch und können derselben Zeit zugeschrieben werden; es ist ein Hentel, und zwei Randstücke liegen vor.“

Die drei Scherben von Hof Borghardt: das schwere blaugrauschwarze Randstück, das andere ihm ähnlich, roh, glimmerhaltig, und das dritte mit Gurtfurchen der Drehscheibe und aufgelegtem Stab versehen, sehen wieder sächsisch aus und können wohl der späteren karolingischen Zeit zugeschrieben werden. Ich habe noch keine zuverlässigen Anhaltspunkte für genauere Datierung finden können. Die Herkunft ist keine rheinische und dieses Geschirr ist im Norden bei Stockholm verbreitet, wo ich gleiche Typen sah.“

Auch noch eine Reihe anderer Scherben (aus Borghardts Garten, aus Methler und vom Bulol) bezeichnet Koenen teils als karolingisch, teils als dem 9. Jahrhundert entstammend.

„Der blauschwarze Scherben, bezeichnet ‚bei den Lagerklampen‘, kann noch bis in die mittlere merowingisch-fränkische Zeit zurückreichen, ist aber wahrscheinlicher frühkarolingische schwarz gedämpfte Ware. Die in dem Schächelchen verpackten leicht gebackenen gelbrotten Scherben kann ich von frühromischen der ersten Kaiserzeit nicht unterscheiden, besonders würde das Hentelstückchen für frühromisch angesprochen werden können; allein in der karolingisch-fr. Zeit

1) Ich übergehe den betr. Namen.

kommen auch noch solche Sachen vor. In solchen Fällen müssen weitere charakteristische Sachen entscheiden, die aber fehlen. Im Gegenteil: die große Masse ist fränkisch und so erscheint das Stück wie eine Ausnahme — wenn es nicht auch dieser Zeit angehören würde, der es angehören kann.

Eine weitere Erforschung kann nur auf historischem Wege und durch den Spaten erwirkt werden; es muß sachmännisch gegraben werden, um wenigstens festzustellen, welche Art von Bauten man dort in der fränkischen Zeit ausführte. Römisches scheint sich schwerlich zu finden. Allein das Fränkische verdient die Erforschung so gut wie das Römische. Das Frühmittelalterliche, das den Grund zu der modernen Staatenbildung legte, ist für uns Deutsche ebenso wichtig und es ist wirklich erfreulich, zu sehen, wie der ‚Mann aus dem Volke‘ so gut jeden Scherben gesammelt und die Fundstelle bezeichnet hat.

Wo also Spuren von Befestigungsanlagen wahrnehmbar sind, da sollte doch, Ihrer Auffassung entsprechend, das Dortmunder oder das Provinzialmuseum der Sache näher treten und es wird gewiß für die Chronologie der Befestigungsanlage und die Geschichte oder für die Feldzüge zwischen Franken und Sachsen mancherlei gewonnen werden, was sonst für immer verloren geht.

Ich bin zu weiteren Aufschlüssen bereit. Sollten diese Zeilen zu einer in Ihrem Interesse liegenden Sache dienlich sein können, so können Sie sich derselben nach Belieben bedienen.“ —

Außer dem vorstehenden Gutachten und einem anderen, das wohl irrigerweise — wie auch Herr Koenen ausführte — für mehrere Scherben römischen Ursprung aussprach, hatte ich auch bereits 1908 gutachtliche Äußerungen von Herrn Prof. Dr. Koeppe und Herrn Dr. Voetsche jun. = Bonn erbeten. Die beiden Gelehrten sind darin einig, daß keine einzige der Borghardtschen Scherben römisch ist. Bei einer freilich war die antirömische Entscheidung anfänglich nicht so bestimmt geäußert, dann aber doch ausgesprochen. — Die größere Mehrzahl der Scherben sei prähistorisch, andere seien fränkisch. Da das Untersuchungsergebnis als ein feststehendes zu bezeichnen war, so hat Herr Prof. Dr. Koeppe von seiner anfänglichen Absicht, die Scherben auch an Prof. Dr. Dragendorff einzusenden, Abstand genommen. Dem Scherbenmaterial, das ich am 6. Januar 1910 an Herrn Koenen sandte und über das das obige ausführliche Gutachten Koenens gegeben wurde, waren einige Stücke beigelegt, die Herr Borghardt mir erst am 3. Januar 1910 eingereicht hatte. Die Gesamtscherbenmasse, die sich Anfang 1910 in Borghardts Besitz befand, veranschlagte ich damals auf 10—15 kg, nicht eingerechnet das eine mehr als Handlänge große glatte Steingerät, nach unten scharf ausgehend ohne Stielöffnung (Schabstein?).

Ich komme nun auf meinen schon genannten Hammer Vortrag kurz zurück. Es handelte sich für mich, nachdem ich zunächst die vorstehenden Ergebnisse der Forschung, soweit wie sie mir Anfang Mai d. Js. bekannt waren, mitgeteilt hatte, um die Frage: Was war die Teufelsküche, woher hat die Ortlichkeit ihren eigenartigen Namen, wann ist dieser Name zuerst aufgetaucht, gibt es in nicht allzu weiter Entfernung noch eine Stätte, die Ähnlichkeit mit der Teufelsküche hat, hat vielleicht die Ortlichkeit bei Massen eine in klassischen Geschichtsquellen vermerkte Bedeutung gehabt? Für die erste Frage: Was war die Teufelsküche? wäre es wichtig, eben an der Stelle Baureste festzustellen. Aber leider war darüber nichts Bestimmtes zu erfahren. Herr Lehrer Späh zu Wambel, der von Massen stammt, hatte 1914 die Freundlichkeit mir mitzuteilen: „Die Eigenart der Teufelsküche ist schon seit Jahrzehnten verschwunden. Der frühere Besitzer Ratorp zu Ratorp hat die Ufer abtragen lassen, heute ist allerdings noch eine kleine Schlämme im Gelände vorhanden. Von Bedeutung scheint mir die in der Nähe fließende „Pilteringbiäcke“, piltern = quälen zu sein. Wie die Karte lehrt, sind die Wälle der Hünengräber heute noch vorhanden.“ So sind wir denn im wesentlichen auf die keramischen Tatfachen, Flurnamen, Sagen und Volkserinnerungen angewiesen. Jedenfalls steht soviel fest, daß durch ungezählte Jahrhunderte hindurch diese Stätte für die dortige Gegend und Umgegend Bedeutung gehabt hat, wenn die ältesten prähistorischen Scherben bis in die neolithische Zeit zurückreichen und noch in fränkischer Zeit an dem Orte sich ein reges Leben entfaltet hat. Da der Name „Teufelsküche“ gemäß Deuteronomium Kap. 12, 2—3: „Verbrennet mit Feuer ihre Haine und die Götzen ihrer Götter tut ab und vertilget ihre Namen aus demselben Ort“, den früheren heidnischen Weihestätten beigelegt wurde, so dürfte die Deutung auf eine germanische Kultstätte nicht zu gewagt sein und da hier der Dampf des Opferfeuers in die Höhe stieg, liegt es auch nahe, beim Worte „Küche“ an diese Seite des heidnischen Kultus zu denken. Verband sich doch auch mit diesen Ortlichkeiten die Vorstellung, daß Hexen dort kochten und zwar ohne Salz. Was mir aber den besten Boden darbot für Deutung der „Teufelsküche“, ist die treffliche Abhandlung von A. Thümmel, „Der germanische Tempel“ (Halle 1909). Mich beschäftigte dann besonders die Frage: Wie steht es mit der Nachricht des Tacitus, daß die Germanen keine Tempel und Götterbilder gehabt hätten? Berichtet uns nicht derselbe Tacitus, daß Germanicus das templum Tanfanae der Erde gleichgemacht hat? Im röm.-germ.

Korrespondenzblatt vom Mai und Juni 1910 ist die Tagung der nordwestdeutschen Verbände für Alttertumsforschung in Bonn behandelt und auch mitgeteilt, was über die Frage der germanischen Tempel weiter erörtert worden ist. Wie Thümmel mitteilt, sind solche Tempel in Island durch Ausgrabungen dänischer Generalstabsoffiziere erforscht worden: „oblonge Bauten mit 2 Türen, die eine an der Schmalseite. Ein Mäuerchen trennt im Innern einen Raum ab für heilige Geräte und Götterbilder . . . Die isländischen Tempel liegen sämtlich auf Grundbesitz von Großbauern . . . Das Langhaus, das die Gläubigen aufnimmt, ist zugleich Fest- und Kneiplokal . . . Neben dem Tempeldienst besteht die Götterverehrung im Freien fort . . . Die ältesten Heiligtümer hatten sicher eine Steinumwallung, anfangs noch ohne Dach.“ Besonders wichtig erscheint mir neben obigen Ausführungen der Satz aus jener Besprechung über germanische Tempel: „Ein Opfersumpf befand sich in der Nähe jedes größeren Heiligtums.“ Ich dachte dabei nicht nur an die „Totenkühle“ bei der Teufelsküche, sondern vor allem auch an das sog. „Grendelmeer“ bei Lerche, 5 km östlich Ramen, 2 km nördlich Landstraße Ramen—Hamm. Es handelt sich dabei um 2 mächtige, auf der Sohle wohl 8 m breite, sehr genau profilierte, 90 m lang sich hinziehende schnurgerade Wälle, die an ihrem östlichen Ende verbunden, am westlichen Ende aber, vielleicht durch Abgrabung eingeebnet sind und demgemäß nur an drei Seiten einen dazwischen sich dehrenden, schilfbewachsenen Sumpfstreich von 4—5 m Breite einschließen. Höchst beachtenswert ist die sich an diese eigenartige, von drei Seiten so auffallend mächtig umwallte Sumpflache (Meer = Moor) anknüpfende Volkserinnerung, daß auf dem nur 1½ km von hier entfernt liegenden Hause Reck das Gericht gewesen sei, während hier am „Grendelmeer“ die Vollstreckung des Urteils stattgefunden habe, und zwar wurden die Sträflinge, Frauen, in einen Sack eingenäht und auf ein freischwebendes Brett gelegt, das dann, als „Wippe“ in Bewegung gesetzt, die unglücklichen Opfer in den Sumpf befördert habe: offenbar eine getreue, sich mit Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer S. 690 ff. deckende Erinnerung. War doch vorzüglich die Strafe der Frauen und Zauberinnen: piscinae immergi (Greg. Tur. 5, 28). Swer sinen gebornen mage ertoetet, man soll im machen einen liderin sack u. sol in darin verneigen u. sol in versenken in einen wage (aquam), der si reine oder unreine u. sol in als tief senken, daz im daz haupt u. aller sin liifs an dem grund lige, man sal in in dem wazzzer lan ligen einen halben tag, ist er nit tot, so lazze man in langer darinne

ligen, daz ist davon gesetzet, daz sin lichnam des nit wert ist, daz weder liute noch sunne noch mane noch tag noch naht sinen tod nit sehen sullen (nach Grimm a. a. D. S. 690). „Ver-senken und Ertränken“ war nach Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* IV S. 234 so gewöhnlich, daß man in England im 10.—11. Jahrhundert mit der Formel *furca et fossa* = „Galgen und Grube“ die ganze Kriminalgerichtsbarkeit bezeichnete. Wenn nun schon dort der Opfer-sumpf („Totenkuhle“ bei der Teufelsküche), hier Sumpf und Volks-erinnerung (Grendelmeer) auf eine Richtstätte deuten, so liegen auch die Namen Grendel und Teufel in derselben Richtung, ja sie sind fast inhaltlich identisch. Grimm, *Deutsche Myth.*, setzt Loki und Grendel gleich. Was heißt Grendel? „Als Christus mit Löwenkraft zur Unter-welt fuhr, mußten die grintel (Riegel) brechen.“ *Im Anh. zu Bd. III* S. 82 führt Grimm das Teufelsgebet an: „ik bede di, grindel an deser Helle“. Nun aber das Interessanteste und Seltsamste: Nach Haupts *Ztschr. f. deutsch. Altert.* XII S. 282 gibt es in England in Wessex bei Wiltshire ein „Grendles mere“, nördlich davon Grindlesbec und Grindlespytt und in der Nähe den Beovan hamm, die Beoves Höhe. Also Zusammenhänge mit Beowulf, der das Ungeheuer Grendel, den Landverwüster, tötet. Es wäre verlockend, auch bei Lerche die Umgegend, die in nur 8 km Entfernung westlich das Römerlager von Oberaden und 4 km nördlich vom Grendelmeer die Bumannsburg aufweist, nach weiteren sagengeschichtlichen und mythischen Anklängen zu durchsuchen; doch ist es auch ohne dies bedeutsam genug, was wir gefunden haben: Teufelsküche und Grendel-meer, zwei alte heidnische Weihstätten im Kreis Hamm. Und wenn es eine bekannte Tatsache ist, daß in der Nähe solcher Örtlichkeiten sich auch eine Grundherrschaft finden muß, die gegenüber diesen Kult- und Gerichtsorten Eigentums- und Hoheitsrechte besaß, so finden wir auch in unsern beiden Fällen dieselben Beziehungen, denselben Zusammenhang: dort das Gut Massen, hier — wie schon gesagt — Haus Reck: „eine der bedeutendsten Besitzungen der ganzen Gegend“; sagt doch (nach Pröbsting, *Gesch. v. Camen* S. 115) noch heute das Volk: „Wenn der Herr von der Reck auf die Erde stampft, so zittert die Gegend.“ Die Gerichtsbarkeit der „Herrlichkeit Reck“ dehnte sich sogar bis Frömmern und Kessbüren aus. „Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts erließ dies Gericht ein Todesurteil. Erst 1812 wurde das Gericht zu Reck aufgehoben“ (Pröbsting, a. a. D. S. 116). Und bei Massen deutet die Sage <sup>1)</sup>, daß vor 700 Jahren der Nifing-

<sup>1)</sup> Mitget. in *Ztschr. f. rh. u. westf. Volkskunde* 1916 S. 92.

schulte wegen Brudermordes auf dem Gute Massen auf der Sole (Süle = Schwelle) hingerichtet worden sei, ebenfalls auf Gerichts-verhältnisse in unmittelbarer Nähe der Teufelsküche, bei der auch „am Tigge“ ein Schandpfahl („Weiberpranger“, wie der Volksmund sagt), gestanden habe. Ebendort findet sich auch das „Galgenstück“. Und auch der „Blutacker“, wo früher Wälle lagen und Hufeisen und mehrere Säbel gefunden wurden, dürfte von gerichtlicher Tätigkeit seinen Namen haben. Nehmen wir noch nach *Ztschr. d. Ver. f. rh. u. westf. Vfd.* 1916 S. 92 f. die hier spielende Sage vom „Geldfeuer“ hinzu, so merken wir, daß wir uns mit einer Örtlichkeit befaßt haben, die heute noch das Volksgemüt lebhaft beschäftigt. Man raunt sich heute noch zu, „dort werde Teufelswerk gemacht“; „4—5 Teufel sollen dort immer nachts zu sehen gewesen sein. Es war auch eine Hexengegend. Alles wurde dort verhext. Wer hineinging, kriegte einen dicken Mund. Bärenführer und Zigeuner hatten dort gern ihr Nachtlager.“ (So lesen wir in *d. rh. westf. Ztschr. f. Vfd.* a. a. D.)

Endlich will ich nicht verschweigen, daß ich mich seit Jahren mit der Frage beschäftigt habe, ob hier nicht das Heiligtum Tanfana gelegen habe, also mit der „Teufelsküche“ gleichbedeutend sei <sup>1)</sup>. Meine Studien über Oberaden und das dortige Römerlager, den Limes des Tiberius und den Zug des Germanicus 14 n. Chr. gegen die Marsen mit der Zerstörung des bei jenen Völkerschaften in höchstem Ansehen stehenden Heiligtums Tanfana, das alles glaube ich mit anderen Forschern eben in diese Gegend setzen zu sollen. Hat doch kein Geringerer als Grimm hierfür die Gegend von Dortmund und in neuerer Zeit auch Knoke eine Rich-tung angenommen, mit der auch unsere Annahme sich gut zusammenfindet. Aber bei dem jetzigen Stande der Forschung und dem Fehlen sicherer römischer Funde wollen wir keine weiteren Vermutungen aussprechen. Auch so erschien uns die Teufelsküche als Heiligtum, Gerichtsstätte und gewiß auch Versammlungsplatz wichtig genug, um ihr unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Möchten weiter eindringende Untersuchungen über ihre Bedeutung, Charakter, Zeitstellung und Zerstörung durch die Franken immer mehr Licht verbreiten! —

Hohenlimburg, August 1922.

Prein, Pfr.

<sup>1)</sup> [Auf den Namen der zweifellos bedeutsamen Stätte kommt es anderer-seits zunächst nicht an. W. A.-R.]

v.

## Die Hügelgräber von Herstelle.

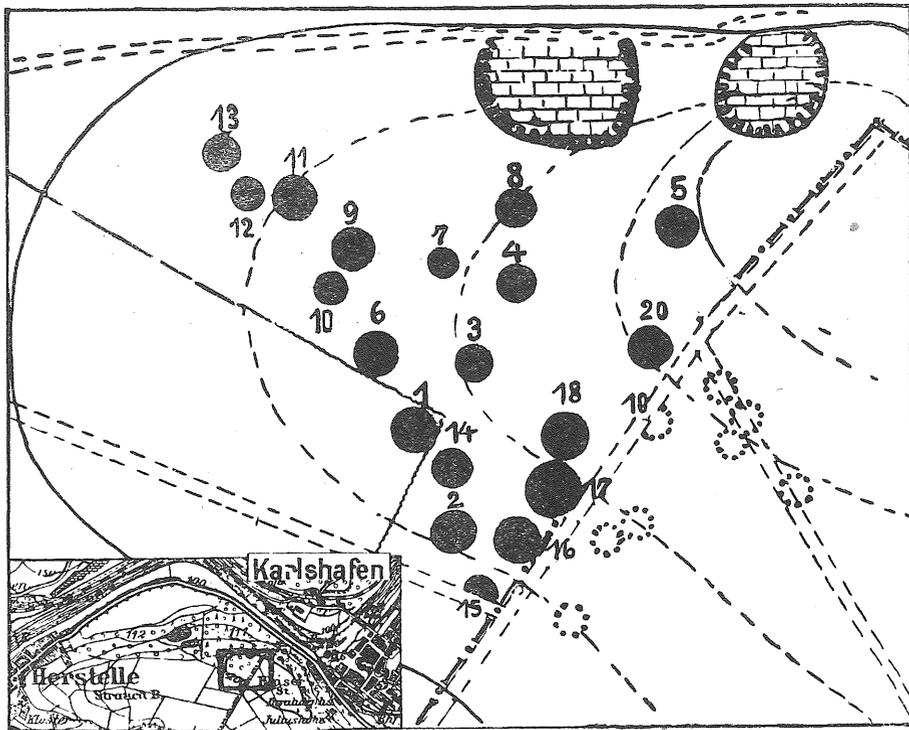


Abb. 14. Westfischbl. 2444.

1: 2500

Zwischen Herstelle und Karlshafen begleitet ein etwa 100 m hoher, ziemlich steil abfallender Höhenzug das linke Weserufer. Hart an den Steilrand dieses Höhenzuges herangeschoben, 500 m südwestlich der Juliusshöhe liegt eine Gruppe von Hügelgräbern auf einem Waldgrundstück, das der Fiskus der Gemeinde Herstelle zur Verwendung als Ackerland abgetreten hat. Da nach der Abholzung die Einplanung des Grundstücks bevorstand, mußten die in Betracht kommenden Hügel untersucht werden. Die Untersuchung fand im Herbst 1921 sowie in den Osterwochen 1922 statt<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Während bei der ersten Untersuchung die Altertumskommission auf bezahlte Arbeitskräfte angewiesen war, stellten sich bei der zweiten Untersuchung

Die Gräbergruppe besteht aus 27 Hügeln, von denen 8 auf hessischem Gebiet im Ackerland liegen und eingeebnet sind (mit Punktkreis bezeichnete Hügel). Von den nicht eingeebneten Hügeln zeigen 5 alte Eingriffe, die auf eine Grabung des Freiherrn Seeremanzudtwil zurückgehen. Die im allgemeinen runden Hügel sind zwischen 1 und 2 m hoch und haben einen Durchmesser von 10–25 m. Das Aufschüttungsmaterial der Hügel besteht aus Lehm aus der Umgebung, zuweilen vermischt mit Brocken von Sandstein, der hier ansteht. Die meisten Hügel waren mit Stämmen von ca. 150 jährigen Eichen und Fichten bestanden, deren Stümpfe die Untersuchung außerordentlich erschwerten und teilweise unmöglich machten.

**Hügel 1.** Der fast kreisrunde Hügel hatte eine Höhe von 1,90 m, einen Durchmesser von 14 m. Auf dem Gipfel des Hügels fanden sich in 35 cm Tiefe zerstreute Scherben und einzelne Pferde Zähne. Von den drei Arten dieser Scherben läßt sich eine mit ziemlicher Sicherheit dem zweiten bis dritten nachchristlichen Jahrhundert zuweisen. Es handelt sich dabei um eine Nachbestattung, wie sie sich auf Grabhügeln des östlichen Westfalens sehr häufig finden. Die kreisrunde Randeinfassung des Hügels wurde gebildet durch eine 1 m breite mauerartige Schichtung von plattenförmigen Sandsteinen doppelter Backsteingröße, die durchgehends in zwei Schichten übereinander lagen. An der Südseite des Hügels waren erheblich größere Blöcke zur Einfassung verwandt, darunter ein Block von  $1,40 \times 0,50 \times 0,25$  m. An dieser Stelle waren die Blöcke auf die schmale Kante gesetzt. Fast in der geometrischen Mitte des Hügels fand sich 0,75 m über dem Hügelboden eine anscheinend zusammenhanglose Packung von brustgroßen Steinplatten, die eine von N nach SO gerichtete Fläche von 3 m Länge und 1 m Breite bedeckten. Diese Packung sowohl wie der steinfreie Erdkloß unter ihr wurde durch das Wurzelwerk eines Eichenstammes von 80 cm Durchmesser umklammert. Alle etwa vorhanden gewesenen Spuren einer Beisetzung mußten hierdurch und durch die von zeretzten Wurzelresten herrührende Verfärbung der Erdschicht zerstört werden. Dennoch läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß unter dieser Steinsetzung auf der Hügelsohle die Bestattung gelegen hat. Den Beweis lieferte später der Hügel 6. Im Hügel zerstreut fanden sich wenige Reste von Holzkohle, ihre Lagerung war

auf Anregung des Hauptlehrers Wolf eine Reihe in Herstelle ansässiger Lehrer mit dem Spaten zur Verfügung. Mit Hilfe dieser Herren konnte so eine Arbeit geleistet werden, die bei der Finanzlage der Altertumskommission, von deren begrenzter Initiative leider immer noch allein in Westfalen die Rettung gefährdeten vor- und frühgeschichtlichen Materials abhängt, nicht hätte durchgeführt werden können. — Das Beispiel der Hersteller Herren, die wissenschaftliches Material von Wert vor sicherer Vernichtung geschützt haben, verdient Anerkennung und Nachahmung.

jedoch so, daß Brandbestattung nicht in Frage kommen kann. Es liegt eine Skelettbestattung vor. Beigaben fanden sich nicht.

Hügel 2. Der 1 m hohe Hügel hatte eine fast zirkelrechte 9 m im Durchmesser haltende Randeinfassung von sehr regelmäßig, meist flach gelegten Sandsteinplatten. Auf der Oberfläche des Hügels fanden sich einzelne nicht mehr bestimmbare Scherben, die von einer Nachbestattung herrühren<sup>1)</sup>. 1 m südlich der Hügelmitte lag eine 1,50 m lange, 0,60 m breite und 3 cm dicke dunkelgefärbte Stelle, die als Lagerstätte einer, allerdings vollkommen zergangenen Bestattung angesprochen werden muß. Beigaben oder Steinsetzungen innerhalb des Hügels fanden sich nicht.

Hügel 3 stellte sich äußerlich als ein 1 m hoher Erdaufwurf von 12 m Durchmesser dar, der an der Nordseite stark abgeflacht war, an der Südseite jedoch das ursprüngliche Profil noch recht gut bewahrt hatte. Bei der Abdeckung des Hügels kam zunächst eine Randeinfassung aus größeren Sandsteinplatten zutage, die ein von Nord nach Süd gerichtetes Viereck von 8,50 m Seitenlänge und 6 m Breite bildete. Die Ecken dieses Vierecks waren stark abgerundet. Die Randeinfassung war 80 cm breit und bestand durchweg aus einer Lage Steine. Ungefähr in der Mitte dieses Vierecks lag über dem gewachsenen Boden eine Bestattung, die sich als dunkelbraun gefärbte Schicht von 6 cm Dicke, 1,40 m Länge und 0,50 m Breite von dem hellen Lehm des Aufschüttungsmaterials abhob. Diese Schicht schloß an einer Stelle Holzkohlenreste ein; jedoch war auch hier aus der scharfen Begrenzung der Bestattungsstelle zu erschließen, daß es sich nicht um Brandbestattung handelte. An der Südostecke des Vierecks kam dann ein runder Anbau zutage (vgl. Taf. VII, 1.). Er bestand aus einer mauerartig aus größeren Sandsteinblöcken errichteten kreisrunden Packung, die durchschnittlich 1 m hoch und 0,80 m breit war. Die Steinpackung umschloß eine ebenfalls runde steinfreie Fläche von 2,50 m Durchmesser. Über dem gewachsenen Boden des Anbaues fand sich an der südlichen Innenseite der Steinpackung eine dunkelbraun gefärbte 4 cm dicke, 1,70 m lange und 0,60 m breite Erdschicht. In dieser lagen in gleicher Höhe 0,50 m voneinander eine Speerspitze und ein Kurzschwert aus Bronze. Leichte Spuren des Lanzenchaftes waren noch festzustellen. Die Beisetzung war so erfolgt, daß die Leiche in Rückenlage hingelegt war, zur rechten Hand der Speer, zur Linken das Kurzschwert niedergelegt worden waren. Die schlanke Speerspitze ist 17 cm lang (Taf. VII, 2). Sie war von einer Lederhülle umgeben, von der sich Reste gut erhalten hatten.

<sup>1)</sup> Im Humus 10 cm unter der Oberfläche fand sich eine Paderborner Kupfermünze vom Ende des 17. Jahrhunderts, die natürlich, trotzdem sie sofort sorgfältig verborgen wurde, ihren unheilvollen Zug durch die Zeitungen antrat.

Die Tülle hat eine viereckige Durchlochung für die Aufnahme des Holzpflocks, mit dem der Schaft in der Tülle befestigt war. Die von der starken Zersetzung der Bronze herrührenden Kupfersalze hatten bewirkt, daß sich bei dem Kurzschwert die Holzscheide in der Struktur noch verhältnismäßig gut erhalten hatte. (Taf. VII, 2) Bei der Präparierung des im Gelände in Gips gegossenen Erdblocks mit dem Kurzschwert stellte sich heraus, daß die Holzscheide aus einem Weichholz (Linde?) besteht und so konstruiert ist, daß sie auch noch den Ansatz des mit vier Nieten befestigten Griffes überdeckte. Der Griff hat aus einer organischen Masse bestanden, wahrscheinlich Horn. Aus der Erdfärbung ließ sich noch feststellen, daß der Griff 9 cm lang war und abgeplatteten Knäuf gehabt hat. Die unberzierte Klinge ist 30 cm lang und hat 3 cm Mittelbreite.

Hügel 4. Der Hügel von 1,20 m Höhe und 7 m Durchmesser war auf seiner ganzen Oberfläche mit backsteingroßen Sandsteinplatten abgedeckt. Die runde Randeinfassung bestand auch hier aus stärkeren meist länglichen Sandsteinplatten, die halbschräg an dem ursprünglichen Hügelrand angelehnt worden waren. An der Ostseite des Hügels befand sich über dem gewachsenen Boden eine mit Steinen unregelmäßig belegte Fläche von etwa 2 qm Inhalt. Über dieser Fläche lagen vereinzelt Holzkohlenreste. In der Nordseite des Hügels, 2 m vom Innenrande entfernt, lagen über dem gewachsenen Boden geringe Spuren einer Beisetzung, die durch das Wurzelwerk einer darüberstehenden starken Fichte stark verwischt waren. An dieser Stelle waren in das Wurzelwerk eingeklemmt zwei Spiralarmringe aus Bronze, die auf gleichem Niveau 40 cm voneinander entfernt lagen. Ein Arzthieb hatte zwar den zuerst zu Tage kommenden Ring halbiert, unfreiwillig war jedoch damit ein Querschnitt durch den Ring gelegt, in dem Speiche und Elle des Unterarms sichtbar sind (Taf. VIII, 1). Während bisher sich Knochenreste nicht gefunden hatten, hatte auch hier Kupferoxydul als Zersetzungsprodukt der Bronze die Knochen hellgrün gefärbt und konserviert. Die Spirale besteht aus 9 Windungen eines 4 mm breiten Bronzedrahtes von dreieckigem Querschnitt. Die Enden des Drahtes sind abgeplattet. Der zweite gleiche Spiralring (Taf. VIII, 2) konnte vollständig, wenn auch in brüchigem Zustande gehoben werden.

Die spätere mikroskopische Untersuchung der den Außenseiten der Ringe anhaftenden dunkelbraunen Schicht ergab dann, daß die ganze Außenseite beider Ringe mit Resten eines grobdrähtigen Wollgewebes bedeckt war, wie es aus bronzezeitlichen Eichenfargbestattungen aus Schleswig-Holstein und aus Moorfunden bekannt ist. Aus der Anordnung der Gewebereste um die Ringe ging unzweifelhaft hervor, daß die bestattete Frau ein Kleidungsstück getragen hat mit Ärmeln,

die den Unterarm fast bis an das Handgelenk bedeckten, — eine auffällige Erscheinung, — da die Frauentracht der Bronzezeit nur die Jacke mit kurzen Ärmeln kannte<sup>1)</sup>). Sonstige Beigaben fanden sich nicht. Die Beisetzung war auch hier so erfolgt, daß die Leiche in Rückenlage niedergelegt worden war, und daß Fuß- und Kopfsende derselben mit einzelnen größeren Steinen umstellt worden war.

**Hügel 7.** Der flache Rundhügel von 0,80 m Höhe und 8 m Durchmesser hatte keinerlei Randeinfassung. Auch das Aufschüttungsmaterial des Hügelns war steinfrei. In der Mitte des Hügelns lag über dem gewachsenen Boden ein loser Kranz von einzelnen mittelgroßen Sandsteinen, der einen Durchmesser von 1 m hatte. Der Steinkranz schloß geringe Reste von Holzkohlen ein und Spuren einer Beisetzung ohne Beigaben.

Mit dem Hügel 7 mußte die Grabung im Herbst 21 abgebrochen werden. Da die Fortsetzung der Grabungen für Frühjahr 1922 geplant war, war mit dem Gemeindevorsteher Herstelle die Vereinbarung getroffen, daß die Altortumskommission von jeder etwa inzwischen erfolgenden Bearbeitung des Gräberfeldes Nachricht erhalten solle. Leider scheint dieser Nachrichtendienst unter Störungen gelitten zu haben. Als die Grabung im Frühjahr dieses Jahres fortgeführt werden sollte, glich das Hügelgrundstück einem Trichterfelde in Flandern. Im Verlaufe des Winters waren die Baumstümpfe aus der Erde herausgesprengt worden, von den dabei angerichteten Verheerungen war auch ein großer Teil der noch nicht untersuchten Hügel betroffen worden. Die Sprengtrichter hatten zwar die Baumstümpfe von den Hügeln entfernt, dafür aber die Struktur mancher Hügel sehr stark durcheinander geworfen, da der Explosionsdruck auch die die Sprengtrichter umgebenden Erdmassen mit ihren Einschlüssen stark verlagert hatte.

**Hügel 5.** Unter diesen wenig ermutigenden Umständen wurde die Untersuchung des Hügelns 5 begonnen. Der Rand des etwa 1 m hohen Hügelns war durch 4 Sprengtrichter, die bis weit unter die Hügelsohle griffen, stark verworfen. Dennoch gelang es, an der Nord- und Südseite des Hügelns einige größere Teile der Einfassung, die nicht gestört waren, freizulegen. Um den Hügel zog sich eine regelrecht als Mauer zu bezeichnende kreisförmige doppelte Steinpackung, und zwar eine äußere und eine innere. Die Außenmauer, von der Tafel VIII, 3 und IX, 1 ein Stück zeigen, war über dem gewachsenen Boden errichtet. Sie bestand aus meist fast 1 m langen kräftigen Bruchsandsteinblöcken, die in fünf Lagen übereinander geschichtet waren. Die so entstandene massive Mauer war 0,80 m hoch und

<sup>1)</sup> Über die Trachten jetzt am bequemsten: Birke, „Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtl. Zeit“, *Manus-Bibl.* 23, S. 30, 41 Taf. 14.

0,80—1 m breit. Der Durchmesser dieses Mauerringes betrug von W nach O 6, von N nach S 7 m. Einzelne Blöcke von der Oberfläche dieser Mauer waren leicht zum Innern des Hügelns abgerutscht; daß sie jedoch ursprünglich fast lotrecht übereinander gelegen hatten, ließ sich an einigen Stellen einwandfrei feststellen. Die Innenmauer, von der Stücke auf den zuletzt genannten Abbildungen ebenfalls zu sehen sind, sprang 1 m vom Außenrand der Außenmauer zurück und zog sich konzentrisch zur Außenmauer durch den Hügel hin; sie war nicht überall auf dem gewachsenen Boden errichtet, sondern setzte auf der Nordwestseite auf der Höhe der Außenmauer an. Die Innenmauer war ca. 1 m breit und 70 cm hoch, sie bestand aus ausgesprochenem Trockenmauerwerk aus kleineren Bruchsandsteinen, deren glatte Seiten die Mauerfront bildeten (Taf. IX, 2). Wie die Doppelmauer war auch das Innere des von den Mauern umschlossenen Grabes durch Sprengtrichter stark gestört. Auf der etwa 4½ m im Durchmesser haltenden freien Innenfläche lag auf der Hügelsohle eine Steinpackung, die jedoch durch den Sprengdruck verlagert war. Als einzige sichere Zeugen der Bestattung kamen hier äußerst geringe menschliche Knochenreste zutage. Beigaben fanden sich nicht.

**Hügel 6.** Nach der Masse der zur Hügelnschüttung verwandten Erde gehört der Hügel 6 zu den größten der Gruppe. Die Hügeloberfläche war durch zahlreiche Sprengtrichter gestört. Der Hügel war rund, 1,60 m hoch und hatte einen Durchmesser von 14 m. Die sehr sorgfältig gelegte Randeinfassung des Hügelns war 1—1,20 m breit. Sie bestand aus zwei bis drei Lagen kleinerer oder 1—2 Lagen größerer Sandsteinblöcke, sodaß ihre Tiefe zwischen 0,20 und 0,60 schwankte. Auf der Mitte des Hügelns lagen in 0,30 m Tiefe einzelne, nicht zusammenpassende Scherben, die einer Nachbestattung angehören. Die weitere Abdeckung legte in 1 m Höhe über der Hügelsohle in der Mitte des Hügelns einige größere Sandsteinplatten frei. Jeder Block wurde zunächst in der natürlichen Lage belassen und die Abdeckung des Hügelns rund um die nacheinander sich heraus-schälenden Blöcke bis auf den gewachsenen Boden durchgeführt. Es ergab sich dann die auf Taf. X, 1 dargestellte Steinsetzung. Sie war von NW nach SO gerichtet, 2 m lang und 1 m breit. Als an einer Längsseite dieser Steinsetzung ein Schnitt bis unter den gewachsenen Boden geführt wurde, trat an der Wand des Schnittes eine scharfe, 2 cm dicke, dunkelgraue Linie zutage, die der Steinsetzung parallel lief. Die Grenzen dieser Linie wurden dann nach allen Richtungen festgestellt und darauf mit der Abräumung des stehengebliebenen Erdblocks begonnen. 10 cm über dem gewachsenen Boden kam nochmals ein einzelner Block von ca. 1 m Länge zutage. Als die Reste

des Erdblocks bis auf den gewachsenen Boden weggenommen waren, wurde eine dunkelbraungefärbte Stelle von 2,30 m Länge sichtbar, die 0,45 m breit war (Taf. X, 2).

An der NW Grenze zeigte sich im Schnitt, daß diese Schicht sich bogenförmig senkte. Als dann der letzte Steinblock weggenommen und die 2—3 cm dicke dunkle Erdschicht bis auf den gewachsenen Boden ausgeräumt wurde, entstand eine flache Mulde von 2,30 m Länge und 0,45 m Breite (Taf. X, Nr. 3).

Der Befund war damit klar: der Tote war in einem ausgehöhlten Baumstamm, der die Maße der Mulde hatte, beigesetzt. Diese Bestattungsart bietet nichts Überraschendes: Beisetzungen aus der Bronzezeit in Baumsärge sind sehr häufig bereits festgestellt. Sie wird auch in Westfalen, trotz der bisher mangelnden Beobachtungen in Zeiten der Skelettbestattungen häufig in Gebrauch gewesen sein. Die Erinnerung an sie erlosch in Westfalen anscheinend nicht ganz. Im frühen Mittelalter kommt sie in den Baumsargbestattungen des Münsterlandes wieder zum Ausdruck<sup>1)</sup>.

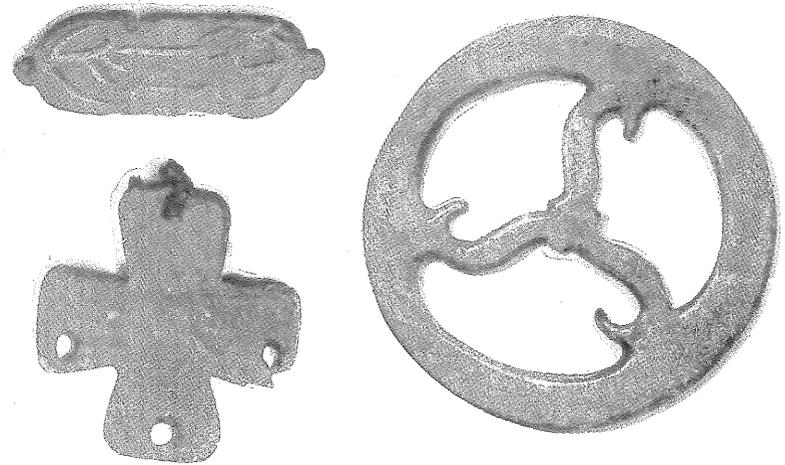
Die Bestattung im Hügel 7 ist zweifellos so vor sich gegangen, daß der Tote in dem Baumsarg auf den Boden niedergesetzt und mit einer Schicht Erde bedeckt wurde. Dann wurde der zuletzt zutage gekommene Steinblock über der Erdoberfläche auf den Toten gepackt. Der Hügel wurde dann weiter aufgeschüttet und in der höher werdenden Aufschüttung die Lage des Sargs durch einzelne Steinblöcke bis fast zum Hügelgipfel bezeichnet. Der fertig aufgeschüttete Hügel wurde dann mit einer Randeinfassung aus Steinen versehen. Beigaben fanden sich in dem Hügel 7 nicht.

Die Untersuchung der Gräbergruppe von Herstelle ist noch nicht abgeschlossen. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und die Einordnung der Gräber in die sonstigen bronzezeitlichen Gräber zwischen Teutoburger Wald—Eggegebirge und Weser muß bis zur Beendigung der Untersuchung zurückgestellt werden.

Daß ganz bestimmte Zusammenhänge bestehen zwischen den Hügelgräbern von Lichtenau, vom Schlippenberge b. Alhausen, von Herstelle zeigen schon die bisher untersuchten Gräber deutlich.

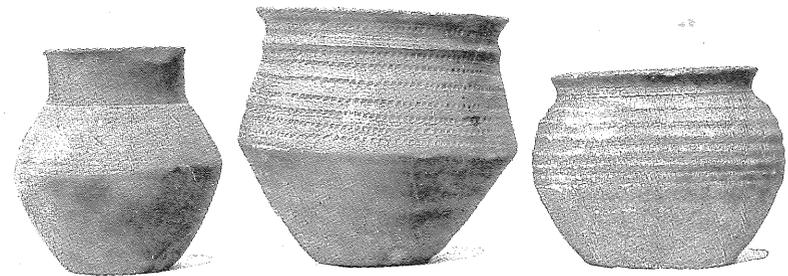
1) Setzt im Prov.-Mus. f. Naturkunde.

#### A. Stieren.



1  
2 (nat. Gr.)

3 (1/10)



5 (1/4)

4 (1/4)

6 (1/4)



1. Die Steinfiste von Etteln

1 : 40



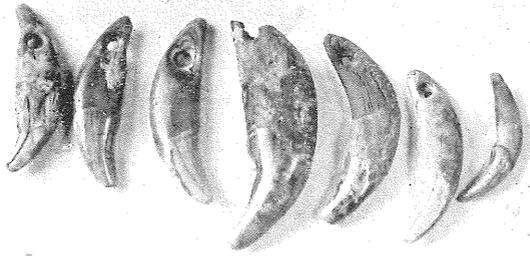
2. Die aufgedeckten Reste der Steinfiste von Henglaru

1 : 80

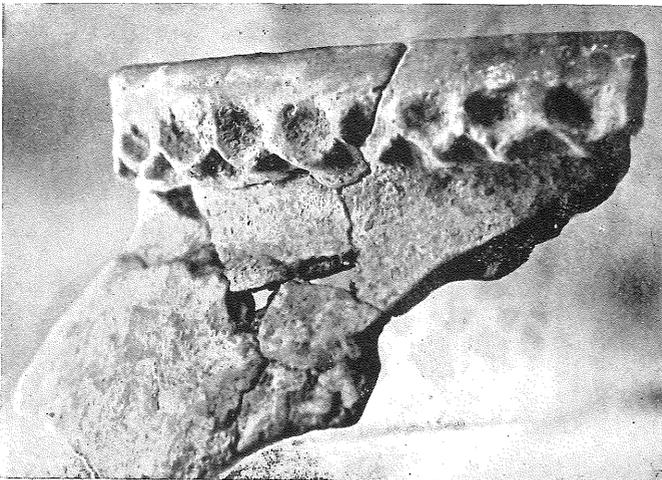
(Die Maßstäbe bei den perspektiv. Aufnahmen gelten nur für Bildmitte)



1 (1:40)

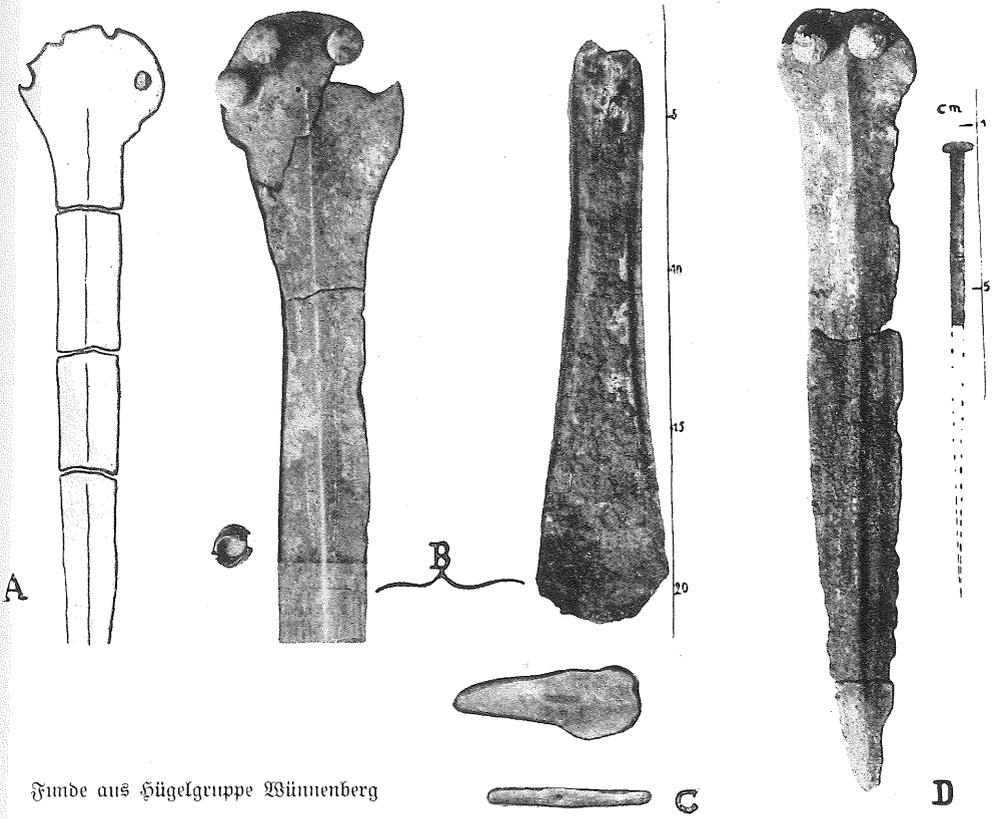


2 (2/3)

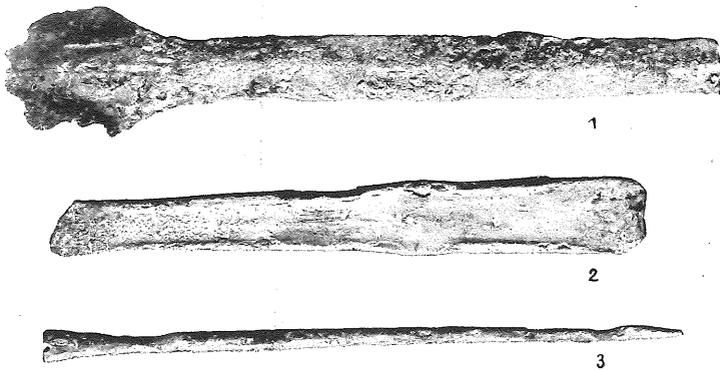


3 (1/2)

Aus der Steintafel von Henglar



Funde aus Hügelgruppe Winnenberg



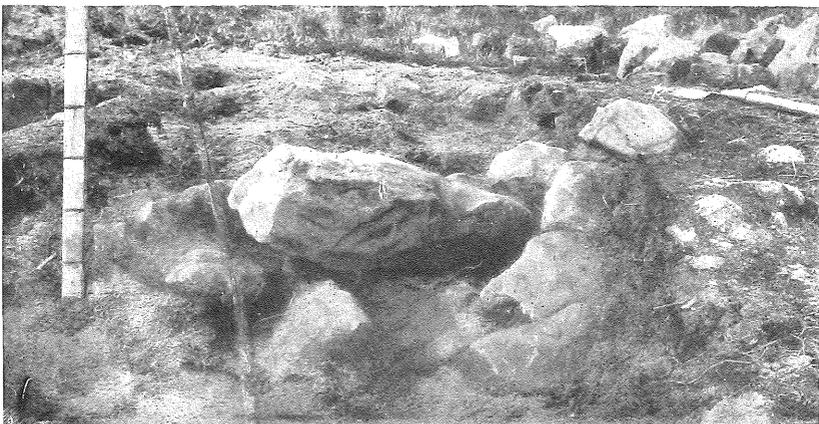
Funde aus Hügelgruppe Haaren (1/2)



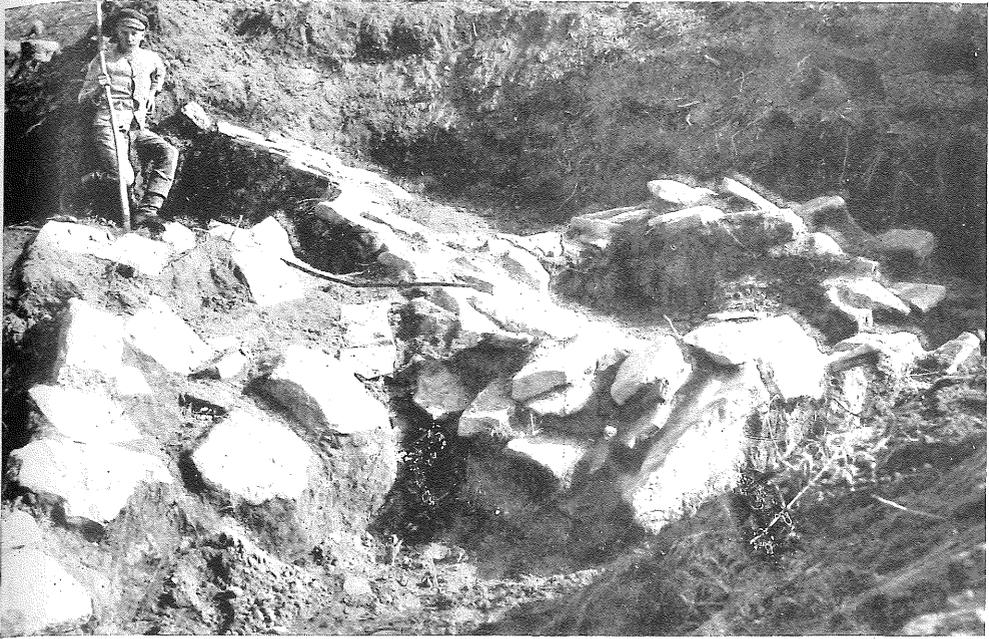
1. Mittelpflaster 1 : 25



2. Randpackung 1 : 40



3. Menhirartiger Stein 1 : 14



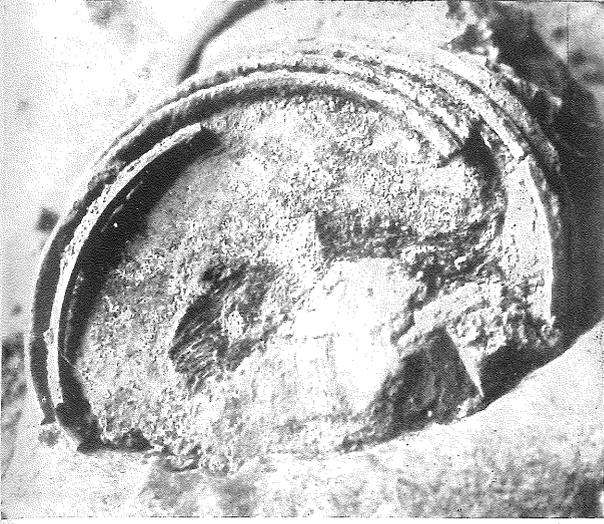
1

1 : 40

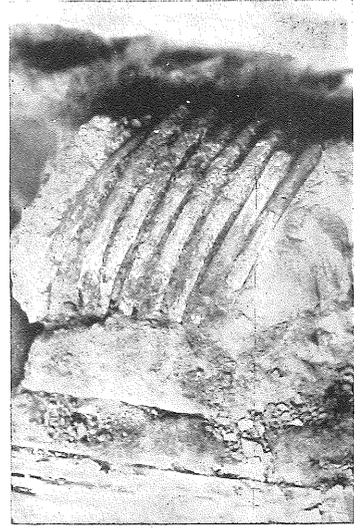


Speerspitze  
(ca.  $\frac{1}{2}$ )

2. Kurzschwert  
mit  
Holzsheide  
( $\frac{1}{3}$ )



1. Spiralkring mit Speiche und Elle (nat. Gr.)



2. (1/2)



3. Hügel 7. Außen- und Innenmauer. (Westl.) (1:16)



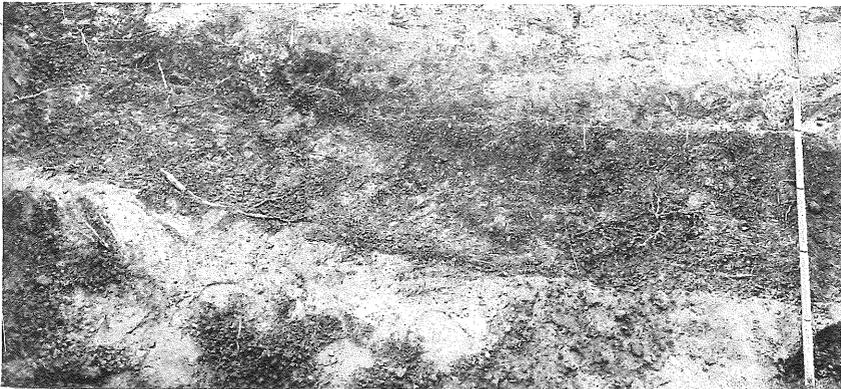
1. Außen- und Innenmauer. (Südl.)

1 : 22



2. Innenmauer. (Östl.)

1 : 14



3. Die Spur des Baumsargs auf dem gewachsenen Boden

(1 : 21)